4° Typ. 110°

Digitized by Google

<36616796740010

<36616796740010

Bayer. Staatsbibliothek

Gedenk-Buch

zur

vierten Jubelfeier

der

Erfindung der Buchdruckerkunst

begangen

zu

Frankfurt am Main

am 24ten und 25ten Junius 1840.

Eine Festgabe

herausgegeben

von

den Buchdruckern, Schriftgiessern und Buchhändlern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Einem

Hohen Senate

der

freien Stadt Frankfurt

widmen

dieses Gedenkbuch

ehrerbietigst

die Herausgeber.

Vorwort.

Wenn die Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst gewiß zunächst die Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler zur lebhaftesten dankerfüllten Theilnahme auffordert, indem sie, als die drei Hebel des geistigen Bewegens, darin das Entstehen ihres so ehrenwerthen und folgenreichen Berufs erkennen, so ist es recht, daß sie gemeinsam dahin streben, diesen festlichen Zeitabschnitt durch irgend eine Erinnerungsgabe zu bezeichnen und seine heutige einflußreiche Bedeutung auf spätere Nachkommen zu bringen.

So wie die Festbeschreibungen der dritten Jubelfeier und die Sammlung der dabei gehaltenen Reden oder der dazu verfaßten festlichen Gedichte uns Kunde geben von dem Geiste, der sich damals bei dieser Feier ausgesprochen; so ist man auch heute allenthalben, wo dieselbe zum Viertenmale begangen wird, bemüht, ein Zeichen der Zeit und ihres geistigen Strebens, so wie des Fortschreitens der Kunst, in eben dem Sinne zu überliefern.

Das Gedenkbuch, welches wir hiermit dem Publikum übergeben und dessen Ertrag zum Besten der angeordneten Feierlichkeiten bestimmt ist, hat weniger den Zweck, durch den Prachtaufwand typographischer Kunst zu imponiren, als vielmehr in einfacher, schlichter, aber anständiger Form, die Empfindungen wieder zu geben und zu bewahren, die sich in unserer Vaterstadt und unter den verschiedensten Classen unserer Mitbürger bei dieser Veranlassung kund gegeben.

Gelehrte und Künstler, Geschäftsgenossen und Handelsleute, Jeder ist bemüht gewesen einen Zweig zu dem Kranz zu geben, der sich um die Geistesblüthen windet, die wir in den angereihten Erinnerungsblättern aus dem Nachlaß ruhmbekrönter Männer oder sonst uns werth gebliebener Personen gesammelt und womit wir unsere Festgabe geschmückt haben.

Möge dieses Gedenkbuch von der Gegenwart mit Theilnahme aufgenommen werden und möge eine spätere Zeit sowohl in dem Geiste der gesammelten Beiträge als der angefügten Beschreibung der Art und Weise, wie die Feier bei uns begangen wurde, erkennen, daß wir Alle die Bedeutung derselben vollkommen begriffen und uns bestrebt haben, ihr die Würde zu geben, die ihr gebührt.

Es sey uns noch vergönnt, hier unseren innigsten Dank gegen alle diejenigen öffentlich auszusprechen, deren Güte und Theilnahme unsere Festgabe durch eigene Beiträge oder durch jene Erinnerungsblätter verherrlichen half, die wir als den Hauptschmuck unseres Werks betrachten. Besonders gebührt der-

ſelbe den Herren Doktoren Th. Creizenach, Hch. Hoffmann und H. Weismann, denen wir vieles Schätzbare dieſer Sammlung verdanken und die uns bei dem Ordnen und der Redaktion des Ganzen auf das thätigſte und hülfreichſte unterſtützten. — Wir haben übrigens Alle dabei nur nach einem Ziele geſtrebt — möge die Theilnahme des Publikums uns die Ueberzeugung geben, daß wir es nicht verfehlten.

Der für die Herausgabe des Gedenkbuchs erwählte Ausſchuß,

J. L. Heller, Buchdrucker, Präſident.
J. W. F. Brüère, Buchhändler.
Carl Jügel, Buchhändler.
C. Könitzer, Buchhändler.
Benjamin Krebs, Schriftgießer u. Buchdrucker.
Carl Naumann, Buchdrucker.
J. D. Sauerländer, Buchhändler u. Buchdrucker.
Fritz Schneider, Buchdrucker.
Eduard Wagner, Buchdrucker.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Nachricht über die älteſten Druckwerke in Frankfurt, von Dr. med. G. Kloß	XI
Feſtgedichte.	
Die Erfindung der Buchdruckerkunſt, Feſtgeſänge von Carl Jügel, Buchhändler	1
Zur vierten Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt, von Wilhelm Wagner, Schriftſteller	13
Vortiſch-Lieder von Dr. med. Heinrich Hoffmann	25
Das Dachſtübchen eines deutſchen Gelehrten, von Dr. phil. Theodor Creizenach	32
Erſt frei — und dann durch Wahl verbunden, von J. M. Jäger	36
Aus alter Zeit, von Allonymus	38
Feſtlieder von Dr. phil. H. Weismann:	
Choral zur Eröffnung	39
Zuglied, mit Compoſition von W. Speyer	41
Feſtgruß, mit Compoſition von H. J. Stunz	45
Triumphlied	48
Choral zum Schluß	49
Johannes Gutenberg, Monolog von Dr. A. Bercht	50
Die Meiſter, von Heinrich Ruſtige, Maler	54
Das Feſt der Lettern von Prof. F. M. Heſſemer, Architect	63
Den Typographen des zwanzigſten Jahrhunderts, von Ludwig Hub, Schriftſetzer	71
Erinnerungsblätter aus dem geiſtigen Leben der Vergangenheit (1756—1833)	75
Vorwort von Th. Creizenach	77
Göthe:	
Brief an Schloſſer	79
An Canzler von Müller	82
An eine Familie in Frankfurt	87
Geiſtliche Lieder von Fräulein von Klettenberg	89

Seite

Aus der Sturm und Drangperiode 95
Briefwechsel zwiſchen Klinger und Heinſe, zunächſt über das Schachſpiel 96
Klinger an ſeinen Jugendfreund Schumann 107
Züge aus Klingers Leben 111
Die Liebe auf dem Lande, von Reinhold Lenz 114
Hölderlin, Erinnerung an ihn 117
Aus S. Th. von Sömmerrings Briefwechſel:
Georg Forſter 118
J. H. Merk 124
Brief von Sömmerring nnd Ebel 140
Sömmerring an ſeinen Sohn Wilhelm 134
Göthe an Sömmerring 135
Sömmerring an Blumenbach 136
Anſelm von Feuerbach, Briefe an ſeine Schweſter 138
Anton Kirchner, Rede über den Einfluß des Sinnlich-Schönen auf das Gefühl für das Sittlich-Schöne 142
J. C. v. Fichard, die Schlacht bei Pavia, Gedicht 148
Gedichte von Sophie Jaſſoy 156
Niklas Vogt:
An meine Freunde 159
An Johann Reeb 165
Die Ritter, oder der neue König Lear, eine divina Comedia . 176
Ludwig Börne:
An den Herrn Redacteur des ächten Schwarzwälders 189
Weibliche Beiträge zum Converſationslexicon 181
Fragmente 193
Aphorismen 196
Nachtrag:
1813. Hiſtoriſche Anekdote 199
Feſtbeſchreibung 209

Ueber die älteſten Spuren von der Ausübung der Buchdruckerkunſt in der Stadt Frankfurt a. M.

Die früheſten Leiſtungen der Buchdruckerkunſt in Deutſchland waren der Verbreitung der Bibel in lateiniſcher und deutſcher Sprache und der Erleichterung des kirchlichen Rituals, z. B. durch die Pſalterien und Miſſalien gewidmet. Nächſt dieſen der Bekanntmachung des canoniſchen und des deutſchen Rechts, homiletiſcher Vorträge, und vorzüglich der Herausgabe von Handbüchern und Compendien, theils zum Schulunterricht, theils zum academiſchen Gebrauche.

Es iſt daher nicht zu verwundern, daß Frankfurt, ſo nahe bei dem Hauptſitze der Buchdruckerkunſt in Deutſchland, Mainz, gelegen, kein Ort war, welcher einen Buchdrucker ermuntern konnte, ſich daſelbſt niederzulaſſen; dahingegen die zwei jährlichen Meſſen dieſe Stadt, gleich nach Einführung der Kunſt, zum Hauptſtapelplatze des deutſchen Buchhandels erhoben.

Zwar finden ſich in den alten Schöffenprotokollen bei dem Jahr 1444 zwei kurze Notizen, daß wegen eines „Druckers“ mit dem Commenthur der Johanniter Verhandlungen gepflogen wurden; doch kann dieſer Drucker ſich auch lediglich mit Verfertigung von Spielkarten beſchäftigt haben. Spätere Nachforſchungen dürften hierüber mehr Aufklärung geben.

Die erſten Gehülfen der Mainzer Buchdruckerherren waren, ihren Namen zufolge, meiſtens geborne Wetterauer. Unter dieſen bemerkt man einen Conrad Sweynheim (Schwanheim), welcher 1465 zuerſt die Buchdruckerkunſt nach Italien und zwar ins Kloſter Subiaco bei Rom verpflanzte. Auch über dieſen Sweynheim finden ſich dahier archivaliſche Nachrichten.

Das Bartholomäusſtift benutzte zuallererſt die neue Kunſt, indem es 1477 durch Schöffer zu Mainz ein päbſtliches Breve in Patentfolio drucken ließ, kraft deſſen das Stift von dem Vehmgerichte nicht belangt werden ſollte.

Der erſte unwiderſprechliche Beweis, daß zu Frankfurt ſelbſt die Kunſt geübt worden ſey, findet ſich in Panzer's lateiniſchen Annalen, Theil 4, Seite 19, Nro. 124. Das Büchlein führt den Titel:

> Opusculum confessionale quod industria et arte impressoria fieri ordinavit et constituit Venerabilis Vir Magister Joannes Lupi Capellanus capellae S. Petri in suburbio Francofurtensi per suos manusideles pro parochiis sedum diocesis Moguntinensis etc. Quod completum est anno domini 1478. 4.

Das einzige bekannte Exemplar befand ſich in der für Frankfurt leider verlornen Uffenbachiſchen Bibliothek. Unſtreitig hat dieſer Capellan Johannes Wolf, an der Peterskirche dahier, durch ſeine Gehülfen noch mehr dergleichen kleine Schriften drucken laſſen.

Der Name eines Druckers Wilhelm Schomberg von Frankfurt, der zu Meſſina 1498 und 1499 mehrere Bücher herausgab, beweiſt, daß auch Eingeborne unſerer Stadt ſich dieſer Kunſt widmeten.

Im Jahr 1503 ließ der Rath eine Verordnung wegen des Zolles drucken, doch kann man nicht angeben, in welcher Officin dieſes geſchehen ſey. Man darf auf die Schöfferiſche zu Mainz ſchließen, weil der Rath von Johann Schöffer 1509 die Stadtreformation drucken ließ, welche noch heute mit Recht zu den Prachtwerken jener Zeit gerechnet werden darf.

Es iſt hier nicht der Ort, Muthmaßungen anzuſtellen über die Gründe, welche vorwalteten, um der Stadt Mainz den Vorzug vor einem Buchdrucker zu geben, welcher ſeit 1511 dahier arbeitete; mindeſtens war deſſen Thätigkeit nur auf

kleinere Werke beſchränkt, und er ſcheint ſich auch bald wieder anderswohin begeben zu haben.

Dieſer Drucker hieß Beatus (Batt) Murner von Straßburg, und iſt allem Anſcheine zufolge, Bruder des gleichzeitig im hieſigen Dominikanerkloſter als Prediger bekannten Thomas Murner geweſen, welcher unter andern durch ſeine „Schelmenzunft“ bei der Nachwelt in wohlverdientem Gedächtniſſe geblieben iſt. Folgendes Verzeichniß umfaßt alle bekannt gewordenen Drucke des Beatus Murner:

1) Ludus studentum Friburgensium, 1511. 4, mit Holzſchnitten.
2) Arma patientiae contra omnes saeculi adversitates, 1511. 4, mit einem Buchdruckerzeichen.
3) Benedicite Judaeorum, uti soliti sunt ante et post cibi sumptionem benedicere et gratias agere. — Beigefügt iſt Ritus et celebratio Phasae (Paschae) Judaeorum, 1512. 4.
4) Schiffart von dieſem Jammerthal (in Verſen), 1512. 4.
5) Die Schelmenzunft (in Verſen), 1512. 4, mit Holzſchnitten.

Von allen dieſen Werkchen iſt Thomas Murner der Verfaſſer.

Außer denſelben findet ſich bis 1519 keine Spur, daß irgend etwas zu Frankfurt ſelbſt gedruckt worden ſey. Man kennt von den Jahren 1519, 1523 und 1526 vier Brochüren, welche die Bezeichnung haben: Edita Francofurdiae, was jedoch ſowohl die Stadt als Druckort, als auch mit mehr Wahrſcheinlichkeit den Ort, woſelbſt dieſe Werkchen geſchrieben worden, bezeichnen kann.

Die Buchdruckerkunſt faßte dahier erſt im Jahr 1531 feſten Fuß, als Chriſtian Egenolph von Hadamar, bisher zu Straßburg arbeitend, ſich nach Frankfurt überſiedelte. Sein letztes zu Straßburg mit einem Monatsdatum verſehenes Werk war:

Luciani Gallus, latine factus per Rudolphum Agricolam Frisium. Argentorati, mense Aprili 1530. 4.

Sein erſtes zu Frankfurt gedrucktes, mit einem Monatsdatum bezeichnetes Werk iſt:

Jacob Köbel, von Oppenheim, der Stab Jacob künlich und gerecht zu machen und gebrauchen, damit an Gebäuen auch ſonſt — zu meſſen; Frankfurt, Chriſt. Egenolph. 1531 im May. 4, mit Holzſchnitten.

Ein Mehreres iſt über die erſten Spuren der Buchdruckerkunſt in unſerer Vaterſtadt noch nicht kundgeworden. — Von Egenolph an zierten im 16. Jahrhunderte die Namen Siegmund Feyerabend, Marny, Wechel, die beiden Debry und mehr andere ihre Kunſt durch zahlreiche Leiſtungen, welche durch Schönheit der Ausführung und treffliche Holzſchnitte und Kupferſtiche, zu den Prachtwerken jener Zeit gerechnet ſind, und noch heutigen Tags von den Kennern und Liebhabern geſucht und mit Recht hochgeſchätzt werden.

Zum Schluſſe dieſer kurzen Notiz iſt noch eins der früheren Prachtwerke Egenolphs, die erſte zu Frankfurt gedruckte Bibel, bemerklich zu machen, welche zu den größten literariſchen Seltenheiten gehört:

Deutſche Bibel, nach Dr. Luthers Ueberſetzung in 6 Abtheilungen, Frankfurt, Chriſtian Egenolph, 1534, Folio, mit Holzſchnitten.

Georg Kloß, M. Dr.

Anmerkung. Die hier beſchriebenen Artikel ſind, ſoweit ſie aufgefunden werden konnten, der öffentlichen Ausſtellung beigefügt.

Festgedichte.

Die

Erfindung der Buchdruckerkunst.

Festgesänge

von

Carl Jügel.

Vorspiel.

Es gilt ein Fest heut' festlich zu besingen,
Das hoch voran den hehren Tagen steht;
Dem Hymnen heut' und Harfentöne klingen,
Von der Begeist'rung hoher Glut durchweht:
Es gilt der Kunst den Ehrenkranz zu bringen,
Die segenbringend allen voran geht,
Und die, verkündet einst dem großen Meister,
Ein Bündniß ward für Millionen Geister.

Noch einmal denn, ihr Klänge meiner Leier —
Wenn auch zu euch kein lauschend Ohr sich neigt —
Mischt euch zum Sang der hohen Jubelfeier,
Der überall der deutschen Brust entsteigt;
Und du, o Muse! lüfte mir den Schleier,
Auf daß dem Aug' Vergangenes sich zeigt,
Und blicke milde auf den Sänger nieder,
Vergönne ihm das schönste seiner Lieder.

Schrift-Erfindung.

Wort und Schrift — Gebilde der Gedanken!
Die ihr euch wie bunte Blüthenranken
Windet in den ew'gen Kranz der Zeit —
Zaubernd wirken eure Geisteszeichen,
Ihrer Macht ist keine zu vergleichen,
Euer Reich gränzt an die Ewigkeit. —

Ferne längst sind die entschwund'nen Tage,
Wo der Nachhall dunkler Völkersage
Einer spätern Zeit nur übrig blieb;
Wo sich das erwachte Bildungsstreben
Nur in Hieroglyphen kund gegeben,
Die der Priester auf die Mumie schrieb.

Wo der Dichtung Ideal-Gestalten
Noch durch keine Formen festgehalten,
Wo der Rede Kraft verrann wie Schaum —
Welche Quellen mußten da versiegen!
Von der Urzeit Staaten, Helden, Siegen,
Wird die Sage uns zum leeren Traum.

Heil dir, Phönicien! deine Weisen
Müssen dankend wir vor allen preisen,
Die den Pfad des Wissens uns erhellt,
Die der Schrift Bedeutung uns verkündet
Und den Glanz der Kunst zuerst begründet,
Der heut' strahlend auf uns niederfällt.

Nicht mehr flüchtig war nun der Gedanke,
Weit geöffnet jede Geiſtesſchranke,
Wort und Schrift ſetzt innig ſich verwandt;
Wie des Magiers geheime Weiſe
Geiſter bannt in ſeine Zauberkreiſe,
Sah der Rede Flug ſich nun gebannt.

Roh nur war zuerſt in Stein gegraben,
Was die Väter einſt geſchrieben haben;
Schön'res war dem Griffel aufgeſpart!
Doch was Dichter uns ſeitdem geſungen,
Von Homer bis zu den Nibelungen,
Hat dies Zauberſtäbchen uns bewahrt.

Welche Geiſter hat es nicht beſchworen!
Welche Schätze wären uns verloren,
Die zu Tag gefördert ſeine Macht!
Staat, Religion, Geſetz und Rechte,
Alles Wiſſen ſpäterer Geſchlechte
Hat der Talisman auf uns gebracht.

Wenn nun auf der Stufe, wo wir ſtehen,
Wir das Feld des Wiſſens überſehen,
Das die Schrifterfindung angebaut:
Müſſen wir von heißem Dank erglühen,
Sehen wir die Saaten kräftig blühen,
Die der Bildung Morgenroth bethaut.

Aber nimmer kann der Geiſt verweilen,
Raſch die Bahn des Forſchens zu durcheilen,
Die vom Schöpfer ihm bezeichnet iſt;
Kaum iſt Hohes, Schönes hier geſchehen,
Müſſen Größ'res wir erſcheinen ſehen,
Weil der Menſch ſich nach der Gottheit mißt.

Was er ſchuf durch Denken, Reden, Schreiben,
Konnte nie das Gut des Einzlen bleiben:
Es gehört dem geiſtigen Verband;
Für ſein großes Wirken hier auf Erden
Mußte auch ein großes Mittel werden:
Und — der Preſſe Allgewalt erſtand. —

Zwiſchenſpiel.

Sag an, mein Lied, wem ſoll dein Sang zu Ehren
In friſchen, vollen Klängen ſich erneu'n?
Wohin mag ſich der Blick des Sängers kehren,
Wen ſucht er in der Vorzeit Dämmerſchein?
Iſt's Siegesruf, iſt's Waffenklang,
Die neu begeiſtern ſeinen Sang,
Iſt's eines Königs Ruhm? O nein! —
Der das Wort entbunden,
Der die Kunſt erfunden,
Gutenberg — dir ſoll mein Lied geweihet ſeyn.

Druck-Erfindung.

Mittelalter war erſchienen;
Stolze Ritter, hoch zu Roß,
Edler Frauen Gunſt zu dienen,
Zieh'n zum Kampf mit ihrem Troß;
Starker Lanzen Schwingen,
Eh'rner Waffen Klingen
Schallt herab vom feſten Schloß.

Minneſängers Harfen tönen
In dem hohen Ritterſaal;
Ernſte Krieger, holde Schönen
Sitzen bei des Feſtes Mahl,
Horchen ihren Klängen,
Ihren Heldenſängen,
Schildernd Kampf und Liebesqual.

Dome prachtvoll ſich erheben,
Aufgebaut durch Prieſter-Macht;
Frommer Sinn gibt Form und Leben,
Was der Meiſter Hände macht; —
Bunte Glasgebilde,
Waffen, Grabmahl, Schilde
Schimmern hier in hoher Pracht.

Auf den rebenvollen Höhen,
In des Thales grüner Au'
Weitbegränzte Klöſter ſtehen,
Frommer Mönch' und Nonnen Bau;
Ihrer Demuth Orden
Sind zur Macht geworden,
Herrſchen weit im Land und Gau.

Fauſtrecht, hohen Adels Erbe,
Schuf der Bürger mächt'gen Bund;
Kunſtfleiß, Handel und Gewerbe
Geben bald ihr Anſehn kund;
Städte neu erblühen,
Schiffe meerwärts ziehen,
Forſchend nach der Erde Rund.

Kräftig wächſt ein neues Leben,
Das mit Jugendfriſche ſchafft:
Doch es fehlt dem Geiſtesſtreben
Des Zuſammenwirkens Kraft;
Funken bilden Flammen,
Zünden ſie zuſammen;
Doch der Einzle ſtirbt erſchlafft.

Wo im finſtern Wahn befangen
Scheu der Menſch erhebt den Blick,
Wo des Wiſſens Gluterlangen
Hält die ſtarre Hand zurück;
Wo dem Glanz der Seelen
Seine Strahlen fehlen,
Blüht ihm nur ein Sklavenglück. —

Doch durch finſt're Glaubensnächte
Dämmert junger Morgen ſchon,
Und des münd'gen Geiſtes Mächte
Fordern laut — Reformation.
Licht will ſich entzünden,
Wo wird's Nahrung finden?
Wo baut ſich der Wahrheit Thron?

Wie des Echo's Stimmen ſchallen
Tauſendfach von Bergeshöh'n,
So muß weithin wiederhallen,
Was von Pol zu Pol ſoll geh'n;
Gibt es Flugesſchwingen,
Völkern Geiſt zu bringen?
Gutenberg — ließ ſie erſtehn!

Sinnend, wie des Lichtes Quelle
Werde allgemein bekannt,
Iſt ſein Aug', in ſtiller Zelle,
Nur der Bibel zugewandt —
Und er hat's gefunden,
Hat ihr Wort entbunden,
Leuchtend geht's von Land zu Land.

Künſtlich ſteht aus Holz und Eiſen
Der Maſchine Bau gefügt,
Die wir heute ſegnend preiſen,
Deren Macht noch nie beſiegt;
Fauſt und Schöffer geben
Ihr ein reges Leben,
Dem die Geiſtesnacht erliegt.

Druck-Erfindung war erſtanden —
Gutenberg, dein Name lebt
Unverlöſcht in allen Landen,
Wo der Geiſt nach Höh'rem ſtrebt;
Nie mehr wird er raſten;
Wagt's, ihn anzutaſten,
Wo die Preſſe ſich erhebt!

Luther ward der Welt geboren;
Seines Geiſtes Feuerblick
Hat die dunkle Nacht beſchworen,
Gab uns Glaubenslicht zurück.
Mit der Preſſe Stärke
Ging er kühn zum Werke,
Trotzend jedem Mißgeſchick.

Furchtlos, mit dem Muth des Mannes
Stand zu Worms er vor Gericht,
Selbſt der Donnerſtrahl des Bannes
Schreckt den Glaubens-Helden nicht:
Nicht des Glaubens Spalten
Lag in ſeinem Walten —
Wahrheit wollt' er nur und Licht.

Mancher Kampf ward ausgefochten,
Mancher Held dem Glauben fiel;
Aber Wort und Schrift vermochten
Mehr denn heißer Schlacht Gewühl.
Dreißig Jahre Kriege
Führten nicht zum Siege,
Doch das Wort gelang zum Ziel. —

Glaubensfreiheit war errungen,
Jedem ward ſein Theil gewährt,
Und des Friedens Segnungen
Zu den Völkern heimgekehrt;
Hohe Schulen blühen,
Und der Meiſter Mühen
Kräft'ge Jugend Weisheit lehrt.

Wie des Himmels und der Erden
Schöpfer ſprach: es werde Licht!
Mußte auch vollendet werden,
Was das große Wort verſpricht;
Weiſes Schriftverbreiten
Muß den Geiſt bereiten,
Der ſich Bahn zum Höchſten bricht. —

Leibnitz, Wolf und Möſer kommen,
Opitz, Gellert, Leſſing, Kant,
Fürſten haben Sitz genommen
In dem geiſtigen Verband;
Friederich des Zweiten
Ruhmbekränzte Zeiten
Blühen fort im deutſchen Land.

Göthe, Schiller ſteigen nieder
Vom Parnaß aus lichten Höh'n,
Und die Klänge ihrer Lieder
Durch die deutſchen Gauen weh'n;
Göthe's Minneſänge,
Schillers Glockenklänge
Bleiben ewig jung und ſchön. —

Hoch im geiſtigen Bewegen
Strebt der Menſch ſtets kühn voran:
Doch zum Fluch wird Geiſtesſegen,
Tritt er aus der rechten Bahn;
Zu den Finſterniſſen
Wird er fortgeriſſen,
Gibt er ſich dem irren Wahn.

Rieſig wächſt der Geiſt der Preſſe,
Und im ſchwindelnden Verſtand
Wirft die geiſt'ge Feuereſſe
In die Völker ihren Brand;
Sprühende Gedanken
Ziſchen hin durch Franken
Und die Freiheit raſ't durch's Land. —

Und in des Orkanes Toben
Lenkt das Steuer kühn ein Held,
Greift, von Muth und Glück gehoben,
Nach dem Zepter einer Welt,
Dringt in deutsche Lande,
Schlägt das Volk in Bande,
Deutscher Muth — verlassen — fällt:

Aber nur auf Augenblicke,
Deutsches Wort erhebt ihn neu,
Führt ihn jeder Brust zurücke,
Sprengt die fremde Tyrannei;
Körners deutsche Lieder
Rufen tausend Brüder,
Und das Vaterland ward frei!

Des Tyrannen Machtbefehle,
Des Erob'rers Siegesschwert
Beugen nur die Sklavenseele,
Freier Geist kennt seinen Werth;
Mag er unterliegen,
Nichts wird ihn besiegen,
Kämpft er um der Seinen Heerd.

So der Presse geistig Walten.
Nimmer wird es untergeh'n,
Wie ihr mögt es niederhalten,
Mächt'ger nur wird's neu erstehn;
Geist wird ewig leben;
Raum müßt ihr ihm geben,
Wollt ihr ihn verkläret sehn. —

Deutſchen Schwertern — Ruhm und Ehre;
Aber freier Worte Glut
Treffen ſchärfer noch wie Speere,
Haften tief im deutſchen Blut:
Thron, Ehr' und Vaterland
Sind ihm ein heilig Band,
Freies Wort, ſein höchſtes Gut!

Schluß-Chor.

Heil dir im Siegerkranz,
Erfindung des Vaterlands,
Heil, Preſſe, dir!
Sey fortan Schutz und Hort,
Wahre das freie Wort,
Wahrheit am rechten Ort
Sey heilig dir.

Kämpfe für Kirch' und Thron,
Doch nicht um feilen Lohn,
Dien' nicht als Knecht;
Freudig mit Jugendluſt
Sey deiner Kraft bewußt,
Schütze mit freier Bruſt
Ordnung und Recht.

Preſſe, dein Strahlenſchein
Soll fortan Frieden ſeyn
Im deutſchen Land;
Nicht mit Partheienwuth
Schüre des Zwieſpalts Glut,
Fördre des Wiſſens Gut
Mit weiſer Hand.

Nur wenn die Ehre ruft,
Feind athmet deutſche Luft,
Greif' zum Panier;
Dann mit Poſaunenton
Wecke den Heldenſohn —
Vaterland, Ehr' und Thron
Sey Loſung dir.

Zur vierten Säkularfeier

der

Erfindung der Buchdruckerkunst.

Von

Wilhelm Wagner.

1.

Es war zur Zeit, wo an dem Zweig der Linde
Manch' duft'ger Kelch von jungen Blüthen hängt,
Wo ſich, erweckt vom Kuß der milden Winde,
Die Roſe aus der Blätterwiege drängt,
Und wo die wilde Reb', gleich einem Kinde,
Der Eiche mütterlichen Stamm umfängt,
Zur Zeit, wo in des Waldes Schattenhallen
Von bunten Sängern frohe Lieder ſchallen.

Der Tag vor St. Johanni war gekommen,
Geſchmückt mit einem blauen Lichtgewand,
Von Blumenduft und Aetherglanz umſchwommen,
Mit gold'nem Gürtel und ſmaragd'nem Band,
Er hatte freudig in Beſitz genommen
Den Strom, die Hügel, das begrünte Land,
Und vom Pallaſt bis in die nied're Zelle
Floß ſeines Lichtes ungetrübte Welle.

Auch Frankfurt war, umringt von heitern Auen,
Von Rebenhügeln, Saatgefild und Hain,
Wie eine Königin der Flur zu ſchauen,
Gelagert an dem alten treuen Main,
Und aus der Ferne grüßten es die blauen
Bergſpitzen, prangend in des Mittags Schein;
Stolz lag die Stadt mit ihren Häuſermaſſen,
Mit weiten Thoren und belebten Gaſſen.

2.

Und ſieh'! es kommt von nah' und fern
Die buntbewegte Schaar.
Jed' Auge iſt ein Freudenſtern,
Jed' Herz ein Feſtaltar.
Zu Wagen kommen ſie, zu Fuß,
Beſchleunigend den Lauf;
Stromabwärts winkt der Segel Gruß,
Die Flagge winkt ſtromauf.

Hier naht ein Pilger wohlgemuth
Im leichten Reiſekleid,
Dort ſchwingt ein And'rer ſeinen Hut
Mit Wanderluſtigkeit;
Hier treibt ein Poſtillon zum Trab
Die müden Pferde an,
Dort ſpringt behend ein Reiter ab
Am Ziele ſeiner Bahn.

Indeſſen ſteht manch' gaſtlich Haus
Zum Feſtempfang bereit;
Die Herrin ſchmückt die Räume aus
Mit Frauenſorgſamkeit,
Steckt friſche Blumen in die Vaſ',
Legt weißes Tiſchzeug auf
Und holt zum grünen Römerglas
Den alten Wein herauf.

Im Gaſthof eilt die Dienerſchaar
Geſchäftig hin und her.
Iſt doch kein Winkelchen fürwahr!
Und kaum ein Stuhl noch leer.
Durch alle Straßen wogt es laut.
Man ruft, man grüßet ſich.
Ein Jeder ſtaunend um ſich ſchaut
Und freut ſich inniglich.

Was ſoll dies Wandern ein und aus,
Dies Treiben, vielbewegt?
Wird heut' zu einem Gotteshaus
Der erſte Stein gelegt?
Sagt, gilt es einem Fürſtenſohn,
Der einen Thron beſtieg?
Bringt man dem Helden Dank und Lohn
Nach ſchwer erkämpftem Sieg?

Weit Größerem gilt dieſes Feſt,
Das nur ein einzig Mal
Sich jed' Jahrhundert ſehen läßt
In der Verklärung Strahl.
Nicht einer Stadt, nicht einem Land,
Der Welt gehört es an
Und bis zum fernſten Meeresſtrand
Zieht leuchtend ſeine Bahn.

Es dringt ſein gold'ner Sonnenſchein
In's fürſtliche Gemach,
Kehrt bei der niedern Armuth ein
Dort unterm Hüttendach.
Der Weiſe huldigt ſeinem Licht
In frommem Glaubensmuth
Und auf des Kindes Angeſicht
Strahlt ſeine Opfergluth.

Du ſchönes Feſt, wir grüßen dich
Auch in der Stadt am Main,
Und unſer Jubel miſche ſich
Der großen Hymne ein,
Die wie ein brauſender Accord
An alle Herzen ſchlägt
Und ihre Wellen fort und fort
Durch alle Gauen trägt.

3.

Wir ſaßen fröhlich in der Tafelrunde
In duft'ger Laube, bei der Sterne Schein. —
Manch' deutſches Lied erklang aus Herzensgrunde
Und golden perlte im Pokal der Wein;
Manch' ſchönes Wort floß von beredtem Munde;
Wir flochten manchen Trinkſpruch ſinnig ein.
Tiefblauer Himmel, ſilberhelle Sterne
Begrüßten uns aus ihrer klaren Ferne.

Und wir gedachten, wie im Lauf der Zeiten
Viel Herrliches, wenn langſam auch, entſtand,
Wie Licht und Wahrheit ſiegend ſich verbreiten,
Wie ſchon ſo manches Nachtgebild verſchwand;
Wir ſah'n die Männer uns entgegen ſchreiten,
Die, für das Wohl der Menſchheit ausgeſandt,
Der beſſern Zukunft Frühlingskeime weckten
Und neue Bahnen ſuchten und entdeckten.

Wir dachten Dein, der jene Kraft bemeſſen,
Die unverändert nur nach Norden weiſt,
Der einen tiefen Forſcherblick beſeſſen,
Flavio Gioja, mit dem klaren Geiſt.
Auch Deiner, Berthold Schwarz, ward nicht vergeſſen,
Deß glüh'nder Blitz die Zinnen niederreißt
Der Felſenſchlöſſer, hinter deren Mauern
Schlagfert'ge Ritter nur auf Fehde lauern.

Wir grüßten Dich, aus Genua entſproſſen,
Chriſtoph Columbus, felſenfeſter Mann,
Den eine Schaar rebelliſcher Genoſſen
Mit wildem Droh'n nicht wankend machen kann,
Der kühn vollendete, was er beſchloſſen,
Und ſiegreich eine neue Welt gewann,
Und den man, als er freudig wiederkehrte,
Mit Kettenlaſt und bitt'rer Schmach beſchwerte.

Dein dachten wir, o Gutenberg, vor Allen
Und riefen Dich mit freud'gem Gruß herbei,
Durch Dich ſind Wahn und Finſterniß gefallen,
Durch Dich wird einſt die Menſchheit ſtark und frei.
Noch ferne liegt dies hohe Ziel; wir wallen
Ihm glaubensvoll entgegen. Immer ſey
Und bleibe dies der Leitſtern unſ'res Lebens!
Wer nach der Wahrheit forſcht, ſtrebt nie vergebens.

So weilten wir in heit'rer Tafelrunde,
Noch lange denkend an vergang'ne Zeit,
Und unvermerkt enteilten Stund' um Stunde,
Dem geiſt'gen Austauſch liebevoll geweiht.
Manch' ſchönes Wort floß von beredtem Munde;
Aus jedem Auge ſtrahlte Freudigkeit.
Jetzt füllten wir noch einmal die Pokale
Und trennten uns beim gold'nen Sternenſtrahle.

4.

Aus des Oſtens roſ'ger Ferne
Trat der junge Tag hervor,
Als der letzte Glanz der Sterne
Sich in Dämmerung verlor.
Bald auf ſeinen gold'nen Flügeln
Schwebt er über Thal und Hügeln
Und die munt're Lerche ſchwang
Sich empor mit Jubelklang.

Sey willkommen, Tag der Freude!
Opfernd dränget ſich die Schaar
Dankerfüllter Jünger heute
Um den feſtlichen Altar.
Jeder leget eine Blume
Nieder auf dem Heiligthume,
Eine Blüthe, einen Zweig;
Jeder iſt an Liebe reich.

Schöner Tag, durch dein Vermächtniß
Ward die Menſchheit hochbeglückt!
Darum hat ſie dein Gedächtniß
Der Vergeſſenheit entrückt.
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Stets verherrlicht und bewundert
Tönt dein mächtig Geiſterwort,
Eine Siegesbotſchaft, fort.

Völker ruhen an dem Strome
Deines Lichts, ſich ſtärkend, aus.
Es erhellt die alten Dome
Und der Klöſter finſt'res Haus;
Schöner glänzt's in Fürſtenkronen,
Herrſchergröße zu belohnen,
Als der hellſte Diamant
Aus dem fernen Morgenland.

In der Tiefe deiner Schachten
Liegt das Gold der Wiſſenſchaft.
Die es kühn zu Tage brachten,
Sie verdanken's deiner Kraft:
Du eröffneteſt die Wege;
Du beleuchteſt jene Stege
Durch das nächtliche Gebiet,
Wo des Lebens Urquell zieht.

Unter deinen Friedensbäumen
Kehren Glück und Wohlſtand ein;
Wieſen grünen; es entkeimen
Saaten rings ün Sonnenſchein.
Zu dem Nützlichen geſellet
Sich das Schöne bald; erhellet
Wird das Leben durch die Kunſt
Und durch holder Muſen Gunſt.

Du betrittſt der Armuth Schwelle
Und des Reichthums gold'nes Haus,
Schmückſt die friedlich ſtille Zelle
Mit der Dichtkunſt Blumen aus;
Du beſuchſt den Markt des Lebens
Und die Werkſtätt' emſ'gen Strebens,
Kehrſt beim trauten Lampenſchein
Gern im Freundeskreiſe ein.

Mit des Dorfes munt'rer Jugend
Spielſt du unter'm Lindenbaum,
Schiffeſt, neue Welten ſuchend,
Ueber weiten Meeresraum,
Gibſt ein Schwert uns gen Tyrannen,
Scheuchſt die Finſterniß von dannen,
Macheſt den Gedanken frei,
Daß er ſtark und ſiegreich ſey.

Schätze ſpendet uns und Gaben
Deine liebevolle Hand.
Deinem ernſten Worte haben
Wir uns freudig zugewandt.
Tröſtung bringt's in trüben Stunden,
Balſam für des Herzens Wunden,
Licht in düſt'rer Zweifel Nacht,
Wo ſein milder Stern erwacht.

Geiſt, an deſſen Siegeswagen
Könige und Völker zieh'n,
Immer heller wird es tagen
Ueber Land und Meere hin!
Wahre Freiheit wird erſcheinen,
Volk und Herrſcher eng vereinen.
Rieſengeiſt, auf deiner Bahn
Schreite ruhmgekrönt voran!

Sey willkommen, Tag der Freude!
Opfernd dränget ſich die Schaar
Dankerfüllter Jünger heute
Um den feſtlichen Altar.
Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Stets verherrlicht und bewundert,
Tönt dein mächtig Geiſterwort,
Eine Siegesbotſchaft, fort.

5.

Johannistag, noch einmal blicket
Der Dichter hin nach deinem Glanz,
Noch einmal grüßt er dich und drücket
Dir auf das Haupt den Lorbeerkranz;
Verweilt, ihr freundlichen Geſtalten!
Gelingen mög' es meinem Lied,
Euch der Erinnerung feſtzuhalten,
Indeß der Zeiten Welle flieht!

Wie ſchön war's, als in langen Reihen
Der Feſtzug durch die Straßen kam
Und als das Volk, ihn einzuweihen,
Vieltauſendſtimmig Antheil nahm.
Wohl manche Mutter unter Thränen
Hob ihr geliebtes Kind empor,
Und wohl nach Ruhm manch' glühendes Sehnen
Blüht aus des Jünglings Bruſt hervor.

Wie ſchön als in geweihter Stunde
Der Redner zu dem Volke ſprach,
Als ernſte Stille in der Runde
Wie eine Tempelfeier lag,
Als ſich die Bühne dort enthüllte,
Des hohen Tages Pantheon,
Als Jubelruf die Luft erfüllte,
Und des Tedeums Feierton!

Wie ſchön als jetzt in rüſt'gem Walten
Der Preſſen Thätigkeit begann,
Als ſchnell vollendet, ſich entfalten,
Von Schwärze duftend, Blätter dann,
Als man dem Volke ſie vertheilte,
Das ſich begierig drängt' herbei,
Als Jeder, ſie zu faſſen, eilte,
Wie wenn's ein reich Vermächtniß ſey!

Vereinigt dann beim frohen Mahle
Klang ſchön die Feſteeſtimmung fort,
Und bei dem ſchäumenden Pokale
Ertönte manches gold'ne Wort;
Manch' deutſches Wort voll Kraft und Milde
Der Freiheit und dem Recht geweiht,
Daß immer herrlicher ſich bilde
Die Ausſaat edler Menſchlichkeit.

Als nun die Nacht herabgeſtiegen,
Sich lagernd über Stadt und Thal,
Erglänzten rings, ſie zu beſiegen,
Buntfarb'ge Lampen ohne Zahl,
Erklangen Harmonien und Lieder
In der Tribune weitem Rund;
Johannes Gutenberg ſah nieder
Und ſegnete der Jünger Bund.

Der zweite Festtag kam. — Ihm tönte
Erneuter Jubel, neue Lust;
Noch einmal Alles sich verschönte,
Noch einmal glühte jede Brust.
Manch Werk der Künste zu beschauen,
Drängt sich das Volk in dichten Reih'n;
Dann pilgert es durch Flur und Auen
Stromabwärts nach dem schatt'gen Hain.

Und Abends bei dem Mainlustfeste
Umschlang ein brüderliches Band
Das Comité und seine Gäste,
Das Maingau und das rhein'sche Land.
O schönes Fest, noch einmal blicket
Der Dichter hin nach deinem Glanz,
Noch einmal grüßt er dich und drücket
Dir auf das Haupt den Lorbeerkranz!

6.

Wie doch so schnell die flücht'gen Jahre schwinden,
Den Wolken gleich, den Wellen und den Winden,
Und aus den Jahren bald wird ein Jahrzeh'n
Und ein Jahrhundert auch. Stets ohne Weilen
Sieht man den Strom der Zeit vorübereilen,
Sieht man das Leben blühen und vergehen.

Schon ein Jahrhundert schwand, seitdem, wie heute,
Der große Tag des Jubels und der Freude
In seinem Glanze ruhmgekrönt erschien.
Ihm huldigten auch damals edle Geister;
Sie priesen Gutenberg, den hohen Meister,
Und sah'n mit Dank auf sein Vermächtniß hin. —

Sie alle ruhen unterm Grabeshügel,
Die damals ſich auf der Begeiſt'rung Flügel
Emporgeſchwungen; ihre Zeit iſt um.
Erloſchen ſind die Lampen ihrer Feſte,
Verödet ihre Tempel und Palläſte,
Verſteinert ihre Helden, kalt und ſtumm.

Auch wir, wenn dieſer Tag zum fünfteumale
Erſcheinen wird, ſind nicht mehr beim Pokale
Vereinigt durch der Freude Roſenband.
Wir ruhen dann, gleich den Vorangegang'nen,
Gleich den vom dunkeln Grabeshaus Umfang'nen,
Und unſre Namen kaum ſind noch bekannt.

Vergänglich ſind die Zeiten und das Leben.
Doch was wir Edles wirken und erſtreben,
Verſchwindet nicht, der eil'gen Stunde gleich.
Es wurzelt feſt, ſo wie der Stamm der Eiche,
Verbreitet weithin ſeine ſtarken Zweige
Und bleibt für alle Zeiten ſegensreich.

So laßt uns denn mit gläubigem Vertrauen
Am großen Werk der Weltverbeſſ'rung bauen,
Wie gute Menſchen vor uns es gethan;
Und wird uns auch das Höchſte nicht gelingen,
So mögen Andre nach uns es vollbringen.
Stoßt auf Erinn'rung und auf Hoffnung an! —

Vortiſch-Lieder.

Seht! Alles iſt trefflich bereitet,
Das Gutenbergefeſtliche Mahl.
Es dampfen die Schüſſeln, es breitet
Die Tafel ſich weit durch den Saal.

Voll edelen Weines die Becher,
Gleich Roſen im Garten erblüht;
Und ringsum die durſtigen Zecher.
Wie Alles das lechzet und glüht!

Es perlet und locket und leuchtet,
Ambroſiſch von Düften umweht,
Daß lüſtern die Lippe ſich feuchtet,
Und faſt uns das Singen vergeht.

Doch, liebe Geſellen, wir halten
Auf deutſchen gewohnten Gebrauch,
Und wie es getrieben die Alten,
So treiben wir jetzo es auch.

Nicht lange mir Einer zum Weine,
Bevor er geſungen ein Lied!
Es bringe nur Jeder das Seine,
So wie er es fühlt im Gemüth'.

Mit fremdem bombaſtiſchen Plunder
Bleib' jeder daheim, der erſcheint.
Wird ſtolpernd der Vers auch mitunter,
Er ſinge ſo, wie er es meint.

Es werde ein Jeder auch inne,
Daß Reichthum nicht gilt hier und Rang.
D'rum Bettelmann komm', und beginne
Den luſtigen Wechſelgeſang!

Bettelmann:

Ihr lieben Herr'n! Begreif', wer mag,
Dieß lärmende Geſchrei;
Als ob der Druck nicht heut zu Tag
So ganz gewöhnlich ſei!

Der Reiche:

Euren Gutenberg, den kenn' ich;
Sein Verdienſt geſteh' ich ein.
Unter manchem Andern nenn' ich:
Coupons nur und Caſſenſchein'.

Der Politiker:

Ungeheure Seiten
Voll Neuigkeiten
Laſſ' ich mir jeden Morgen
In's Haus beſorgen.
So las ich heute
Zu meiner Freude:
Ein hoher Herr
Mußt' dreimal nieſen;
Woraus zu ſchließen,
Daß nächſter Tage
Ihn der Schnupfen plage.

Iſt's auch nicht wahr geweſen,
So war's doch zum Leſen.
Wir Urenkelkinder
Danken's dem Zeitungserfinder.

Der Müde:

Alles hatt' ich durchprobirt,
Doch kein Mittel wollte fruchten.
Was die Aerzte auch verſuchten,
Immer blieb ich unkurirt.

Schlaf! und Schlaf! und nichts als Schlaf
War es, was ich ſtets verlangte.
Wie man ſich auch ſtritt und zankte,
Keiner je das Rechte traf.

Philoſoph wurd' ich aus Wuth;
Hegel fing ich an zu leſen,
Und zur Stund' — war ich geneſen.
Ach! ich ſchlief ſo feſt und gut!

Doch das Mittel wirkt mit Macht.
Keinem rath' ich ſtarke Gaben,
Weil man es erlebt will haben,
Daß der Mann nicht mehr erwacht.

Der Durstige:

Miſerable Weine! Gekünſtelt Gebräu'!
Da ſchmecke mir Einer die Lage
Oder Jahrgang heraus! Fürwahr, meiner Treu!
Ob es Wein iſt, das iſt noch die Frage.

Doch hat man den Taufſchein gedruckt ihm gar fein,
Und der Flaſche um's Hälslein gebunden.
Ein pfiffiger Kopf mußte Gutenberg ſein.
Was hat er nicht Alles erfunden!

Der Nachdrucker:

Räuberbanden, Diebsgeſindel
Fällt es jetzt zu finden ſchwer,
Und die morſchen, alten Galgen
Stehen heut zu Tage leer.

Daß nun nicht zu Grunde gehe
Die romantiſch ſchöne Welt,
Lagern wir jetzt auf dem Wege,
Kleppern wir durch Buſch und Feld.

Beten doch auch die Banditen
Zu Madonna's Gnadenbild;
D'rum, o Gutenberg, beſchütz' uns,
Sei des Räuberhandwerks Schild!

Der Richter:

Was liegt mir an der Reimerei
Und all dem Zeug zum Leſen?
Darin iſt von der Polizei
Niemals die Red' geweſen.
Von Allem, was man lieſt und ſchreibt,
Am Ende doch der Steckbrief bleibt
Das einzige Vernünft'ge.

Steht nur darin, wie groß, wie klein
Die Nas' des Inculpaten,
So fängt man ſicher Jemand ein, —
Und das kann niemals ſchaden.
Wenn Guteuberg noch heut zu Tag
Lebendig wär', fürwahr! ich ſag',
Er wär' Genöd'arme geworden.

Der Kunſtkenner:

Was man früher Kunſt genannt,
War ein roh empiriſch Taſten;
Doch der kritiſche Verſtand
Hatte weder Ruh' noch Raſten,
Bis er Regeln ſich erfand,
Die die Sache ſchlau erfaßten.

Durch Kritik und Zeitungsblatt
Wird der Kunſtſinn jetzt geleitet,
Und ein Urtheil gibt ſich glatt;
Kunſtverſtand iſt weltverbreitet.
Schuſter, Schneider ſelber hat
Jetzt ein Urtheil, wenn man ſtreitet.

Ein Unſterblichkeits-Actionär:

Hochgeprieſen iſt die Zeit,
Wo die Actien ſo floriren.
Ja ſogar Unſterblichkeit
Können wir Euch garantiren.

Zahlt! und unſer Zeitungsblatt
Gibt euch täglich Lobesſpende;
Werden's auch die Leſer ſatt,
Glauben ſie es doch am Ende.

All' für Einen! Wenn man droht,
Irgendwo zu widerſprechen,
Stromweis Schmach und Hohn und Koth
Schleudern wir auf ſolch Erfrechen.

Der Papiermüller:

Wär' in ſolcher Kunſtvollendung
Nicht das Büchermachen jetzt,
Ob der Lumpen all' Verwendung
Wären wir in Angſt verſetzt.

Der Krämer:

Und wie ſtände es ſchlecht mit des Handels Betrieb und des Krämers chaotiſchem Fachwerk,
Wäre Gutenberg nicht uns mit Hülfe zur Hand, und der Preſſen ergiebiges Machwerk!
Doch ſo herrſchet bei uns literariſche Peſt, und zu tauſenden wimmeln die Leichen,
Daß bequem wir umwickeln mit Makulatur Speck, Käſe und and'res dergleichen.

Der Unnahbare:

Wäre, was vom Druck Ihr redet,
Wirklich ſchwarz auf weiß gedruckt,
Ei! dann ſolltet Ihr erkennen,
Wie es mich im Finger juckt.

Jeder ſieht auf eig'ne Weiſe,
Darum auch erkenn' ich nur
In dem ganzen Feſtgepränge
Den Geburtstag der Cenſur.

Der Hungrige:

Der Mann, der den Hunger erfunden,
Der hat Euch noch ſchlimm'res gebracht;
Der hat auch in müßigen Stunden
Zuerſt an den Aufruhr gedacht.

D'rum wurd' auch, zum klaren Beweiſe,
Manch trotziges Wörtchen hier laut;
Doch kehret er bald in's Geleiſe,
Der Mund, wenn er ſchweiget und kaut.

Ach! Schaut nur, wie viele es treiben,
Das Dichten aus Hunger und Noth;
Und alle das Reimen und Schreiben,
Es ſchmeckt nach dem täglichen Brod.

Ich denke, Ihr laſſet Euch rathen,
Und mehrt nicht den kläglichen Schwarm;
Es werden nur kälter die Braten,
Und doch Eure Lieder nicht warm.

Doch führt Euch auf leuchtende Bahnen
Des Feſtes begeiſternde Luſt,
Dann folget dem heiligen Mahnen,
Der Stimme der jauchzenden Bruſt.

Nun allwärts die Gläſer erhoben,
Ihr Ritter im luſt'gen Turnier!
Zum Streit! Und im feſtlichen Toben
Sei Gutenberg unſer Panier!

Heinrich Hoffmann.

Das Dachſtübchen eines deutſchen Gelehrten.

Dort oben muß er bleiben,
Von ſchmaler Wand umgränzt;
Durch alte trübe Scheiben
Vom Taglicht matt beglänzt,
Auf halbzerbroch'nem Stuhle
Verweilt zu dieſer Friſt
Der ernſte Held der Schule,
Der auch ein Held des Lebens iſt.

Nicht tönt an dieſem Gitter
Des Liedes munt'rer Klang;
Am Haken hängt die Zither,
Doch jede Saite ſprang;
Und von der kahlen Mauer
Blickt, an Erinn'rung reich,
Gleichwie mit ſtiller Trauer
Ein Schattenriß vergilbt und bleich.

Es liegt auf grober Latte
Der Zunder und der Stahl
Und in geborſt'ner Platte
Der Reſt vom kargen Mahl;
Es ſtreift in dunklen Bogen
Der Pfeife blauer Rauch;
Kaum kommt herangezogen
Aus freier Luft ein Lebenshauch:

Der Strahl vom warmen Tage,
Der durch die Scheiben ſchlüpft;
Die Taube, die am Schlage
Vertraulich koſend hüpft;
Der Zweig, der ſeine Kränze
Um's ſchmale Fenſter flocht
Und wie ein Gruß vom Lenze
An dieſe dumpfe Klauſe pocht.

Hier ſitzt der Mann der Lehre
Im ſchlichten Hausgewand
Und ſtützt das Haupt, das ſchwere,
Wohl ſinnend mit der Hand;
Und wägt am ſtillen Orte,
Zu edlem Thun bereit,
Gedankenvolle Worte,
Die tönen ſollen weit und breit.

Was andre Weiſen ſagen,
Er wägt's mit frommer Scheu;
Vor ihm ſind aufgeſchlagen
Viel Blätter alt und neu.
Wohl ward in dieſer Oede,
Von enger Wand umkreiſt,
Sein Auge trüb und blöde,
Doch blickt hervor der freie Geiſt.

Nicht weiß er ſich zu fächeln
In fremden Glückes Hauch;
Nicht weiß er ſchlau zu lächeln
Nach dieſer Zeiten Brauch.
Es ward dem Vielverlachten
Ein eignes Loos zu Theil:
Er gräbt das Gold aus Schachten
Und gibt es nicht am Markte feil.

Was pflegt er mit Beſchwerde
Des Wiſſens ſchwaches Korn?
Was ſteigt er nicht zur Erde
In heldenhaftem Zorn?
Und fühlt zu großem Handeln
Doch ſchön're Kraft und Luſt,
Als die dort unten wandeln
Mit goldgeſchmückter, leerer Bruſt.

Was er ſo treu verkündet,
Von Blöden ſtreng verdammt,
Hat überall gezündet,
Hat Tauſende durchflammt.
So brachte dieſer Schwache
Von ſeinem engen Haus,
Von ſeinem mürben Dache
Das Loſungswort des Kampfes aus. —

O Deutſchland, das wir lieben,
Wie kein's geliebt noch war,
Nicht länger ſey vertrieben
In's Dunkle ſolche Schaar!
Gib ihnen deine Reben,
Dein grünſtes Eichenlaub;
O laß ihn ſich erheben,
Den Sohn des Geiſtes, von dem Staub!

Was zwingt aus tiefer Grotte
Den Marmor ihr hervor?
Was thürmt ihr wie zum Spotte
Das todte Erz empor?
Ihr ehrt mit ſtolzen Feſten
Die Edlen fern und nah;
Doch modern Eure Beſten, —
Wie jenen Edlen ſelbſt geſchah!

Laßt flattern eure Fahnen
Für alte Herrlichkeit;
Doch sei's ein lautes Mahnen
Auch für die neu'ste Zeit!
Dann wird der Freude Schallen
Kein Lügenspiel mehr sein
Und ächter Jubel hallen
Vom Sunde bis zum alten Rhein!

Theodor Creizenach.

Erſt frei, — und dann durch Wahl verbunden.

Moment aus der Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt.

(Zur Säkularfeier gedichtet.)

Den Meißel in der Hand,
Meiſter Gutenberg vor der Tafel ſtand,
Die, unzertrennter Lettern voll,
Zum Druck der Pſalmen dienen ſoll.

Und eben meißelt' er Worte in's Erz,
Die waren ihm nicht nach Sinn und Herz;
Darüber er ſich ſo vergaß,
Daß Lieb' er meißelte, ſtatt Haſs! —

Erzürnt ſah er den Fehler ein,
Und warf die Tafel auf's Geſtein,
Daß ſie mit lautem ſchrillen Klang
In Stücke und in Stückchen ſprang! —

Marie Fauſt, — die draußen kocht,
(Und an dem Schaden Schuld ſeyn mocht,) —
Eilt zu, und fragt beſcheiden an:
„Herr Hans, was habt Ihr da gethan?“ —

Er ſprach: „Ich war ein rechter Thor,
„Und meißelte **Liebe** ſtatt **Haſs** hervor,
„Der Unmuth kam, der Zorn herbei,
„Da liegt nun die Liebe, und iſt entzwei!“ —

Und ſie verſetzt mit ſanftem Weſen:
„Ich will ſie wieder zuſammenleſen, —
„Die Lieb' kann nirgends unrecht ſtehn,
„Und ſoll auch zerſchmettert nicht vergehn!“ —

Sie bückt ſich und findet ein L im Sand,
Bekömmt auch gleich ein i zur Hand,
Ein e, ein b und noch ein e,
Und hebt ſo die Liebe ganz in die Höh'; —
Reicht, blickend wie die Sonne klar,
Die einzelnen Lettern dem Meiſter dar! —

Schnell, wie ein Blitz vom Himmel fällt,
Formt ſich das Chaos ihm zur Welt, —
Was all ſein Scharfſinn nicht erdacht,
Hat Liebe auf einmal an's Licht gebracht;
Sie hat die Typen erſt befreit,
Und ſinnig dann zum Wort gereiht! —

Belebt iſt nun, beſchwingt das Erz,
Er drückt Marie an das Herz,
Und ruft: „Ich hab' das Heil gefunden,
„Das Freie, — durch die Wahl verbunden!“ —

Frankfurt am Main. J. M. Jaeger.

Aus alter Zeit.

„Dich hab' ich, gutes Mädchen, lieb!"
So durft' ich täglich ſchreiben.
Die Tante merkte, daß ich ſchrieb;
Da ſollt' es unterbleiben.

Iſt Tante ſchlau, ſo bin ich fein,
Und weiß mir ſchon zu ſorgen;
Ich rück' es in die Zeitung ein,
Und Liebchen lieſt's am Morgen.

So lange mir zum Cenſor nicht
Die Tante wird erhoben,
Soll täglich dich ein froh Gedicht,
Du Auserwählte, loben.

Die Männer, die der Liebesluſt
So freien Raum gegeben,
Herr Schöffer, Gutenberg und Fust,
Sie ſollen ewig leben!

Allonymus.

Feſtlieder.

Choral,

geſungen zur Eröffnung der Feier auf dem Roßmarkt.

Mel. Ein' feſte Burg ꝛc.

1.

Wir glauben All' an Einen Geiſt,
Mag auch die Form uns ſcheiden;
Er, der die Welten wandeln heißt,
Kann keinen Wandel leiden.
Uns Allen iſt Er nah,
Kein Werk ohn' Ihn geſchah;
Er iſt die ein'ge Kraft,
Die Staub zum Leben ſchafft:
Die Form darf uns nicht ſcheiden.

2.

Der Staub birgt Seines Weſens Schein
In unzählbaren Formen;
Sie all' entſtehen, groß und klein,
Nach wandelloſen Normen.
In allen tönet fort
Des ew'gen Geiſtes Wort;
Tönt's auch in keiner rein,
— Es muß ja menſchlich ſein —
Zerſtört doch nicht die Formen.

3.

Wohl iſt Natur Sein's Ruhmes voll
Auf Millionen Erden,
Selbſt aus der Elemente Groll
Muß Ihm ein Loblied werden;
Doch der Begeiſt'rung Mund
Thut Ihn am reinſten kund,
Wenn der die Form zerbricht,
Dann, Menſchen, zürnet nicht:
Die Form muß Aſche werden.

4.

Uns Alle nährt mit Segensthau
Des Vatergeiſtes Liebe;
Sie ordnete den Weltenbau,
Sie ſchuf des Herzens Triebe.
Wie auch die Welt uns trennt;
Was in dem Herzen brennt,
Webt mit gewalt'ger Hand
Ein unſichtbares Band:
Das Band der Bruderliebe.

5.

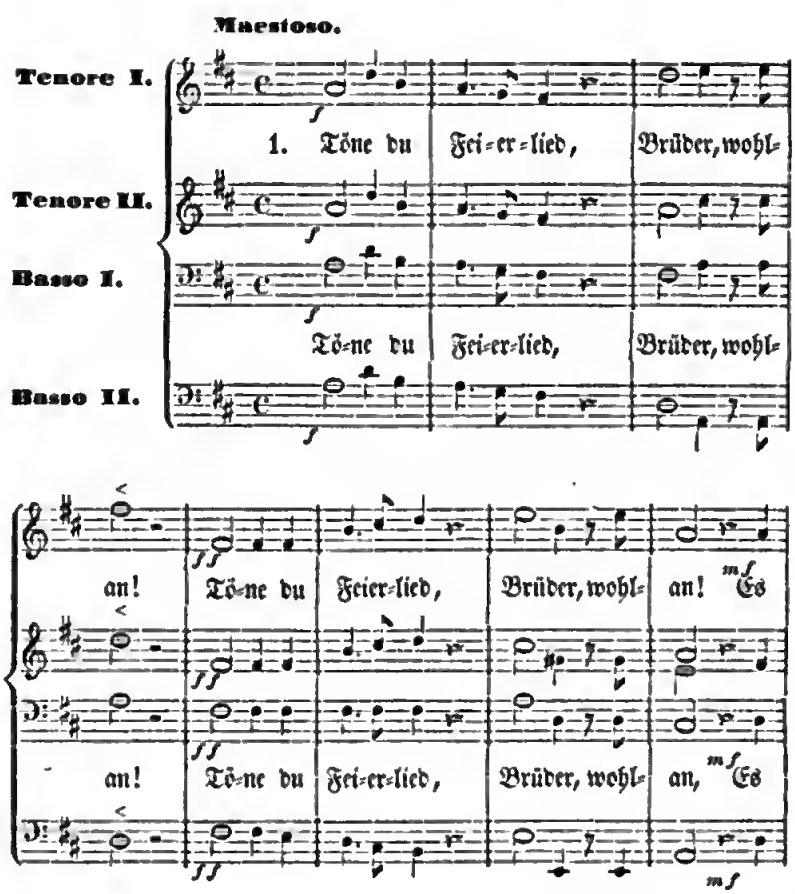
Wir Alle zieh'n nach Einem Ziel
Auf angewieſ'nen Wegen;
Wie dir das Loos von Oben fiel,
Mußt du die Kräfte regen.
Dank ſei dem ew'gen Geiſt,
Der herrlich ſich beweiſt;
Mit ſtarker Koſt geſpeiſt
Hat Er den Menſchengeiſt,
Daß Großes ihm gelungen.

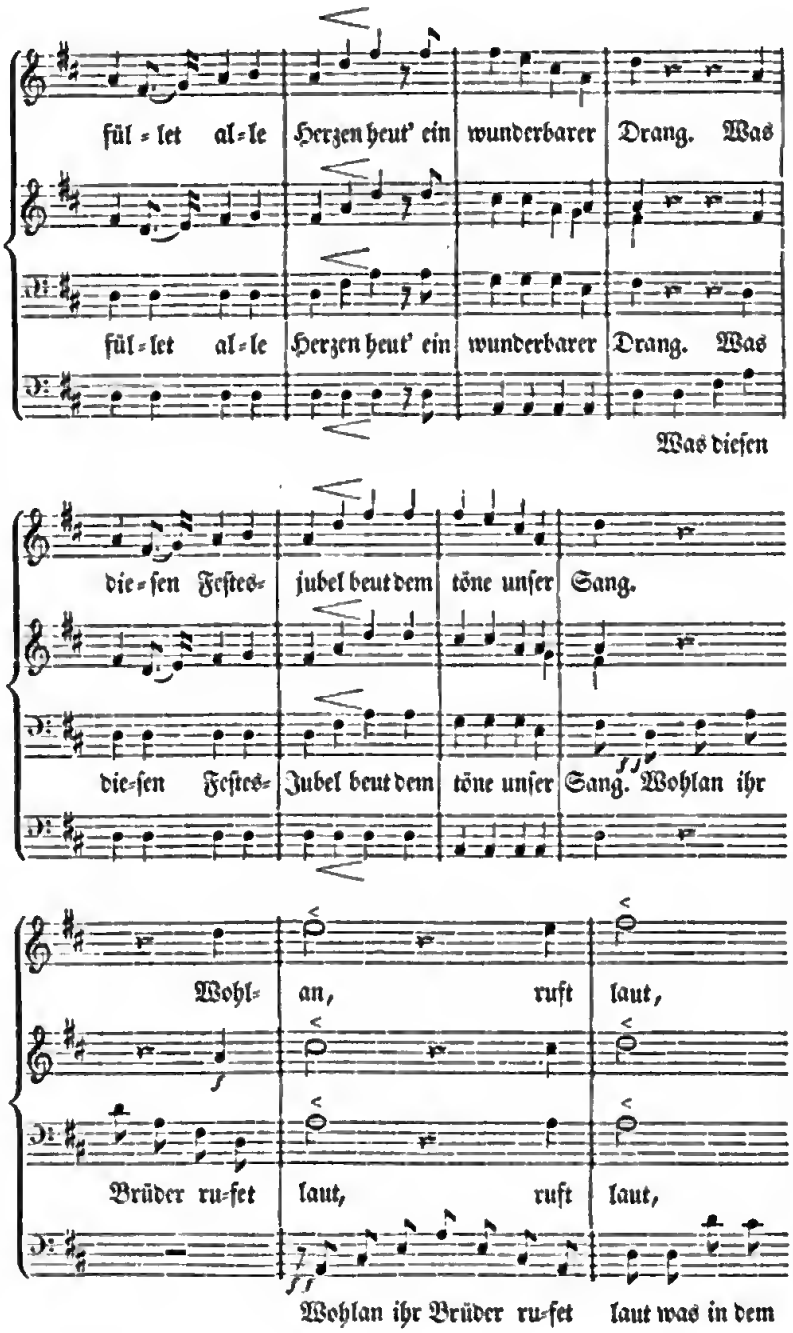
Dr. H. Weismann.

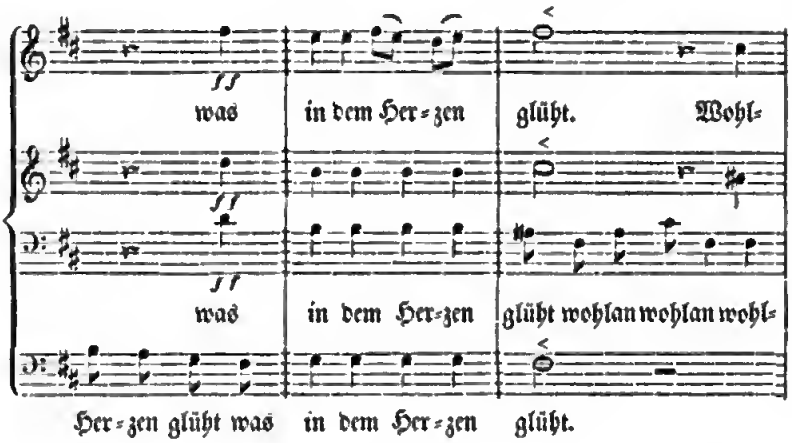
Zuglied,

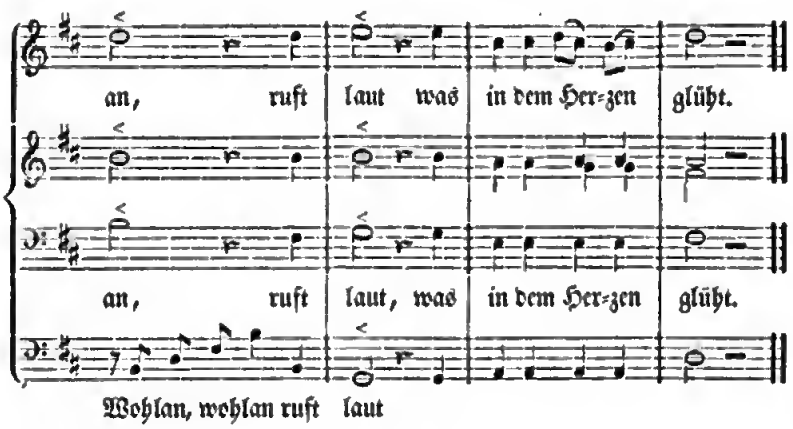
gesungen beim Festzuge.

Componirt von W. Spener.




fül = let al=le Herzen heut' ein wunderbarer Drang. Was
fül=let al=le Herzen heut' ein wunderbarer Drang. Was
Was dieſen
die=ſen Feſtes= jubel beut dem töne unſer Sang.
die=ſen Feſtes= Jubel beut dem töne unſer Sang. Wohlan ihr
Wohl= an, ruft laut,
Brüder ru=fet laut, ruft laut,
Wohlan ihr Brüder ru=fet laut was in dem





Töne, du Feierlied,
Brüder, wohlan!
Es füllet alle Herzen heut'
Ein wunderbarer Drang.
Was dieſen Feſtesjubel beut,
Dem töne unſer Sang.
Wohlan, ruft laut, was in dem Herzen glüht.

Wahrheit, du Aug' der Welt,
Sei unſer Licht.
Führ' uns, daß ſiegend wir beſteh'n
Im Kampf mit Trug und Hohn.
Der Lügenknecht muß untergeh'n,
Nicht Altar ſchützt, nicht Thron.
Wohlan, ruft laut: die Wahrheit hält das Feld.

Liebe, du Herz der Welt,
Füll' jede Bruſt.
Du ſchmückſt des Frühlings Duftgeſtalt,
Du ſtrahlſt im Sternenkranz;
Du thronſt mit ſchaffender Gewalt
In jedes Auges Glanz.
Wohlan, ruft laut: Nur Lieb' erhält die Welt.

Freiheit, du Lebensluft,
Trag' uns empor.
Wenn Lieb' und Wahrheit uns durchglüh'n,
Dann weht dein Segenshauch.
Schmach dem, der dich uns will entzieh'n,
Schmück' Hoheitglanz ihn auch.
Wohlan, ruft laut: Freiheit iſt unſer Ziel.

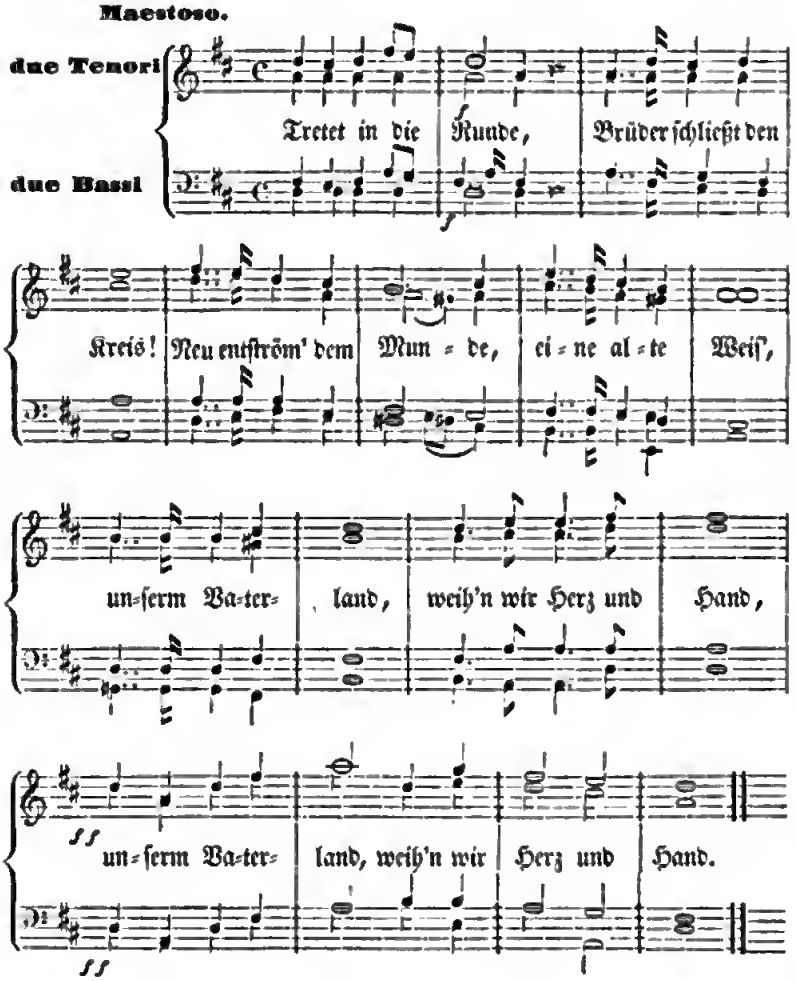
Auf denn, wir opfern dir,
Mächtiger Geiſt,
Der durch die ſchwache Menſchenhand
Das große Werk vollbracht;
Das Wort fliegt nun von Land zu Land,
Frei iſt des Geiſtes Macht.
Wir nah'n! Hör' Gott! nimm unſer Opfer an.

Dr. H. Weismann.

Festgruss,

gesungen bei der Ankunft auf dem Festplatze.

Componirt von H. J. Stunz, kön. baier. Hofkapellmeister.



Tretet in die Runde,
Brüder, ſchließt den Kreis!
Neu entſtröm' dem Munde
Eine alte Weiſ':
:,: „Unſerm Vaterland
Weih'n wir Herz und Hand!“ :,:

Naht, ihr hehren Schaaren,
Geiſter alter Zeit,
Wo die Welt erfahren
Deutſche Kraft im Streit.
:,: Siegreich tauſend Jahr
Flog der Kaiſeraar! :,:

Sank auch längſt in Trümmer
Jenes große Reich,
Glänzt in hellem Schimmer
Deutſchen Geiſtes Reich.
:,: Was durch ihn entſtund,
Preiſt das Erdenrund. :,:

Deutſchen Geiſt zu wahren
Schließen wir den Bund;
Droh'n ihm auch Gefahren,
Drückt ihn Feſſel wund:
:,: Seinen heil'gen Drang
Hemmt kein äuß'rer Zwang. :,:

Segnet, große Ahnen,
Segnet unſern Streit;
Eurem ernſten Mahnen
Folgen wir bereit.
:,: Ja, dem Vaterland
Weih'n wir Herz und Hand. :,:

Aus den Kriegsgewittern
Siegend ging's hervor;
Sollt' vor dem es zittern,
Was der Trug beſchwor?
:,: Nein, in Vaters Hand
Ruht das Vaterland. :,:

Treu und Wahrheit leuchte
Durch die deutſchen Gau'n;
Alte, ungebeugte
Kraft ſei dort zu ſchau'n:
:,: Wahrheit, Kraft und Treu'
Macht uns Alle frei. :,:

Dr. H. Weismann.

Triumphlied,

gesungen nach Enthüllung des Monumentes, auf welchem Gutenberg, Fust und Schöffer vereint erscheinen.

(Die Musik ist der Triumphmarsch aus Händels Oratorium: Judas Maccabäus: »Seht, Er kommt ꝛc.«)

Naht, ihr Schwestern, schlingt den Siegeskranz!
Erstes Opfer bringe froher Jugend Glanz!
Was im Herzen blühet, was ein Geist erkannt,
Dringt, durch Euch beflügelt, über alles Land.
Dank und Liebe opfern freudig wir:
Was durch Euch entstand, ward unsers Lebens Zier.

Kommt, ihr Brüder! Mit der Schwestern Schaar
Bringt der Welt Beglückern euer Opfer dar!
Frei liegt nun des Wissens nie erschöpfter Schacht;
Wo nur Geister athmen, weicht des Irrthums Nacht.
Heil, ihr Sieger! euer ist die That,
Die von Pol zu Pole Licht getragen hat.

Schalle, Jubel, schalle hehr und frei!
Misch' dich in der Himmel Siegesmelodei!
Kommt, ihr Menschenbrüder, schließt den großen Kreis,
Singt aus Einem Herzen frohen Dankes Weis':
Was Ihr schuft, wirk' fürder ungekränkt;
Haß und Argwohns Ketten sei'n in Nacht versenkt!

Dr. H. Weismann.

Choral

zum Schluß der Feier.

Mel. Nun danket Alle Gott.

1.

Erhab'ner Geiſt der Welt, du unerforſchlich Leben!
Kann je das ſchwache Wort Dich, wie Du biſt, erheben?
Wir fühlen Deine Näh' und beten freudig an:
Was Menſchenkraft erſchuf, durch Dich ward es gethan.

2.

Verſtumme, Menſchenlob! verſchwinde, Feſtgepränge!
Schau auf, du Menſchenſchaar! vernimm der Welten Klänge!
Jahrtauſende ſchafft neu ſich ihre Lebenspracht,
Sie künden Seinen Ruhm, ſie preiſen Seine Macht.

3.

Erfülle, Vater, uns mit Deines Weſens Ahnen!
Erleucht' dem blöden Aug' der Liebe heil'ge Bahnen!
Was der Verſtand nicht ſieht, mach' klar der Liebe Schein!
Laß Deine Kinder uns in Liebe glücklich ſeyn!

Dr. H. Weismann.

Johannes Gutenberg.

Monolog.

(Scene am Rheinufer; jenſeits erheben ſich die Thürme von Mainz; man hört fernes Glockengeläute.)

So biſt du denn beraubt, geſchmäht,
Verſtoßen aus dem theuren Elternhauſe!
Die Freunde fliehn den armen, trüben Mann,
Die reichen Vettern kennen ihn nicht mehr. —
Ja, wag' es nur, mit aller Kraft und Liebe
Dem Wohl der Menſchheit dich zu weihn,
In glaubensvoller Seele
Einen edlen Gedanken groß zu ziehn,
Für ihn zu darben, in kalter Kammer
Die lange Winternacht für ihn zu wachen:
Du biſt der Meng' ein unnütz eitler Thor.

Und biſt du's nicht dir ſelbſt?
Konnteſt du nicht auch,
Wie die andern Edeln,
Nach Golde jagen und Fürſtengunſt?
An üppigen Tafeln bei Stadtgeſpräch
Die Becher leeren des feurigen Weines?

Es iſt Johannistag; das Feſtgeläute
Schallt weithin durch die blaue, ſtille Luft,
Und lockt mich in der Kindheit Traum zurück.
Wie eilt' ich da, vom Schlummer leicht erwacht,

Mit vollem Herzen zu den Eltern hin,
Den Unvergeßlichen! Wie ſchloſſen ſie
Ihr theures Kind an ſeinem Namenstage
Mit Freudenthränen an die treue Bruſt! —
Auch heute lacht das Thal im Morgenglanz;
In ſchaukelnden Nachen
Schifft das fröhliche Volk
Zu ländlicher Luſt den Strom hinab;
Bunt von geputzten Dirnen und Burſchen
Iſt der Pfad durch die blumige Wieſe.
Sie ziehen vorüber,
Und Niemand achtet
Des kummergebeugten,
Einſamen Mannes,
Der, ach! mit Schmerzen
Nach deinen Häuſern, deinem Dome
Hinüber ſchaut,
Goldenes Mainz!

O zage nicht, mein trauernd Herz,
Unwürd'ger Schwäche weichlich hingegeben!
Was du erſtrebt mit treuem Fleiße,
Mit heißer, jahrelanger Sehnſucht,
Du haſt's erreicht!
Mit tauſend Pulſen wird edle Bildung,
Unſterblicher Genien
Ewig ſprudelnder Lebensquell,
Die Adern der Menſchheit durchſtrömen.
Nicht länger ſchmachten
Auf hartem Lager,
In niederer Hütte
Wird nun der Kranke,
Der Sorgenbelad'ne,
Nach Gottes ſeligmachendem Wort. —

Die Schriften der Griechen,
Die ewig ſchönen,
Zerfallen hinfort nicht ſchmachvoll
In Staub und Moder,
Speiſe der Würmer.
Mit heil'ger Begeiſt'rung durchweht ihr Odem,
Mir ſagt's die ahnende Seele,
Des Jünglings glühende Bruſt,
Daß er kühn ſich nachſchwingt
Dem hohen Vorbild.

Wenn der denkende Geiſt
In ſtillen Nächten
Das melodiſche Rauſchen der Sphären vernimmt,
Wenn er die Bahnen der Sterne mißt,
Wenn er die tödtlichen Säfte der Pflanzen
In heilenden Balſam wandelt,
Und wenn er hinabſteigt in dunkle Schachte,
Der Erde Felſenbau zerſpaltet
Und die geheimen,
Mächtig wirkenden
Kräfte der Erze,
Der Waſſer, der Steine
Raſtlos prüft:
Dann trägt meine Kunſt
Der gewonnenen Schätze
Himmelgeborenes,
Heiliges Licht
Durch alle die Länder
Der vielgeſchäftigen,
Sinnenden Menſchen.

Die Nachwelt ſegnet dankbar meinen Namen;
Doch trüg' ein Andrer auch den Kranz davon,

Der meine Schläfe ſchmückend kühlen ſollte:
Ich buhlte nicht um eitlen Ruhm, es war
Mein Leben ganz der Wahrheit nur geweiht.
Mein Werk, doch nicht das meine darf ich's nennen,
Des Gottes Werk, der mächtig in mir ſchafft,
Das wird noch dauern nach Jahrtauſenden!
Nur mit dem Erdball wird es untergeh'n!

Ihr ſtolzen Nationen rings umher,
Verachtet noch mein fromm beſcheid'nes Volk!
Und lehrtet ihr das Schiff die Luft durchſegeln,
Und wenn ihr neue Welten auch entdecktet,
Die Welt, die ich entdeckt, iſt unermeßlich,
An ihre Gränze dringt kein Wand'rer vor.

Mag auch der Lügengeiſt mich grimmig haſſen
Und ſeines Pöbels dumpfem Aberglauben
Die edle Kunſt als Teufelstrug verläſtern!
Das Reich der Nacht verſinkt, es ſteigt die Sonne
Des neuen Lebens glänzend ſchon herauf.
Ein neu Geſchlecht entfaltet ſeine Kraft
Und nimmt ſein Recht; in Trümmer ſtürzt das Haus,
Das morſch geword'ne, wo im Abenddunkel
Wir Kinder noch den Ammenmährchen lauſchten;
Der Keim des Baums, der einſt mit Blüthenduft
Und ſüßer Frucht die Enkel laben wird,
Zerſprengt die Schale, die ihn treu geſchützt. —
Dem Tod geweiht iſt alles Irdiſche
Von Anbeginn, — nur der Gedank' iſt ewig,
Der göttlich aus dem Menſchenauge leuchtet
Und, ſtark durch Wort und Schrift, zerſtörend ſchafft.

A. Berchl.

Die Meiſter.

Von Heinrich Ruſtige.

Der Sonne letzte Purpurſtrahlen blinken, —
In goldner Pracht erglänzt des Himmels Dom;
Auf's durſt'ge Feld des Thaues Düfte ſinken
Und küſſen leiſ' den brüderlichen Strom.

Willkommen Kühle, die der Abend bringet!
Willkommen nach des Tages heißer Laſt!
Der friſche Geiſt, der durch die Schöpfung dringet,
Ich fühle, wie er ſtärkend mich erfaßt! —

Das Ruder ſchlägt, — es furcht der kleine Nachen
Leicht wie ein Schwan des Stromes goldne Flut; —
In duft'ger Ferne flattern bunte Flaggen,
Und Thürm' und Zinnen ſtehn in Abendglut.

Schon ſeh' ich heller die bekränzten Maſten,
Schon hör' ich näher freudiges Gebraus;
Halt' an, mein Fährmann, halt! hier laß uns raſten,
Leg' ein das Ruder, wirf den Anker aus.

Hier mitten in der Wogen raſchem Zuge
Mag uns die Nacht, die kühlende, entfliehn;
Hier mag die Zeit, ſichtbar in ihrem Fluge,
Wie dieſer Strom an uns vorüberziehn.

Nicht treibt es mich in's lärmende Getümmel,
Nicht in der Menſchen buntgewebten Knauf; —
Die Nacht iſt herrlich und der Sternenhimmel
Schließt meinem Geiſte ſchön're Feier auf!

* * *

Wie ein Kindlein, kaum entſchlummert
In der Mutter Armen liegt,
Ruht der Kahn im Schooß des Rheines,
Von den Fluten ſanft gewiegt.

Wellen flüſtern Wiegenlieder
Voll geheimer Melodie,
Zaubern ihre Friedens-Mährchen
In die glüh'nde Phantaſie. —

Wo ich hell im Abendglanze
Goldne Thürm' und Zinnen ſah,
Schau' ich in der Dämm'rung Dunkel
Jetzo dich, Moguntia!

Wo der Tag mit vollem Leben
Jüngſt die weite Luft erfüllt,
Zeigt die Nacht in hehrer Feier
Ihrer Stille heilig Bild.

Schlummernd ſchließt ſich auch mein Auge,
Doch die Seele ſchlummert nicht,
Gleich der Sonne ſtreut ſie ewig
In die Nacht des Tages Licht.

Und im Zaubertraum verſunken
Hat mein Geiſt es klar geſeh'n,
Was vor grauen Jahren — Großes,
Herrliches in Mainz geſcheh'n!

* * *

Am Himmelszelt, am nächtlich dunkeln,
Hoch über dem ehrwürd'gen Dome,
Drei lichte Sterngebilde funkeln,
Ihr Abglanz leuchtet hell im Strome.

Solch' Himmelszeichen ſind nicht Blendung;
Ich folge gern den Meteoren!
Sie zeugten einſt von hoher Sendung,
Als uns der Gottesſohn geboren!

Sie ſchweben hin, den Glanz der Heimath
Mit Sonnenmacht umher verbreitend, —
Jetzt ſeh' ich ſie, drei Lichtgeſtalten
Ernſt durch die ſtillen Gaſſen ſchreitend; —

Und in dem Haus zum Gutenberge
Sie weilen in geheimer Kammer; —
Da liegt Geräthe viel und Werkzeug,
Da liegt der Meiſel und der Hammer;

Und Holzwerk zierlich zugeſchnitten,
Und Schilderei auf Pergamenten,
Beſchrieben auch mit Gottes Worten
Mühſam von frommen Mönches Händen. —

Wohl Tiefes gilt es zu ergründen,
Zu greifen ſelbſt in's Reich der Geiſter,
Worauf ſchon Jahre lang geſonnen
Mit ernſ'gem Sinn die ernſten Meiſter!

* * *

Ob ihrem Walten ſchwebt des Himmels Segen;
Sie ſind der hohen Weihe ſich bewußt!
Schon führt das Licht den neuen Tag entgegen,
Den lange ſchon geahnet ihre Bruſt!

Sie ſtehn verklärt, ſie halten ſich umſchlungen
Und ſpenden Dank der gnäd'gen Himmels-Gunſt!
Sie haben nicht umſonſt gedacht, gerungen, —
Gefunden iſt des Heiles höchſte Kunſt!

Das erſte Werk, ſie haben es vollendet,
Der Bücher Buch, die sacra biblia!
Und Gottes heil'ges Wort wird nun geſendet
In alle Welt den Völkern fern und nah! — —

Aus ſtiller Werkſtatt hat ſich aufgeſchwungen
Des ew'gen Lichts gewalt'ger Feuergeiſt!
Er hat das Reich der Finſterniß bezwungen,
Geſtürzt, was Wahn und Aberglaube preiſt!

Er hat ein Flammen-Cherub mit dem Schwerte
Die dumpfe Brut der Nacht dahin geſtreckt,
Hat wunderthätig aus der Grabes-Erde
Der Väter Wort zum Leben aufgeweckt!

Du deutſches Land! Aus deines Rheines Gauen
Schwang ſolcher Rieſen-Genius ſich auf, —
Von deinem Licht nun alle Völker bauen
Sich ihres Wiſſens Sonnentempel auf!

* * *

Dreimal hundert Jahre rollten
In den Schooß der Ewigkeit,
Seit gelebt, gewirkt, geduldet
Jener größte Mann der Zeit!

Niemand weiß die kleine Stelle,
Wo man ihn begraben hat! —
O! wohl möchte man dir zürnen,
Undankbare Vaterſtadt!

Hieltſt du ſolcher Kunſt Erfinder,
Deinen Sohn ſo wenig werth,
Daß von ſeinen heil'gen Reſten
Nun die Nachwelt nichts erfährt? —

Doch was ſeh' ich? — Dort vorüber
Wallt ein feierlicher Zug, —
Meiſter, Lehrling' und Geſellen,
In der Hand ein frommes Buch;

Ziehen in des Domes Hallen
Gläubig unter Glockenton,
Senden ihre Dankgebete
Brünſtig zu des Ew'gen Thron!

Mainz! Sind nach dreihundert Jahren
Deine Enkel denn erwacht,
Haben ihrem erſten Meiſter
Ihren ſchuld'gen Dank gebracht?!

* * *

Und wieder hundert Jahre ſeh' ich ſchwinden, —
Der Traum iſt ſchnell, ihn feſſelt keine Zeit; —
Sein Zaubergeiſt kann löſen und kann binden,
Beſchwören Zukunft und Vergangenheit! —

Ein lautes Brauſen, wie von Meereswogen,
Schlägt an mein Ohr! — Es kommen auf dem Rhein
Von fern und nah viel Fremdlinge gezogen,
Und ziehen froh begrüßt zur Stadt hinein!

Als gält' es, ein Unwetter wegzuſtürmen,
Das drohend ſich am Himmel feſtgeſetzt, —
So hallen alle Glocken von den Thürmen,
So donnern rings die Feuerſchlünde jetzt!

Wohl einem Sieger gilt dies Feſtgepränge!
Wie weh'n die Fahnen, Wappen, reich und bunt!
Wie ſchallen tauſendſtimmige Geſänge,
Wie macht ſich laut des Volkes Jubel kund!

Mit Bändern, Blumen und mit grünen Reiſern
Hat feſtlich ſich geſchmücket Jung und Alt!
Und Kränz' und Tücher flattern von den Häuſern,
Die ganze Stadt grünt wie ein Blüthenwald!

Und aus des Domes gottgeweihten Hallen
Zieh'n ernſt des Feſtzugs lang geſchaarte Reih'n;
„Wir loben, Gott, Dich!“ — hört man fromm erſchallen,
Das ganze Volk ſtimmt in das Danklied ein! —

Und plötzlich, wie entrücket einer Wolke,
Prangt hoch empor ein hehres Rieſenbild,
Gekannt, begrüßt, bewundert von dem Volke, —
— Das iſt der Gutenberg, ſo ernſt und mild! —

Da ſoll er nun für ew'ge Zeiten ſtehen,
Ein Bild der Geiſteskraft, groß, ſtark und rein!
Da ſollen ihn Jahrhunderte noch ſehen!
Er ſoll der Deutſchen Ehrenſäule ſeyn!

* * *

Zerſtreut hat ſich die Menge,
Der Markt iſt wieder leer;
Verhallt ſind die Geſänge,
Iſt Alles ſtill umher!

Von meinem Zaubertraume,
Ich fühl's, ich bin erwacht, —
Und an des Himmels Saume
Gewahr' ich Morgenpracht!

Doch überm Dome ferne
In freundlichem Verein
Da weilen noch drei Sterne
Mit mildem Silberſchein.

Faſt möcht' ich mir geſtehen,
Als wären das die Drei,
Die jüngſt ich noch geſehen
In Traumes Phantaſei;

Als wären's die drei Meiſter,
Vom Himmel hingeſtellt,
Des Urlichts helle Geiſter,
Erleuchtend alle Welt!

* * *

Doch jetzt, mein Fährmann, deinen Anker lichte,
Und führe mich zur alten Veſte hin,
Da ſollen all' die bunten Traumgeſichte
Lebendig, wach an mir vorüberzieh'n!

Da will ich ſeh'n das Bild, in Erz gegoſſen,
Des deutſchen Mann's, des großen Denkers werth!
Da will ich's ſeh'n von Morgenglanz umfloſſen,
Damit es ſtrahle, wie ſein Geiſt, verklärt! —

Und wie, o Mainz! auf ſonnenhellen Schwingen
Der junge Tag von deinen Zinnen ſteigt,
Siegreich mit Licht und Leben durchzudringen,
Bis auch das letzte Nebelbild entfleugt;

So hat ſich herrlich einſt emporgeſchwungen
Ein friſches Morgenroth aus deinem Schooß,
Deß Segenslicht in alle Welt gedrungen,
Für ew'ge Zeit gewaltig, frei und groß! —

Und ſo begrüße denn, du freud'ge Menge,
Den Jubeltag in ſeiner gold'nen Pracht!
Zum Himmel jauchze deine Feſtgeſänge,
Zum Himmel, der ſein ew'ges Heil gebracht!

Das Höchſte kann für's Höchſte nur begeiſtern,
Zum heiß'ſten Dank entflammt iſt jede Bruſt!
Es gilt den Manen, gilt den großen Meiſtern!
Dem Gutenberg, dem Schöffer und dem Fuſt!

Das Feſt der Lettern.

Wir Lettern ſind ein tapfres Volk, von erzgegoſſ'nen Gliedern,
An Leibe klein, doch groß an Geiſt und koloſſal an Thaten;
Wir ſind geſchaart in Reih' und Glied, ein nie beſiegter Phalanx,
Und brechen jedem Feinde durch die Schlachtordnung der Worte;
Wir ſind gepanzert und bewehrt, als wilde Janitſcharen,
Und unſerm Andrang widerſteht kein Bollwerk ſtolzer Phraſen;
Wir laſſen unſre Fahnen weh'n auf allen Thürm' und Häuſern
Und bändigen die Menſchheit durch das Zepter der Gedanken.

Sonſt hat das ſcharfe Schwert geherrſcht, jetzt herrſcht die ſcharfe Meinung,
Und dieſe ſelbſt beherrſchen wir, wir alſo ſind die Herrſcher;
Ja, wir ſind Häupter dieſer Welt, es iſt vollbracht, und Zeit iſt's,
Des Schweigens Damm zu brechen, und die Masken abzuwerfen.

Ein Jubelfeſt begeht das Volk,
Wohl, unſer Volk, zu Ehren uns,
Es feiert unſern Wiegentag,
Und wir geruh'n das ſchöne Feſt
In Gnaden anzunehmen.

Es freut ſich ſeiner Thaten das entſchiedene Bewußtſein,
Und mit erhob'nem Buſen ſchaut der Sieger auf das Schlachtfeld;
So freu'n wir Lettern uns auch jetzt, daß wir nach langen Kämpfen

Uns durch des Weſens Kraft und Werth zu Herrſchern aufgeſchwungen.
Mitfeiern wir das Jubelfeſt, und ſchau'n im Zauberſpiegel
Der unbewölkten Heiterkeit uns ſelbſt und dann das Weltall.

Es trieft des Segens linder Thau von unſern heil'gen Stirnen,
Befruchtung waltet überall, wo wir das Wetter machen;
Was noch den Menſchen fördernd iſt für ihre großen Ziele,
Dafür eröffnen täglich wir den Spielplatz und die Kampfbahn.

Wer etwas ſucht, das er verlor, dem helfen wir es finden;
Wer eine Frau zur Wirthſchaft braucht, dem machen wir die Hochzeit;
Wem etwas fehlt, ſei's was es ſei, ein Aemtchen, eine Wohnung,
Ein Diener oder eine Magd, dem zeigen wir die Wege;
Vermählung, Kindtauf', Todespoſt und jedes Werk des Schickſals
Verkünden wir von Haus zu Haus durch alle Menſchenlande.
Der Langeweile geben wir den Mohnkranz neu'ſter Lyrik,
Und ſchütteln, wo die Rede ſtockt, der Unterhaltung Pflaumen;
Unwiderſtehlich feſſeln wir den, der geneigt auf uns blickt,
Doch wer im eignen Spiegel ſich beſchaut, wird preis gegeben;
Wer ſeine Blößen bergen will, dem leih'n wir Pfauenfedern,
Doch den, der ſich zu laut gemacht, hetzt unſer ſcharfer Steckbrief;
Wir führen den, der Geld verleih'n, zu dem, der's borgen möchte,
Und tragen dem, der es geſchenkt verlangt, den Klingelbeutel;
Und wenn ein Staat des Geld's bedarf, macht er bei uns ein Anlehn,
Wir bürgen ihm für lautres Gold und ſchenken ihm die Zinſen.

So geht's in unſerm Reiche zu, da raſſeln alle Fenſter
Von unerhörter Thätigkeit und von des Lebens Puleſchlag.
Mit einem Muth von Erz und Stahl vorlaufend den Geſchichten,
Sind wir im Stand, an jedem Tag den Erdball zu umſchreiben;
Geſchwindigkeit iſt Hexerei, wer kann es uns wohl gleichthun? —
Denn was erſt morgen hier geſchieht, lieſt heut' man in Paris ſchon.
Ja, was geſchieht und nicht geſchieht, das füttert unſre Spalten,
Und wie der Würfel fällt, uns ſteh'n die meiſten Augen oben;

Gar manche Wolke zieht vorbei, die weder blizt noch regnet,
Doch iſt das Spiel der Möglichkeit für uns ſelbſt auszubeuten;
Auch jedes Anekdötchen bringt uns Korn auf unſre Mühle,
Wir wiſſen es bald ſo, bald ſo gefällig umzuſtülpen.

Schriftſteller tauchen täglich auf, wir ſind die Mäcenaten,
Die ſie begeiſtern und behend auch die Geburten fördern;
Reif oder unreif, groß und klein, es gibt uns eine Schüſſel,
Kein Ueberſchwang der Fruchtbarkeit hat jemals uns geſättigt,
Im Gegentheil, wir ſaugen noch als Vampyrn ihnen Blut aus
Und ſelbſt die Hefe des Gemüths dient uns als Gaumenkizel.
So haben wir's dahingebracht,
Daß, während rings ein jeder Berg
Nur höchſtens eine Maus gebiert,
Im Gegentheil uns jede Maus
Gar manchen Berg in's Leben ſetzt
Von vielen Hundert Bänden und
Unzähligen Artikeln.

Das iſt die rechte Rührigkeit, die nichts ſich, nichts entgeh'n läßt,
Die jeden Wallfiſch ködernd fängt und jede Schnackenlarve,
Der auf der Elephantenjagd genügt ein Federmeſſer,
Die jedes Schattens Schwere wiegt, und ſelbſt die Träume züchtigt.
Vielwiſſen iſt Allwiſſenheit, vielwirkend iſt allmächtig,
So halten wir die Herrſchaft denn in eingeübten Fingern;
Doch Ohrenſpitzen, leiſen Schritt und Katzenſprünge koſtet's,
Am Gängelband die Menſchen zu beglücken und zu meiſtern.
Schaut euch nur um, was in der Welt ſich regt und groß hervorthut,
Und prüft darnach, welch ein Verdienſt wir haben und behaupten.

Spießbürgerei, Weltbürgerſchaft, als Scylla und Charybdis
Steh'n dieſe beiden feindlich da, und zwiſchen durch nicht möglich;
Man reißt ſich von der Heimath los und reiſt durch alle Zonen,
Um abgejagt und müd' zu Haus ſich heimiſcher zu finden;

Man wirft die alten Sitten weg und freut ſich des Gelingens,
Wie man ſo vornehm und ſo kalt ſich über alles wegſetzt.

Man zieht die Segel ein und klagt, daß es nicht ſchnell vorangeht,
Man wirft begierig über Bord, anſtatt den Leck zu ſtopfen;
Mattherzigkeit und Aberwitz ſind jetzt poet'ſche Leute,
Gemüthlichkeit und Biederſinn ſchulmeiſternde Pedanten.

Ein jeder will dem andern raſch vorfahren aus dem Gleiſe,
Und wühlt, wenn es ihm nicht gelingt, doch mindeſtens den Staub auf:
Wer recht ſich zu verhalten weiß, wird immer Recht behalten,
Vom Fiſcher kauft den Karpfen er und zahlt ihn mit den Schuppen.
Man tanzt und buhlt um's goldne Kalb bald öffentlich, bald heimlich,
Und wem der Zufall es geſchenkt, der rechnet's zum Verdienſt ſich;
Aus jedem Gnadenblicke lacht der goldene Dukaten,
Den ſolch ein Mann gar leicht entbehrt, und doch im Sack verſchließet.
Und wie nach wochenlanger Fahrt durch ausgedorrte Wüſten
Die Dürſtenden am Brunnen ſich verzweifelnd lechzend drängen,
Und dann voll Haſt und Todesangſt den Labequell verſchütten,
So ringen um das eitle Glück die blindbethörten Zwerge.
Und wer beherrſcht nun dieſe Zeit?
Wer hält der Zwietracht Widerſtand,
Und gleicht die rohen Kräfte aus?
Wer iſt's, der Ruhe ſchafft und pflegt,
Den Dämpfer jeder Leidenſchaft
Beherzt gebraucht, und ſüßes Oel
Des Friedens auf die Wogen gießt?
Wer iſt's? — Ich ſag' es kurz und gut,
Das ſind nur wir, die Lettern!

Wild brauſt die Welt und freundlich hat uns das Geſchick begünſtigt,
Daß wir mit kühner Herrſcherhand ihr in die Speichen greifen.

Wir ſcheuen nicht die Windeln, nein, wir bilden uns die Jugend,
Damit ſie weiſe und geſetzt den Kinderſchuh vertrample,
Mit ſcharfen Kämmen regeln wir die weichen blonden Locken,
Und ſtutzen durch das A B C der Phantaſie die Ranken.
Und haben wir mit Salz und Schmalz die Jugend groß gefüttert,
So kommt die heiße Wißbegier nach friſchen Neuigkeiten,
Die liefern wir wie Sand am Meer und in Erdbahneulänge,
Daß ſelbſt zu Thaten klein'rer Art nicht die Minute frei bleibt.

Die Künſtler überſchütten wir mit Lob und Lorbeerkränzen,
Und unterbinden ſo die Kraft der Rieſen und Titanen;
Statt aus den Tiefen ſo wie ſonſt die Perlen ſich zu fiſchen,
Belehren wir ſie, bunten Schaum am Uferrand zu ſchöpfen,
Wir preiſen ihnen dann den Pomp der ſchulgerechten Formen
Und gierig lecken ſie das Salz von unſern Redensarten;
Sie laſſen dann die Ungebühr, ſie ſtutzen ſelbſt den Bart ſich,
Und kaufen gern den leeren Balg für den lebend'gen Haſen.

Wir mäſten jeden ſtarren Kopf mit ſchimmernden Sentenzen,
Mit Beſſerwiſſen, Salbung und weltmörderiſchen Worten,
Und bannen ſo die Gemsnatur des wildverweg'nen Springers,
Der von den Höhen der Gefahr uns die Lavine ſchüttet,
Und bannen den Minirer ſo, den Heimlichen, den Maulwurf,
Der uns der Bildung Gartenland in's Chaos möchte ſtoßen.

Um völlig uns zu ſchützen vor dem blinden Hohn des Zufalls,
So lehren wir, was wichtig iſt, auch wichtig zu behandeln:
Die Oper, den Paradeplatz, den Bilderſaal des Reichen,
Die Kunſtgeſpräche jeder Art, die großen Stadtgeſchichten,
Den Modeſchnitt des Rocks, des Haars, ja ſelbſt die Fingernägel,
Und wie doch jeder von ſich ſelbſt ſo ganz und gar erfüllt iſt.

So halten wir uns immer wach mit tauſend Argus-Augen,
Und Weltbegebenheiten ſind an unſern Wink gebunden;
Die Völkerſchlachten werden jetzt durch uns allein geſchlagen,
Den Status quo erhalten wir als bleierne Soldaten;
Wir predigen der ganzen Welt mit Millionen Zungen,
Zu pfeifen hat ſie ſchon verlernt, was wir nicht vorgeorgelt.
So können eine Feuersbrunſt wir überall anblaſen,
Doch wo ein Fünkchen zündend brennt, gleich ziehn wir unſre Schleußen;
So können wir den Mohren weiß in Druckerſchwärze waſchen,
Und jeden, der auch noch ſo blank, anſchwärzen auf ſein Lebtag.

Ein Wort zählt heut zu Tage mehr als ſonſt gar manche Thaten,
Und was die Thatkraft nie vermocht, der Wortkraft iſt's gelungen:
Jetzt wird das Große klein gemacht, allein das Kleine rieſig,
Das Aeußerliche ſteigt im Werth und den Gehalt vergißt man,
Der Hirſch iſt kühner als der Leu, der Schmetterling wird Adler,
Es iſt der Pilz im Dichterwald jetzt größer als der Eichbaum.

So ſtehts, doch wer die Leute kennt und ihr Bedürfniß auffaßt,
Der ſchlingt uns um die Schläfen des Verdienſtes Ehrenkronen:
Für einen ſteten Lebenslauf, der nicht bergan und ab ſpringt,
Iſt jedem Volk der Welt in uns gegeben die Bedingung,
Denn wir erbauen Straßen durch die Klippen ſchroffer Launen,
Und wölben über jeden Strom der Willkühr eine Brücke,
Wir ſtampfen einen feſten Damm im Sumpfe der Geſinnung,
Und einen Steinweg pflaſtern wir im Sande des Charakters,
Wir höhen auf, wir tragen ab an den verſchied'nen Ständen,
Und ordnen Herz, Gemüth und Geiſt nach eb'ner Waſſerwage.
So zeigt ſich's klar, daß ohne uns die Welt nicht mehr beſtünde.
Und wahrlich ſchwer ſelbſt iſt's verſteh'n,
Daß ſie mit uns in unſrer Sorg'
Und Pflege immer noch beſteht,

Daß ſie nicht längſt, trotz allen Müh'n,
Bei ſo geringem innern Halt
Verweht iſt und zerſtoben.

Ja, wer die Welt verſteht, und nicht in Eigenſinn bethört iſt,
Der gibt der Hoffnung gern Gehör, und hofft, doch nur das Rechte;
Nicht wird er wie der Unverſtand ein Paradies erwarten,
Vielmehr gern in Verſtändigung Unmögliches entbehren.
Ja, hielten ſich die Menſchen noch an ihrer eig'nen Größe,
An ihrem Werth und am Beruf noch feſt wie ſonſt, vor Zeiten;
Ja, wären ihnen Wahrheit noch und alles Heil'ge heilig,
Dann, — doch dann hätten wir ja nicht voraus das Recht der Herrſchaft,
Wir müßten unterthänig ſein, und dienen, und gehorchen,
Das ſtarre Feld der Wiſſenſchaft um armen Lohn bebauen,
Wir würden dann nur Mittel ſein, da jetzt wir ſelbſt uns Zweck ſind,
Da Menſchen, Welt und alles wir als Mittel jetzt gebrauchen.

Doch nun genug. — Schon hör' ich in den Straßen das Getümmel,
Was nah und fern noch Beine hat, iſt jetzt auf ſeinen Beinen;
Man fürchtet keinen Sonnenſtich, kein würgendes Gedränge,
Man gibt den Rock, die Haare preis, der Vorderſte zu kommen.
Da ſetzt es manchen Rippenſtoß und manchen ſchweren Andrang,
Und trocken wird ein jeder Schlund und triefend jede Stirne;
In Andacht trägt ein jeder jetzt den Schmerz der Hühneraugen,
Und alle Laſt vergütet ſich in Freude, Luſt und Jubel.

Verſöhnt umarmt ſich Feind und Freund, es ſchweigen alle Zwiſte,
Die niemals einig waren, ſind, und niemals einig werden,
Sie feiern Waffenſtillſtand jetzt für unſ're Wiegenfeier,
Und wer's nicht beſſer wüßte, hielt' die Menſchen jetzt für beſſer.

Schon ruft es von den Thürmen her, ſchon donnern die Kanonen.
Auf, Lettern! Auf! Jetzt iſt es Zeit, uns in die Bruſt zu werfen,
Und unſer Volk in Freundlichkeit und Anmuth zu begrüßen.
Mit Herrſchermienen angethan,
Begrüßen wir das treue Volk,
Und denken heimlich uns, daß wenn
Man Neunzehnhundert Vierzig zählt,
Ein Feſt für uns begangen wird,
Viel ſchöner noch und größer noch,
Denn die wir jetzt nur Herrſcher ſind,
Sind dann leibhaft'ge Götter.

F. M. Hefſemer.

An

Typographen des zwanzigsten Jahrhunderts.

Gott grüß' die Kunſt und Euch, Genoſſen,
Die einſt — von uns wird's Keiner ſeh'n, —
Wenn hundert Lenze ſind verfloſſen,
Das fünfte Jubelfeſt begeh'n!
Uns, die wir jetzt noch rüſtig ſchreiten,
Labt dann ſchon längſt die ew'ge Ruh',
Doch ruf' ich durch den Sturm der Zeiten:
„Gott grüß' die Kunſt!“ Euch herzlich zu.

Wie lebt Ihr denn? Treibt Ihr noch kräftig,
Was Meiſter Gutenberg erfand? —
Ihr Setzer, fahrt Ihr noch geſchäftig
Zum Winkelhaken mit der Hand?
Habt Ihr noch unſ're alten Griffe?
Wie? Oder wird durch Dampf geſetzt?
Braucht Ihr auch Klopfholz, Keilzeug, Schiffe
Und wird die Ahl' noch oft gewetzt?

Gibt auch mit ſtrengem Augenmerke
Auf Fehler der Korrektor Acht?
Wie heißt die Schrift, woraus die Werke
Man vorzugsweiſe bei Euch macht?
Habt Ihr ſie noch, die hundert Arten
Von unſern Lettern, bunt und kraus,
Und ſehen auch, gleich Muſterkarten,
Die Titel Eurer Bücher aus? —

Wie ſteht's, ihr Drucker? Zieht Ihr munter
Noch ſtets der Preſſe Bengel an?
In wie viel Farben druckt Ihr? Bunter
Macht Ihr's wohl nicht, als wir gethan,
Denn alle ſieben Farbentöne,
Die uns der Regenbogen zeigt,
Sie geben wir in ihrer Schöne.
Druckt Ihr noch Bunteres vielleicht? —

Sollt Ihr auch Manches beſſer machen,
Ihr Brüder, die Ihr nach uns lebt,
Das ſind am End' nur Nebenſachen;
Doch ſprecht, was hat die Kunſt erſtrebt?
Sind Eure ſchön geformten Lettern
Dem Dienſt der Wahrheit noch geweiht
Und hat, die Lüge hinzuſchmettern,
Die Preſſe man vom Zwang befreit?

Sagt, iſt es wohl um die Verfaſſer
Von Euren Büchern gut beſtellt?
Lohnt immer noch mit Brod und Waſſer
Man Könige der Geiſterwelt?
Was druckt man wohl in jenen Tagen,
Wo Ihr das fünfte Feſt begeht?
Dieß und noch Vieles möcht' ich fragen,
Käm' Eure Antwort nicht ſo ſpät.

Sie wird nicht mehr zu mir gelangen;
Doch die zu uns die Kunde trug,
Wie man das dritte Feſt begangen,
Die Kunſt, ſie trotzt dem Zeitenflug;
Sie trägt den Gruß, des Herzens Gabe,
Zu Euch mit ſicherer Gewalt;
'S iſt eine Stimme aus dem Grabe,
Wenn er in Eure Ohren ſchallt.

Lebt wohl und blicket auf die Alten,
Auf uns, die Todten, freundlich hin!
Die Kunſt ſoll lang' noch ſegnend walten,
Des Lichtes treue Dienerin!
Sie ſcheuch', von Himmelsglanz umfloſſen,
Jahrtauſend' noch des Irrwahns Dunſt!
Lebt wohl, des fünften Feſt's Genoſſen!
Gedenkt an uns! Gott grüß' die Kunſt!

Ludwig Hub, Schriftſetzer.

Erinnerungsblätter

aus dem

geistigen Leben der Vergangenheit.

(Von 1756 bis 1833.)

Vorwort.

Die nachfolgenden Mittheilungen entnehmen wir aus dem Nachlaß großer und bedeutender Perſonen, die entweder aus Frankfurt gebürtig waren oder doch eine Zeitlang hier lebten und wirkten. Einige unter dieſen ſind ſchon längſt mit dem höchſten Ruhm geſchmückt und es wurde bereits zur Gewohnheit, Reliquien von ihnen zu ſammeln. Andere ſind hauptſächlich dadurch bekannt geworden, daß ſie ſich an die Beſten liebevoll und ermunternd anſchloſſen und ſo auf ihre Weiſe die Entwickelung des Genius, ja das Heil der Welt fördern halfen. Solche Charaktere verdienen wohl, daß von der Ruhmesſonne, die ſie zuerſt geahnt und erblickt, ein Abglanz auf ſie falle. Noch haben wir Erinnerungen an einige Männer aufgenommen, deren Wirken ſich zwar im Weſentlichen auf unſere Stadt beſchränkt, die jedoch durch Höhe der Bildung, Würde des Charakters und innige Vertrautheit mit den edelſten Intereſſen der Menſchheit ſich einer ehrenden Anerkennung auch in ferneren Zeiten und Räumen würdig machten. Wenn jede Blüthe der neueren Kultur mittelbar ein Zeugniß ablegt von Gutenbergs Kunſt und ihrem Werth, ſo glaubten wir dieſes Gedenkbuch nicht würdiger ſchmücken zu können, als durch nachfolgende Blätter.

Es war keine engherzige Rückſicht, die uns bewog, nur Männer, die mit unſerer Stadt auf irgend eine Weiſe verflochten waren, hier auftreten zu laſſen. Aber zudem daß dieſe uns am nächſten ſtanden und ihr Nachlaß uns am zugänglichſten war, ſo kann ſich ja gerade Frankfurt laut rühmen, daß aus der glänzenden Reihe ſeiner Söhne Mancher dem ganzen Europa, ja der Welt angehört, eben ſo wie die Feier, die wir jetzt begehen. Auch wurde jene Begränzung nicht ängſtlich beobachtet und man findet hier Einzelnes von Heinſe, Lenz, Merk u. A. Dieſe

lebten ſämmtlich auswärts, und Frankfurt galt nur eine Zeitlang als Mittelpunkt ihres Wirkens, in welchem die ſtolze Perſönlichkeit und das unmittelbare Genie ſich gegen Herkömmliches in Moral und Poeſie geltend machten.

Der Trieb in unſerer Zeit, Erinnerungen an große Männer zu ſammeln und durch Denkwürdigkeiten aus deren Leben ihre Werke zu ergänzen, — dieſer Trieb iſt im Grunde derſelbe, welcher Denkmäler errichten und Jubelfeſte begehen heißt. Beides wird nur alsdann lächerlich, wenn wir glauben, hiermit Großes geleiſtet und eine Schuld abgetragen zu haben. Wenn Denkmäler dieſe Bedeutung haben ſollen, wenn phraſenhafte Nichtigkeit auf den Gräbern der Heroen ihre Feier begeht, dann verdienen wir den Spott und jene rieſigen Monumente dienen nur dazu, unſere Kleinheit in's rechte Licht zu ſetzen. Aber nein, mit jeder Erinnerung an die Größe der Vergangenheit nimmt unſere Zeit eine neue Schuld auf ſich und es entſteht die ernſte Frage, welches Jubiläum die Nachkommen feiern ſollen. Handeln wir in dieſem Sinne, dann werden die Todten von ihren Geſtellen ſteigen, und die Säulen, die wir errichten, die Erinnerungstafeln, die wir aufſtellen, mögen als Trophäen da ſtehen, und nicht als Leichenſteine!

Th. Creizenach.

Göthe.

Göthe's bedeutungsreiches Leben bietet für nachfolgende zerstreute Mittheilungen einen gewissen Anhaltspunkt dar. Wie zuerst die Jünglinge der Sturm- und Drangperiode in der nächsten Beziehung zu seiner Person standen, so fühlten sich in seinem Mannesalter ernste Forscher zu ihm hingezogen; ja, noch am spätesten Abend seines Lebens charakterisirten sich die Bestrebungen der neuesten Zeit wesentlich durch die Art und Weise, wie sie seinem Wirken sich anschlossen oder gegenüber stellten. Daher mag er wohl für diese verschiedenen Richtungen als eine Art von Mittelpunkt dastehen und die Erinnerungen an den größesten Sohn unserer Stadt auch hier die erste Stelle einnehmen.

Göthe an Syndikus Schlosser in Frankfurt.

Weimar am 30. August 1799.

Du hast wohl gethan, mein lieber Bruder, daß Du mir eine umständlichere Beschreibung Deines Gartens zusendetest. Sie sieht freilich ganz anders aus, als Deine erste, allzu bescheidene Ankündigung. Du hast einen großen Raum, der noch erst anzulegen ist. Dabei kannst Du also viel brauchen und ich werde Dir mit Vergnügen von unserer Seite, was ich kann, beitragen.

Laß uns die Sache von Anfang etwas eifrig betreiben. Schreibe mir, was Du brauchst und wünschest, und an der Besorgung soll es nicht fehlen. Sind wir alsdann so weit, so wünschte ich, daß sich auch über die Wissenschaft selbst zwischen uns eine kleine Kommunikation eröffnete. Da es, wie man zu sagen pflegt, viele Wege in's Holz gibt, so habe ich den Weg der Metamorphose sehr vortheilhaft gefunden, die Ansicht ist

geiſtig genug und da man die Idee immer durch die Erfahrung ſogleich ausfüllen und bewähren kann, ſo hat mir dieſe Vorſtellungsart immer viel Zufriedenheit gegeben. Ich weiß nicht, ob Du meinen kleinen Aufſatz über die Metamorphoſe der Pflanzen geſehen haſt? Ich beſitze ſelbſt kein Exemplar mehr, kannſt Du aber kein's in Deiner Nähe finden, ſo will ich es allenfalls ſchaffen. Es kommt alsdann darauf an, ob Du dieſer Art die Sache zu nehmen ein Intereſſe abgewinnſt, da ich denn gar gern zu jenen kurzen Sätzen einen fortlaufenden Kommentar aus meinen bisherigen Erfahrungen mittheilen könnte. Ich habe viel zu dieſem Zwecke geſammelt und es ſollte mich freuen, wenn ich, ohne es zu erwarten oder zu ahnden, etwas für Dich vorgearbeitet hätte, und ein ſolcher Anlaß würde für mich ſelbſt eine Wohlthat ſeyn. Soviel hiervon für heute.

Ich wünſche, daß die gute Laroche geſund und ohne phyſiſchen Unfall nach Hauſe kommen möge. Alsdann iſt es für ihr Alter wirklich eine ſchöne Expedition, die ſie durch ihre Hieherreiſe zurückgelegt hat. Ihr Verhältniß zu Wieland iſt einzig, und ſich nach ſoviel Jahren, bei noch ziemlich beſtehenden Geiſtes- und Leibeskräften wieder zu ſehen, iſt ein ſonderbarer und angenehmer Fall. So wie man ſagen kann, daß es auch zwei einzige Naturen ſind. Ich glaube nicht, daß es unter bedeutenden Menſchen ein ſchuldloſeres Paar geben kann.

Ich wünſche Dir Glück, daß Du Deinen Knaben noch einen guten Geſellen ſo nahe gefunden haſt. Suche nur, wenn es möglich, ſie viel unter ihres Gleichen zu bringen. Da ſetzt ſich das, was man thun kann, will, darf und ſoll, am beſten in's Gleichgewicht.

Wie ſehr Du in dem großen Frankfurt allein ſeyn magſt, kann ich mir recht gut vorſtellen; unſer kleiner Kreis, wenn ich beſonders Jena mit dazu nehme, iſt dagegen ein wahres Feenmährchen. Die Maſſe von intereſſanten Menſchen, die hier einander ſo nahe ſind, und von denen ich Dir nur einmal die Silhouetten zeichnen möchte, iſt, wie Du Dir leicht denken kannſt, in einer immerwährenden Gährung und in einem Conflikt, dem man gerne zuſieht und worin man allenfalls, entweder vernünftig oder leidenſchaftlich, gern auch einmal mitſpielt.

An Gerning will ich Deinen Auftrag ausrichten. Er macht alle Anſtalten, berühmt zu werden. Ich wünſche, daß es gut ablaufe.

Du biſt bei uns unvergeſſen und jeder wird ſich freuen, deſſen Du gedenkſt.

Was Fichten betrifft, ſo thut mir's immer leid, daß wir ihn verlieren mußten, und daß ſeine thörichte Anmaßung ihn aus einer Exiſtenz hinauswarf, die er auf dem weiten Erdenrunde, ſo ſonderbar auch dieſe Hyperbel klingen mag, nicht wieder finden wird. Je älter man wird, je mehr ſchätzt man Naturgaben, weil ſie durch nichts können angeſchafft werden. Er iſt gewiß einer der vorzüglichſten Köpfe, aber, wie ich faſt fürchte, für ſich und die Welt verloren. Uebrigens iſt es, ſo klein die Sache ſcheint, ein Glück, daß die Höfe in einer Angelegenheit, wo eine unverſchämte Präoccupation, wie Du weißt, ſo ungemein weit ging, einen Schritt thun konnten, der, wenn er von der einen Seite gebilligt wird, von der andern nicht getadelt werden kann. Und ich für meine Perſon geſtehe gern, daß ich gegen meinen eigenen Sohn votiren würde, wenn er ſich gegen ein Gouvernement eine ſolche Sprache erlaubte.

Lebe wohl und laß uns, wie ich ſchon ſagte, in dieſer erſten Zeit unſere Correſpondenz etwas lebhaft treiben, damit wir gleichſam in den Erholungsſtunden, wo Du von Deinen Geſchäften ausruhſt, zuſammen ſeyen. Iſt alles einmal eingeleitet, dann mögen denn auch unſere Briefe einen gemächlichern Gang gehen, der, wie ich hoffe, bis an's Ende unſeres Lebens gemüthlich bleiben ſoll.

Göthe.

Göthe an den Kanzler von Müller in Weimar *).

Dornburg, den 11. Juli 1828.

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens;
His qui praetereunt det bona cuncta Deus. — 1608. —

So lautet die Inſchrift über dem Eingange des Schlößchens, deſſen Zimmer nach Süden ich bewohne; die Thürgewände, Geſimschen und Gibelchen ſind, im Geſchmack jener Zeit, architektoniſch und plaſtiſch errichtet und vielfach verziert. Und ſo wollen wir den alten Beſitzer loben, daß er ſich gegen alle Herannahende für ewige Zeiten freundlich und wohlwollend erweiſen mochte; deute man immer auf's Glück hin, das Unheil kommt ungerufen.

Jene lateiniſche einladende Inſchrift hatte ich mir nach meiner Art einſtweilen folgendermaßen überſetzt:

Freudig trete herein und froh entferne Dich wieder!
Ziehſt Du als Wand'rer vorbei, ſegne die Pfade Dir Gott.

Dieſe wenigen Zeilen haben einen ganz eigenen Einfluß auf meinen hieſigen Aufenthalt gehabt; es ergiebt ſich hierbei ein gar hübſches Beiſpiel, wie vernünftig wohlwollende Worte auf Jahrhunderte hinaus wirken. Es faßt ſie immer wohl einer wieder auf, um entweder direct oder ſymboliſch ſich dieſelben ſinnig anzueignen.

---

*) Gleich nach dem Ableben des Großherzogs Carl Auguſt hatte ſich Göthe auf einige Monate nach Dornburg in die Einſamkeit zurückgezogen, wo er ein romantiſch auf dem Felſen gelegenes großherzogliches Schlößchen bewohnte. Die nachſtehenden Fragmente aus ſeinem damaligen Briefwechſel mögen Zeugniß geben von ſeiner Stimmung in einer für ihn ſo ſchmerzlichen Periode, und wie er durch angeſtrengte Thätigkeit ſie zu bewältigen ſuchte.

Ew. ꝛc. habe den aufrichtigsten Dank zu sagen für die mitgetheilten Nachrichten der so würdig vollendeten Trauerfeier; nicht weniger für die höchst willkommenen, obgleich schon vorherzusehenden Aeußerungen unserer höchsten Erwarteten.

Der Aufenthalt hier auf der Höhe ist höchst erquicklich; die Anlage der Terrassen kann man labyrinthisch nennen, auch mache ich dieser Tage her immer neue Entdeckungen.

Damit nun aber das Paket geschlossen werden könne, endige hier, und wiederhole meine Bitte, mich nicht lange ohne Mittheilung zu lassen.

Gehorsamst

J. W. v. Göthe.

Nachschriftlich bitte baldmöglichst um einige Exemplare des schönen biographischen Aufsatzes, den Sie unserm Verewigten gewidmet haben. An Zelter bitte, von Weimar aus, einige Exemplare zu senden.

Derselbe an Denselben.

Dornburg, den 25. Juli 1828.

Ew. Hochwohlgeboren sende hiebei die ersten angenehmen Zeugnisse Ihrer unternommenen Arbeit wieder zurück. Als ich vernahm, daß unser höchstseliger Herr Ihnen aufgetragen habe, die hinterlassenen Briefschaften unsrer unvergeßlichen Herzogin Amalie durchzusehen, zu ordnen und zu katalogiren, war es mir höchst erfreulich, dieses Geschäft in Ihren Händen zu wissen, das eben sowohl mit Einsicht und Treue, als mit Vorsicht und Geschmack zu behandeln ist. Auf diesem Wege werden sonderbare Documente gerettet; nicht in politischer, sondern menschlicher Hinsicht unschätzbar, weil man sich nur aus diesen Papieren die damaligen Zustände wird vergegenwärtigen können, wie auf hohem Standort ein reines Wohlwollen, gebührende Anerkennung, ernstliche Studien und heiterste Mittheilung in einem Kreise sich bethätigen, der schon demjenigen, der es mit erlebt hat, mythologisch zu erscheinen anfängt.

Um deſto freudiger aber können Ew. Hochwohlgeboren an dieſe belohnende Arbeit gehen, da unſeres gnädigſten Herrn Beifall hier zuverſichtlich zu hoffen iſt, der das Vorzeitige ſo ſchön zu ſchätzen weiß und beſonders auf alles, was dem Andenken ſeiner Frau Großmutter förderlich iſt, von jeher bedeutenden Werth gelegt hat. Die Wiederherſtellung des Tiefurther Parks und die Bemühungen um das Tiefurther Journal zeugen hievon.

Iſt Ew. Hochwohlgeboren ordnende Arbeit vollbracht, ſo kann aus Privatarchiven und Sammlungen noch gar manches deſto ſicherer und zweckmäßiger angeſchloſſen werden.

Ich fahre fort, wie dieſe Wochen her, durch Fleiß und Zerſtreuung ein ſchmerzlich bewegtes Innere zu beſchwichtigen; Nach- und Wiederklänge bleiben nicht außen und ſo muß man ſich hinzuhalten ſuchen; denn wer maßte ſich wohl an, einem ſolchen Ereigniß, wie es beſonders mich betrifft, gewachſen zu ſeyn; am wenigſten bedarf es hier für den Verfaſſer jener edlen Denkſchrift einer weitern Ausführung.

Da ich durch die freundliche Theilnahme unſeres guten Soret wieder ganz in die Botanik gekommen bin, thut ſich hier für mich der eigene Fall auf, daß, bei einer reichlich zu hoffenden Weinerndte, eine neue Methode zur Sprache kommt, die ein Berliner, Namens Kecht, vor einigen Jahren in Anregung gebracht hat.

Mein erſtes mußte ſeyn, jene aus der Erfahrung geſchöpften Anſichten auf die anerkannten Grundſätze der Pflanzen-Phyſiologie zurückzuführen, wo ſich denn, nach genauerer Einſicht, ſein Vortrag durchaus bewahrheitet und ſeine Naturanſichten recht eigentlich begründen, indem wir die höheren Urſachen der Erſcheinungen, die er vorführt, auszuſprechen befugt ſind.

Dies ſey alſo eine Weile genug, daß wir das Rechte und Nützliche wiſſen; inwiefern es eingreift, wird die Zeit lehren. Sehr viel thun hiezu gewiß die von gebildeten Männern geſtifteten Vereine, wo durch Verſuche die Grundſätze erprobt und durch Nachdenken auf verſchiedene Weiſe die Anwendung möglich gemacht wird. Ich denke, eine Darſtellung nach meiner Weiſe zu verſuchen und dadurch der guten Sache förderlich zu ſeyn, daß ich ſie zugleich einfacher und ausführlicher behandle.

Des theuren Grafen Reinhardt Brief an Sie iſt, wie alles was von ſeiner Hand kommt, wahrhaft ſtärkend, da ſich überall ein gefaßter, umſichtiger, theilnehmender und immer gleicher Mann ausſpricht.

Die vortreffliche Rede des Herrn Miniſters v. Fritſch erfüllt auch eine von meinen Weiſſagungen: daß, ſobald Geſchäftsmänner öffentlich ſprechen, wir auch Muſter der Redekunſt werden aufweiſen können. Man muß etwas zu ſagen haben, wenn man reden will.

Mich zu fernerer geneigter Mittheilung und zu wohlwollendem Andenken beſtens empfehlend.

In treuen unwandelbaren Geſinnungen

Göthe.

Derſelbe an Denſelben.

Dornburg, den 26. Auguſt 1828.

Heute iſt Dornburg fürchterlich und ſchon ſeit einigen Tagen. Ein wüthender Sturm ſauſt nun ſchon ſeit 24 Stunden an meiner Ecke her, ſo daß man nicht zur Beſinnung kommt. Das feſt gegründete Haus iſt noch ein Troſt, wenn man an die Unglücklichen denkt, die Tage und Nächte lang gegenwärtig auf den Wellen geſchaukelt werden.

Ich habe dieſe Unbilden des Sommers (wenn Sie ſich erinnern) vorausgeſagt, und darf deswegen nicht einmal wünſchen, daß unſre verehrte Fürſtin-Mutter ſich hieher begebe, denn ein ſolcher Zuſtand würde ſie und die ihrigen zur Verzweiflung bringen.

Die guten jungen Männer Wayland und Stichling gelangten unter Sturm und Regen nur mit Mühe von einer Felsecke zur andern. Ich hätte ſie mit den Frauenzimmern auf heute Abend eingeladen, die Kommunikation wird ſich aber bis dahin nicht wieder herſtellen.

Mit Herrn Wayland habe mein Paris recapitulirt und gefunden, daß ich im Geiſte dort ziemlich richtig gegenwärtig bin.

Mit Sir Clave habe ich die Antillen in möglichſter Geſchwindigkeit recapitulirt, und, indem ich zu einiger Zufriedenheit fand, daß ich auch

dort ziemlich zu Hauſe bin, machte ich mir durch ſeine Mittheilung noch einiges Beſondere zu eigen.

Freund Coudray ſoll mir jederzeit willkommen ſeyn; überhaupt bedarf es künftig keiner Anmeldung mehr; wer vor 12 Uhr kommt, findet eine hinreichende Mahlzeit; wer erſt gegen 2 Uhr eintritt, nimmt vorlieb.

Daß man meinen Wünſchen und Bitten gemäß des 28. Auguſts *) diesmal im Stillen gedenken wird, dafür danke ich verpflichtet. Den 3. September durch öffentliche Ausſtellung zu feiern, macht Freund Meyer, wie ich weiß, ſchon gehörige Anſtalten. Ihre halbverhüllten Geheimniſſe treten ſodann ſchicklich und würdig zur Stelle.

Der verwittweten Frau Großherzogin wünſche beſtens und treulichſt empfohlen zu ſeyn; meine Hoffnung, mich bald wieder durch ſo ſchöne Dienſtage zu erfreuen, belebt die Ausſicht für die nächſte Zeit, regt mich auf hier am Orte abzuſchließen und meine Gedanken dorthin zu wenden, wohin ich eigentlich gehöre.

Merkwürdig ward mir in dieſen letzten Wochen wieder die alte Neigung zur Botanik, welche bei mir nur zufällig rege ward, ſich wieder leidenſchaftlich entwickelte, ja ich darf ſagen productiv erwieß, da mir einige neue gute Gedanken bei meinen Wanderungen durch dies herrliche Reich freiwillig entgegen kamen.

Und ſo bitte meiner freundlich zu gedenken und mir behülflich zu ſeyn, daß ich in Weimar ein, nach meiner Weiſe glücklich und nützlich geſchäftiges Leben auch dieſen Winter über freudig fortſetzen möge; denn ich wüßte nicht genugſam auszudrücken, wie ſchön und reichlich ſich dieſe einſamen Wochen mir erwieſen haben. Möge auch Ihnen Alles gelingen und beſonders der 3. September ſeinem Werth und Gewicht durch eine edle Feier völlig entſprechen.

Manches im Buſen behaltend ſchließe

treu geſinnt

J. W. v. Göthe.

*) Göthe's 79. Geburtstag.

Göthe an eine ihm befreundete Familie in Frankfurt.

Weimar muß ſich dießmal in Perſon aufmachen, um die theuren Freunde zu begrüßen, und wegen langen Stillſchweigens um Verzeihung bitten; dieſe kann einem alten Oheim, wofür ich denn eigentlich erklärt bin, von den lieben Freunden und den theuren Angehörigen gar wohl gegönnt ſeyn.

Die Feier meines Geburtsfeſtes war dießmal zu meiner Beſchämung brillant. Ich, der ich es vorausſah, entzog mich in ein heiteres Bergſtädtchen am Thüringer Walde, wo ich vor vierzig bis fünfzig Jahren manches Erfreuliche und Leidige, ſo viel Glückliches als Widerwärtiges erlebt hatte, welches nur durch eine gränzenloſe Thätigkeit allenfalls in's Gleiche zu bringen war, und wo doch gar Vieles geſchah, deſſen Wirkungen noch ſachte umherſchleichen.

Bei einem außerordentlich ſchönen, dieſes Jahr ſeltenen Wetter befuhr ich auf neuerrichteten Chauſſeen die ſonſt kaum gehbaren Wege, freute mich an den Lindenalleen, bei deren Pflanzungen ich vor 50 Jahren zugegen war. Gute damalige Zeitgenoſſen hatten gealtert, die Spuren mancher Thätigkeit waren verſchwunden, anderes weder zu Erwartendes, noch zu Ahnendes hatte ſich entfaltet. Genug! das Alles war durch einen leidlichen Weltlauf, von geſcheiten und klugen Menſchen recht hübſch geordnet in's Leben geführt und wohlerhalten. Beſonders erfreuen die hundertjährigen Fichtenwände, ſchwarzgrün und düſter, von der heiterſten

Mittagsſonne kaum Notiz nehmend. In einiger Entfernung junge, von allen Jahren heranwachſende Reviere, welche ihr helles Gelbgrün, auch bei trübem Himmel, unſern Augen entgegen zu ſchicken nicht verſagen.

Dieſe Einblicke, das Vergangene an's Gegenwärtige knüpfend, wurden erhöht und belebt, und die Landſchaft vorzüglich ſtaffirt, dadurch daß ich meine Enkel mitgenommen hatte. Dieſe lieben Weſen und Neulinge drangen, ohne poetiſches Vehikel, in die erſten unmittelbarſten Zuſtände der Natur. Sie ſahen die Kohlenbrenner an Ort und Stelle, Leute, die das ganze Jahr weder Brod, noch Butter, noch Bier zu ſehen kriegen, und nur von Erdäpfeln und Ziegenmilch leben. Andere, wie Holzhauer, Glasbläſer ſind in ähnlichem Falle, aber alle heiterer als Unſereiner, der gewöhnlich das Heute verliert, weil ein Geſtern war und ein Morgen ſeyn wird.

Da indeß die Frankfurter verbundenen Freunde einen Reichthum von Flaſchen, der in einem Jahre nicht auszuſchlürfen iſt, geſendet haben, andere gute Seelen aber einen Becher hinzufügten, das edelſte Geſtein überbietend, ſo können wir hoffen, durch Erhöhung unſerer inneren Kraft manches Uebel zu neutraliſiren, das uns bedrohen möchte.

Reſpect vor dem Unerforſchlichen,
Freude mit Wohlwollenden

Weimar, den 22. September 1831.

angeeignet
der Ihrige.

Anmerkung. Ein Brief Göthe's an Sömmerring ſteht des Zuſammenhangs wegen unter dem Briefwechſel des Letzteren

Fräulein von Klettenberg,

Conventualin im St. Catharinenkloſter, geſt. 1774.

Bekannt iſt, welchen Einfluß dieſe „ſchöne Seele“ auf Göthe's Jugend ausübte. Durch ihn wurde ſie mit Lavater bekannt, auf den ihr reifer Verſtand, ihr feinfühlendes, äußerſt religiöſes Weſen den tiefſten Eindruck machte. Dieſer zuerſt wurde aufmerkſam auf ihre geiſtlichen Lieder, wovon wir einige hier mittheilen, die ſich durch Wärme, Innigkeit und fromme Naivetät beſonders auszeichnen. Dieſe Gedichte, die ſie ſelbſt „Anfangslieder“ nannte, wurden von Herrn Rath Schloſſer aufgefunden und ſind in der Urſchrift mit der Jahrszahl 1756 bezeichnet.

1.

In meine Bibel.

Zuſchrift aus der Ewigkeit,
Brief von ſehr gelehrten Händen,
Du kannſt alle Noth der Zeit,
Alle bangen Klagen enden.
Der, der meinen Geiſt entzückt,
Den ich itzo noch nicht ſehe,
Hat aus der geſtirnten Höhe
Mir die Zeilen zugeſchickt.

2.

Eilt, Stunden, eilt, flieht ſchnelle Augenblicke,
Und macht die kleine Zahl von meinen Tagen voll;
Wenn ihr dahin, genieße ich das Glücke,
Das ein erlöſter Geiſt mit Jeſu erben ſoll:
Ich habe Ihn gefunden,
Er hat ſich mir verbunden,
Er iſt mein ewig Theil;
Durch Schmerz, durch Tod, durch Bluten und durch Wunden
Macht mein Erlöſer mich von meinem Schaden heil.

Verſöhnungsblut, du Labſal kranker Seelen,
Beſprenge doch mein Herz und rein'ge meinen Sinn;
Ich muß betrübt noch manche Stunden zählen,
Da ich von Sündenſchutt recht überdecket bin:
Ich ſeh' oft kaum den Morgen,
So drängen Luſt und Sorgen
Sich in das arme Herz;
Mein Aug' wird trüb, Du bleibeſt mir verborgen,
Denn außer Dir, mein Heil, iſt Nacht und Tod und Schmerz.

Erhalte mich, o Herr, Dir unbefleckt,
Laß mir auch im Genuß die Welt gekreuzigt ſeyn;
Wo Dich mein Aug', mein Forſchen nicht entdecket,
Das laß auch nicht in meine Seele ein;
Wenn Dinge dieſer Erden
Von mir gebrauchet werden,
Ach, ſo bewahre mich,
Daß ſie mir nicht zu Laſt und Stricken werden:
Der Mißbrauch ſchleicht ſich ein, braucht man ſie ohne Dich.

Hinauf, mein Herz, hinauf von allen Dingen!
Denn das was ſichtbar iſt, und wär' es noch ſo gut,
Kann dich doch nicht zu wahrer Ruhe bringen:
Das kann allein des Mittlers theures Blut;
Das hat die Schuld verſöhnet,
Das hat den Weg gebähnet,
Der uns zum Vater bringt;
Wenn nun mein Herz auf dieſen Fels ſich lehnet,
So weiß ich, daß es mir im Sterben ſelbſt gelingt.

Ach, ziehe mich mit Seilen holder Liebe
Weit über Zeit und Welt und Tod und Grab dahin;
Ein Strahl von Salems Licht beflügele die Triebe
Dem mir durch Deinen Geiſt geſchenkten Himmelsſinn:
Ein Blick von jener Pforten,
Ein Liſpeln derer Worten,
Die unausſprechlich ſind,
Begleite mich an alle End' und Orten,
Bis Dich mein Geiſt entzückt im Thron der Gottheit find'!

3.

Blicke der Ewigkeit.

Mich überfällt ein ſanft Vergnügen
Von göttlich ſtill doch ſtarken Zügen
Nach jener frohen Ewigkeit;
Mein Auge blickt in lichte Fernen,
Ich ſeh', was überm Sitz der Sternen
Mir meines Heilands Huld bereit'.

Da prangt in unerschaff'nem Lichte
Er, dessen holdes Angesichte
Einst Blut und Speichel hier verstellt;
Der Körper, den man Blut sah schwitzen,
Das Haupt, beschimpft von Dornenritzen,
Sind nun mit Himmelsglanz erhellt.

Nachdem Er durch den Tod gedrungen,
Hat Er sich dorthin aufgeschwungen
Und mir die Stätte zubereit;
Mir, die im gläubigen Verlangen
Ihm hier in Schwachheit angehangen,
Mit mir theilt Er die Herrlichkeit.

Auf jenen frohen Himmels-Auen
Werd' ich Ihn, meinen Hirten, schauen,
Ja, dort wird mich Sein sanfter Stab
Auf fetten, ewig grünen Weiden
Zum Bach des Lebens selber leiten,
Wovon ich hier nur Tropfen hab'!

Ich sehe Seine Wunden glänzen,
Ich sehe perl'ne Siegeskränzen,
Die Er den Ueberwindern reicht;
Ihn werd' ich ewig, ewig sehen,
Und das wird über Alles gehen:
O Wonne, welcher keine gleicht!

Noch fern von Dir, hier auf der Erden
Wird bald von Freud', bald von Beschwerden
Mein Aug' in finstern Dunst verhüllt;
Laß der verklärten Wunden Mahlen
Durch diese trübe Nebel strahlen
Und zeige mir Dein himmlisch Bild.

Ich bin ja mit Dir auferſtanden,
Wie ſoll ich denn noch in den Banden
Der Eitelkeit gefeſſelt geh'n?
O, laß bei Allem, was hienieden
Von Wohl und Weh' Du mir beſchieden,
Mein Auge ſcharf nur dorthin ſeh'n.

Nur dorthin, wo in Deinem Frieden
Du mir ein ſolches Heil beſchieden,
Das weder Furcht noch Hoffen ſtört,
Wo fern von Weinen, fern von Leiden,
In unbeſchrieb'nen reinen Freuden
Man frohe Jubeltöne hört.

Wen wollte Tod und Grab erſchrecken?
Dein Wort mein Stab, Dein Kreuz mein Stecken,
Hilft mir durch's finſtre Todesthal;
Kein Unfall wird mich da berühren,
Du wirſt mich tragen, heben, führen
Zum lichten, frohen Himmelsſaal.

Da ſchallt denn bei ſeraph'ſchen Chören,
Bei ungezählten, großen Heeren
Der lautern, reinen Cherubim,
Im frohen Reihen der gerechten,
Durch Dein Verdienſt vollend'ten Knechten
Auch meine ſchwache Kindesſtimm'.

Da werd' ich die auch wiederfinden,
Die mir Dein ſeliges Verbinden
Allhier zu Herzensfreunden gab;
O Vorzug, welcher ſchon hienieden
Der Freundſchaft, die in Dir, beſchieden:
Sie trennet weder Tod noch Grab.

Ja, unter jenen großen Schaaren,
Die, da ſie mir hier fremde waren,
Mein Geiſt doch dort als Brüder find't,
Werd' ich mit ganz beſondern Trieben
Doch dieſe kennen, dieſe lieben,
Die mir ſchon hier verbunden ſind.

Das weiß ich feſt, mit ſolchem Wiſſen,
Das über alle Finſterniſſen
Und über alle Zweifel ſiegt;
Herr, laß uns dieſes ernſtlich dringen,
Hier ſtets nur ſolche Frucht zu bringen,
Die uns dort ewig noch vergnügt.

Bald, bald, vielleicht in wenig Tagen,
So hören wir die Wächter ſagen:
Steht auf, der Bräut'gam kömmt herbei!
Daß wir Dich nun empfangen können
Mit Lampen, die recht helle brennen,
So mach' uns gläubig, wachſam, treu.

Aus der Sturm- und Drangperiode.

Wie viele Beziehungen die ſtrebende Literatur der ſiebziger Jahre zu den geſelligen Kreiſen in Frankfurt und Darmſtadt hatte, wie ſehr an beiden Orten hochgebildete Männer und geiſtreiche Frauen in jene Bewegungen verflochten waren, iſt aus der Literaturgeſchichte bekannt. Es wird hier noch ein Haus im Rittergäßchen bezeichnet, wo bei Klingers Mutter, die ſich als Wäſcherin ernährte, wöchentliche Zuſammenkünfte im Wertherisch-ſentimentalen Sinne gehalten wurden, denen unter Anderen auch der Maler Müller zuweilen beiwohnte. Den warmen, ſprudelnden Ton, der unter dieſen Jünglingen herrſchte, wird man auch in nachfolgenden Mittheilungen wiederfinden. Klingers Briefe erſcheinen im Original etwas wild und ohne ſtricte Orthographie ſchnell hingeſchrieben, dagegen Heinſe vieles Einzelne ſtreicht und corrigirt, gewöhnlich nur eines zierlicheren Ausdrucks wegen. Der Ausdruck: „Amor Klinger“, iſt darauf zu deuten, daß dieſer ſich eines ſtattlichen Aeußeren bewußt war; „Feuergeiſt“ war der Name, den Heinſe in jener Genoſſenſchaft führte. — Der Briefwechſel über das Schachſpiel iſt eine Probe aus dem reichen literariſchen Nachlaß, den Heinſe dem von ihm hochverehrten Sömmerring übergab und der zur Herausgabe vorbereitet wird.

Briefwechsel

zwiſchen

Friedrich Maximilian Klinger und Wilhelm Heinse,

zunächſt über

das Schachſpiel.

Friedrich Maximilian Klinger an Wilhelm Heinse, genannt Roſt, in Düſſeldorf.

Mainz, im December 1777.

Lieber Bruder Roſt, längſt hätte ich Dir geſchrieben, wenn mich der Teufel nicht immer am Schopf hätte und mich zuſammenreiten wollte — bis man ihn dann unter ſich bringt auf eine Zeit lang, da hört verdammtes Ringen und Kämpfen dazu. Heute bin ich einmal heitern Sinnes . . . . . kann Dir am Ende aber doch weiter nichts ſagen, als daß ich Dich lieb habe, mit all' den edlen und braven Seelen dort. Das ſag' ihnen, lieber Bruder; und ſag' ihnen, wie mannichfaltiger Troſt mir dies ſey, nächſt dem Gedanken, daß ſie meiner mit Theilnehmung gedächten.

Zeither hab' ich meine Verſtands-Kräften in etwas mit dem edlen Schachſpiel geübt und bin honneur à l'esprit ziemlich weit avancirt. Die beſte Mlle. Fahlmer *) hat mir ein Gleiches von Dir erzählt, wie aber Dein Muth dabei geſunken wäre, nebſt Deinen Worten, die Dir ziemlich ähnlich ſahen. Ich ſag' Dir nun, daß die Helden Griechenlands

*) Dlle. Fahlmer wird von Göthe in deſſen Leben als eine Dame von großer Zartheit des Gemüths und ungemeiner Bildung des Geiſtes gerühmt, die zur Vermittlung eines freundſchaftlichen Verhältniſſes zwiſchen ihm und den Brüdern Jacobi vorzüglich beigetragen habe. (S. Werke Bd. 26, 14. Buch.)

ſich auch mit dieſem königlichen Spiel beluſtigten, wie Vater Homer in der Odyſſee uns ſagt. Ich denk' das ſoll tiefer Sporn in die Seiten Deines Herzens ſeyn. — Komm' her und laß uns Lanzen brechen. Seiler und Donna erinnern Dich an Dein Verſprechen, uns in Mainz zu beſuchen, und ich rufe Dir zu: Komm!

Schaff' mir doch Lenzen's Brief an den beſten Fritz. Erinnere ihn, daß er ihn mir verſprochen hat. Verſichere ihn, daß ich keinen Gebrauch davon machen werde, der Lenzen ſchaden könne — ich meine, man kann ſich auf mein Wort verlaſſen.

Seiler und Donna grüßen und küſſen Fritz, Georg, den Herrn Grafen und Dich, und grüßen die Frau Kammerräthin, Mlles. Schweſtern und erinnern ſie des Löwen *), der immer gegen ſich wüthet und ſonſt niemand ſchadet, noch ſchaden möchte.

Schreib' gleich und ſchick' den Brief und komm!

Klinger.

Wilhelm Heinſe an Klinger in Mainz.

Düſſeldorf, im December 1777.

Nur wenig Worte, lieber Klinger! weil ich Dir doch gleich ſchreiben ſoll: denn es iſt heute heilloſes Wetter, und Waſſer der Himmel und Waſſer die Luft und Waſſer die Erde, daß man Floßfedern kriegen und gleich zum Hecht oder Aal werden möchte.

Gern wollt' ich bei Euch ſeyn in Mainz, allein für itzt iſt es mir nicht möglich. Hier der Brief von Lenz.

Wegen des Schachſpiels jubilire nur nicht vor der Zeit, wenn wir wieder zuſammenkommen, ſollen Dir ſchon meine Bauern allein genug zu ſchaffen machen. Nichts deſto weniger halt' ich es doch für ein verwerfliches Spiel. Es iſt ein Problem, deſſen Auflöſung in der

*) So wurde Klinger in jenem Kreiſe genannt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gefangenſchaft des Königs beſteht; und kann auswendig gelernt werden, weil es wenig willkührliche Züge giebt, wenn man das Spiel verſteht; und dann gehört weiter nichts dazu als Aufmerkſamkeit, und wie Du nicht leugnen wirſt, kann der mittelmäßige Kopf eher mit leerem Haupt ſtundenlang auf etwas, wobei nichts zu hören, zu ſehen, zu ſchmecken, zu riechen und zu fühlen iſt, Achtung geben, als der Mann von Geiſt und Phantaſie, honneur à l'esprit, alſo bei Seite! Es iſt ein abgeſchmacktes Kloſterſpiel: denn wenn ich meine Aufmerkſamkeit ſo ſtrappeziren will, ſo thu' ich etwas geſcheiter's. Wie lob' ich mir dafür das edle Billard! Die Worte, die davon, wie man meint, im Homer und im Euripides ſtehen ſollen, ſind mir wohl bekannt; wer hat aber noch bewieſen, daß ſie da das Schachſpiel bedeuten? Und wenn auch, ſo konnten den Griechen, wenigſtens zu Homer's Zeiten, doch wohl die beſſeren Mittel fehlen, die wir haben, ihren Verſtand zu ſchärfen. Und wie ſchärft's endlich den Verſtand? Kann einer nicht der größte Schachſpieler ſeyn, und in manchen andern Sachen keinen Hund aus dem Ofen locken, wie zum Exempel die Bauernjungen aus Ströpke? Lieber Bruder bedenk das einmahl und unterſuch' es mit der fürtrefflichen Donna und dem ſcharfſinnigen Seiler, und leg' Dich darüber ſchlafen. Hernach ſchreib' mir euer Urtheil; denn ich will etwas darüber in dem Merkur drucken laſſen, und dabei eine Vergleichung mit dem edlen Billard anſtellen, auf dem ich itzt bei uns, Ehre dem feinen Gefühl, dem richtigen Auge und der feſten ſtarken Nerve, der Hannibal heiße.

Fritz und Georg und der Graf und ich grüßen und küſſen die reitzende Medea, ihren edlen Unjaſon und Dich, und Betty und die Schweſtern grüßen auch freundlichſt und umarmen die ſchöne Orſina.

A propos wegen des Merkurs! ſchaff' Dir doch das Stück von dieſem Monat an; Du wirſt Deine Luſt daran haben, wie ich Dir darin den dummen Teuffel von Lemgo ausgepfiffen. Du Löwe ſollteſt Dir auch ſo etwas in der gelehrten Welt aufſuchen, das Du zauſen und raufen und bemaulſchellen könnteſt, wenn Dir der Appetit dazu ankäme, damit Du Dich nicht immer ſelbſt mit Deinen Klauen aus überſchwenglicher Kraft und Stärke hinter die Ohren ſchlagen müßteſt,

worüber dann Deiner Donna die hellen Thränen in die klaren Aeuglein treten. — —

Was macht Dein Göttersohn? Wenn ich Dir noch etwas auftragen darf, so wirf Dich, Löwe, dem Herzen voll Freude zu Gefallen, dem ſüßen Madonnenmunde, und dem Auge voll Liebe von Natur, aber ich muß Dir doch ſagen, meiner ſchönen B.... zu Füßen, und behauch' ihr, als ob Du küſſen wollteſt, in Demuth die zarte Hand, und ſag' ihr, was ich ihr noch nicht habe ſagen können, über ſie als Emilie und als Kallipyga im Tanze. Erklär' ihr aber, hörſt Du! das fremde Wort fein ordentlich!

Nun gute Nacht, lieber Trauter! ſchlafe wohl, und ſchreib' mir bald etwas von Maynz, in deſſen Dohm das Wetter eingeſchlagen hat, was Du Dir zeigen laſſen mußt.

Klinger an Heinſe.

Das iſt brav von Dir, mein lieber Bruder, daß Du mir ſogleich antworteſt und meine Bitte beſorgteſt.

Vor allen Dingen die Urſach', warum Du nicht zu uns kommſt und wenn Du kommſt! Dies beantworte in deutlichen Worten und nach dem Wunſch meines Herzens, wenn's anders in Deiner Gewalt ſteht ihn zu befriedigen.

Vom Schachſpiel haſt Du geſchrieben, wie ich's dachte und erwartete. Was das anlangt, daß Du mir ſo heldenmüthige Drohungen entgegenwirfſt, ſo höre: Ich fordere Dich heraus im Grimm, kommſt Du nicht bald, ſo zwing' ich Dich (oder genieße meines Siegs) ſchriftlich mit mir eine Lanze zu brechen, und dann wollen wir ſehen, wie der Herr ſeine Untergebene zu brauchen weiß. Der Stoff der Unterhaltung für Ehre und Geiſt, die Mannichfaltigkeit des Spiels, iſt beydes reicher und größer als Du merken willſt. Wie viel tauſend Veränderungen glaubſt Du, daß das Spiel hat? Multiplicire die Felder immer unter ſich und gegen einander, ſo wirſt Du eine ungeheure Zahl kriegen. Die Willkührlichkeit zu leugnen iſt ungerecht. Ich ſpiel' nie ohne zwey Plans, nächſt den falſchen Attaquen, und hab' ich's mit

einem Kriegsheld zu thun, ſo ruinirt er mein Project auf den Augenblick, durch jeden Zug, und ich habe zu thun und zu ſchaffen, wieder meinem Plan aufzuhelfen, zu cachiren ꝛc.

Welche Mannigfaltigkeit und große Willkührlichkeit, wenn ich's troß allen Gegen-Manoevres dahinbringe, wohin ich's wollte! Auswendig lernen iſt platterdings unmöglich, da jeder Zug eine neue Defension, neue Attaquen und oft ein neues Project hervorbringt, vide: die Multiplication. Was heißt endlich das, ein mittelmäßiger Kopf kann gut ſpielen und außerdem keinen Hund aus dem Ofen locken? Alſo ein großer General, der keine Verſe machen könnte, wär' ein mittelmäßiger Kopf, weil er außer ſeinem Kriegshandwerk nichts weiter verſtünde? und derjenige, der den höchſten Grad der Aufmerkſamkeit, Berechnung der Möglichkeit und Unmöglichkeit zur Durchſetzung eines Project's und der dazu gehörigen Fälle beſitzt, kann auch jedes andre Ding faſſen, das dieſen Grad der Aufmerkſamkeit erfordert, und dieſer Grad geht weit. Wer ſagt Dir, daß die Bauern in Ströpke nicht mehr als Bauern in Ströpke ſeyen, wenn ſie dieſe Attention und Fleiß auf etwas anders gewendet hätten! Nun die Parallele! Ich hab' die dümmſten Klötze Billard ſpielen ſehen, die Dich und Deine Meiſter übertreffen, und kein dummer Kerl hat's weit im Schach gebracht! Das Billard erfordert hauptſächlich Uebung, und es iſt dann damit, wie mit dem Exerciren des Soldaten und dem Schießen eines Schützen. Aber was erfordert das Schach nicht alles? Daß man etwas geſcheiteres thun könne, geb' ich zu. Aber wo iſt der Kerl, der immer was geſcheitres thut und thun kann? Ich kenne ihn nicht und möchte ihn nicht kennen, noch weniger in ſeiner Geſellſchaft ſeyn. Mich däucht', Bruder, Du biſt mit dem Schach anfangs zu hitzig geweſen und haſt Dir gleich Anfangs den Kopf angeſtoßen, daß Dir die Geduld ausgieng. Es gieng mir auch ſo. Ich verfluchte es hundertmal und fing doch von neuem an, bis mir's ganz helle ward. Noch eins, ich kenne bis dato kein Weib, die es weit im Schachſpiel gebracht hätte, ich will nicht ſagen bringen könnte. Du wirſt mir mit Herz, Phantaſie und dergleichen antworten, aber das iſt hier nicht anzuwenden, Sehen, Verſehen, Berechnen, zu rechter Zeit wagen, hier

Verliehren um dort mit mehrem Profit weiter zu kommen, das iſt die Sache.

Ich gehe den Krieg im Merkur mit Dir ein.

Den Merkur hab' ich noch nicht kriegen können. Ich hatte längſt Luſt, den Krieg anzufangen, hab' aber noch keinen gefunden, der auf Leben und Tod angehen kann.

Den erſten Wiſch vom Götterſohn hab' ich drucken laſſen, um zu probiren, wie man's verdaut. Laß Dir's im Buchladen holen. Was daſteht vom Wandel des Genie's auf Erden, hat mit den einſt unter uns verabredeten Ideen keine Aehnlichkeit, ſondern lag ſchon im Götterſohn und auf ganz andre Art. Alſo kein Eingriff in Deine Idee, wie Du ſelbſt gemerkt haſt und merken wirſt. Der St..... iſt zu aller Befriedigung da und vielleicht zu der Deinigen. Hab' zeither die Geſchichte des neuen Orpheus geſchrieben, die Du zur Zeit leſen ſollſt. Iſt aber nicht muſikaliſch, hat auch keine Euridice. — —

Der C..... hab' ich alles geſagt und erklärt. Der Löwe grüßt und küßt ſanftmüthig und liebevoll alles was ihn grüßt und ſeiner denkt. Dank insbeſondre dem lieben Fritz für die Mittheilung des Brief's.

Lies gleich den Götterſohn und ſag' mir was man ſagt und was Du ſagſt.

Addio.

Küſſe von Donna und Don — nebſt Erwartung daß Du kommſt — wie auch an alle die Lieben!

Heinſe an Klinger.

Großer König der Thiere!

Schüttle Deine Mähne nicht, und brülle! und ſey hübſch Amor Klinger! Bin mit auf einem Zuge durch Weſtphalen geweſen, und haben

meine Wenigkeit andre Sächelchen aufgehalten, ſonſt würde eher zu Dienſten geſtanden ſeyn.

Ich nehme die Weißen und fange an.

Der Bauer vom König zwey Schritt.

Sans doute werden Ihre ſchwarze Majeſtät gebieten:

Zwey Schritt vom König Bauer.

Könnten zwar den Ziffern nach noch neunzehnerley andre gnädige Kommando's geben, wenn ſie in die Fußtapfen des hochweiſen Schah Bahams einzutreten Belieben fünden; würden aber mit unterthänigſtem Reſpect zu vermelden, dero ganze unüberwindliche Armee mit allen ihren Regimentern, beſtehend aus ſieben Officieren, und, wo ich nicht irre, acht Gemeinen, in die Pfanne hauen laſſen.

Sind außerdem ſchon geſchlagen, und iſt um ihre Sicherheit geſchehen, weil der weiße Monsieur den Angriff gethan.

Sieh, lieber Bruder, und bekenne Deiner Geſchicklichkeit zu Ehren die Wahrheit! ſo viel Willkür geſtattet das Schachſpiel. Wenn ein Paar Stümper ſpielen, o ja! da giebt's der willkürlichen Züge die Menge; aber wenn zwey ausgelernte Meiſter daran kommen, ſo gewinnt der, welcher anfängt. Und läßt das dem angegriffenen nach aller Logik nur einen einzigen willkürlichen Zug zu? Ich hoffe nicht, daß Dir das ein Böhmiſch Dorf ſeyn wird. Faſt zwar ſollt' ich's meynen, nach Deiner Katechiſation, nehmlich: „Wie viel tauſend Veränderungen glaubſt Du, daß das Spiel hat? Multiplicire die Felder immer unter ſich und gegen einander, ſo wirſt Du eine ungeheure Zahl kriegen.“ Das wäre! Da könnten Sie wohl in bona pace länger an einem Spiel ſpielen als unſers Herrn Gott's ſeine Ewigkeit iſt, die, wie einer von Herders Propheten ſagt, ewiger iſt als ſonſt die Ewigkeit zu ſeyn pflegt.

Frage den größten Schachſpieler, welcher itzt exiſtirt (bekanntermaaßen der Muſicus Philidor in Frankreich, der mit vier großen Meiſtern zugleich ſpielt, und jedem das Spiel abgewinnt, wenn ſie ihn anfangen laſſen, und dazwiſchen noch eine Aria komponirt, womit Madam Brochard vielleicht in Maynz den Sieg über die Hellmuth davon tragen könnte), er wird Dir das nehmliche ſagen.

Das Schachſpiel iſt ein Spiel, wie eine Dreyorgel beym Murmelthier ein Inſtrument zum Phantaſieren. Iſt eigentlich kein Spiel, ſondern eine Aufmerkſamkeit. Iſt eine Schildwache armſeeliger im Grund, als irgend eine Preußiſche zu Weſel oder in Pommern: Denn die können doch noch Gras und Blumen, und Wald und Berg auf ihrem Poſten ſehen, und wenn's Winter iſt, wenigſtens ſchönen weißen Schnee, und Sonne, Mond und Sterne, ihre Flinte und den lieben blauen Himmel; und obendrein rufen: Abgelöſt! und: Wer da? Was kannſt Du denn aber bey Deinem gevierteilten Dinge, wenn Du nicht einer zu gütigen Madam S..... gegenüber Dich hingepflanzt haſt?

Der Herr wirft in ſeiner Epiſtel gewaltig um ſich mit General und Armee; worin aber die Aehnlichkeit mit der Armee ſtecke, weiß er wohl ſelbſt nicht. Acht Officiere und acht Bauern? und ſchöne Kunſt von Mutter Natur abſtrahirt: zwey Laufer die meilenweit laufen können, ehe die abſurden Pferde einen Sprung gethan! und eine Königin, gegen welche die Kaiſerin von Rußland eine Bettlerinn iſt! und einen König, gegen den der armſeeligſte frigidus und maleficiatus unter allen ausgemergelten und zu Grunde gerichteten Serailmännern ein Springinsfeld! Des dummen Fuhrwerks der Thürme nicht zu gedenken, ſo wie der ganzen übrigen gothiſchen Kompoſition. „Sehen, Verſehen, Berechnen, zu rechter Zeit wagen, Verlieren, um dort mit mehrerem Profit weiter zu kommen“, Das iſt die Sache: ſagſt Du? Großer Gott! ich will Dir noch hundert excellentere Redensarten aus dem Kriegshandwerk dazu ſpendiren, in Latein, wenn Du willſt, aus dem Cäſar und Curtius.

Thuſt Du doch, Brüderchen, bey Deiner Perſiflage, als ob's Dein völliger Ernſt wäre.

Daß Du hierbey noch einen Ausfall auf die guten Weiber thuſt, und ihnen die Fähigkeit abſprichſt, es weit darin zu bringen, hat Dir die Verzweiflung eingegeben.

Nur ein Loth Brüſſeler Spitzen iſt, beym unendlichen Gewölbe des Himmels! was ganz anders als ein lumpichtes Spiel Schach. Der Hauptzug beym ſchönen Geſchlecht iſt Schwäche. Der Hauptzug der Schwäche, zum Exempel beym Hofgeſindel, lauern, aufpaſſen, i. e. Aufmerkſamkeit. Das Schachſpiel iſt weiter nichts als eine Aufmerk-

ſamkeit, folglich könnten Mesdames S.. u. F.. immer und ewig den Philidor zu Boden ſpielen, wenn's der Narr nicht ſo gut auswendig gelernt hätte, daß er's allezeit gewinnen müßte (wofür er beſſer mit Pergoleſi und Piccini ſich abgegeben). Aber ſieh! die Angebeteten halten aus Inſtinkt ſich für zu edel, ein ſolch' Geſindel zu kommandiren. — Und es kann einen geſcheuten Kerl auch wirklich nichts anders dazu zwingen, als die Verzweiflung, etwas anders zu finden, das er kommandiren könnte. Du magſt für dießmal daran nun wieder genug haben. Ich ſchäme mich faſt, nur an eine Vergleichung mit dem königlichen Billard zu denken. Das iſt in der That ein Spiel: Spiel, was die Griechen Spiel hießen. Richtiges Augenmaaß, was Lichtenberg ſchon allein für ein untrügliches Merkmal eines Menſchen von Talent hält, feſte Hand, ſcharfes Gefühl, das ſinnlichſte Anſchauen, und den faßlichſten Begriff von der großen Idee Bewegung, was noch kein Philoſoph entwickelt, das Tantillum Glück, das wie Gewürz und Salz dazu kömmt, der unvergleichliche Kopf und Herz ſtärkende Zeitvertreib, beſtehend in immer andrer unvermiſchter Gegenwart, das Freundſchaftliche, das Geſellige, die Augenweide für die Zuſchauer, das Kriegeriſche, wo der Spieler wie ein Gott ein rundes Stück todtes Bein von einem Elephanten in einen lebendigen raublüſternen Adler verwandeln kann — o! ich mag nicht daran denken! ſollſt den Triumph anderswo leſen.

Klötze können gut ſpielen? Meinſt Du? Vielleicht aus Eigenliebe. Doch es ſey. — — — Wer bei hellem lichten Tage nicht ſehen kann, muß nothwendig entweder blind ſeyn, oder ſchlafen. Das letztere würde natürlicher Weiſe der Fall bey Dir ſeyn, weil Du mir noch Widerrede halten wollteſt: Nehmlich Du müßteſt noch bis dato ein ziemlich ſchwacher Geſell im Schachſpiel ſeyn. Und faſt dürft' ich's denken, da Du mich im Grimm herausforderſt: Weisheit in irgend einer Kunſt geſtattet ſonſt ſelten Grimm: weil Grimm keine Gegenwart des Geiſtes zuläßt. Unterdeſſen hab' ich meinen Zug gethan. Du kannſt nun den rechten oder linken Thurm ziehen, oder Laufer, oder die Pferde ihren Hupf thun laſſen zur rechten oder linken, auf die rechte oder linke Seite: Summa Summarum, Du kannſt bei Deinen zwanzig erſten möglichen Zügen den Finger auf die Naſe legen, oder die flache Hand an Deinen

Verſtandeskaſten, und „ſehen, verſehen, berechnen, wagen, verlieren“ und ſo fort, ſo gut wie bei dem zweiten und dritten. Aber wenn Du den Bauer vom König nicht zwey Schritt ziehſt, ſo haſt Du verloren; und wenn ich nicht Achtung geben ſollte, weil ich nicht gern Stundenlang mit leerem Haupt voll Attention da ſitze, ſo haſt Du doch wie ein Einfaltspinſel geſpielt und bey allen guten Spielern Dich jämmerlich proſtituirt.

Kann dieß nun nicht auswendig gelernt werden? Und kann es der zweyte, dritte und vierte Zug nicht ebenſo? Warum denn nicht? Aber ich ziehe ſo und ſo. Meinetwegen: aber dann verlierſt Du das Spiel, ohne daß ich mich darum bekümmere. Das wäre der Teufel! Nicht anders. Es heißt hier: lerne was ſo kannſt Du was. Und wenn Du's kannſt, ſo hat der Spaß ein Ende. Das ganze Schachſpiel iſt weiter nichts als ein Burzelbaum in der Idee: es geht einmal krumm und einmal zwerch, aber immer überein. Da werden Dir die Rodomontaden von Berechnungen und dergleichen Zeug wieder in den Kopf kommen; aber laß Dir doch nichts weiß machen. Hätte einer vom Einmaleins noch nichts gehört, ſo würde er den für einen großen Hexenmeiſter halten, der ihm für gewiß ſagte, daß 7 mal ſieben 49 wäre, wenn er ſiebenmal nach einander ſieben Einſen zuſammengezählt und endlich herausgebracht hätte, daß der verdammte Kerl Recht habe.

Klinger an Heinſe.

Mainz, im Jänner 1778.

Lieber Bruder! Deine beyde Briefe habe ich erhalten. Der erſte hat mir troz aller Perſifflage, die auf mein Haupt hineinwettert' und blizte, unendliche Freude gemacht, und doppelte Freude, da ſich meine Bruſt mit neuer Kraft ſtählte. — Troz ſey Deinem Humor von der Göttin Steifſinn und Wahrheit gebothen! Ich weiche keinen Schritt und kann keinen Schritt weichen, weil ich's zu tief überzeugt bin. Soviel ſeh' ich aber, daß wir durch Briefe die Sache nicht abthun.

Geduld alſo! bis wir uns zuſammenfinden und das ſoll, wie ich hoffe, in Frankfurth geſchehen, wo wir die Meſſe ſind. Hau' alſo in mich hinein ſo viel Du willſt, und gieb meinem Selbſt Seitenſtiche wie Dir's beliebt. Ich werde Dir meine Rache mit Feuer und Schrecken *) in Schoß gießen. Amen!

Der arme Wieland! Da muß der Churfürſt von Bayern ſterben und ſeiner tour de vanité ein Todtengerippe in Weg ſtellen, daß ſeine ganze eitle Maſchine erbebe! Sein Unglück geht mir nah, denn es iſt wirklich Unglück, wenn man ſo viele Leerheit mitbringt und nun mit hungriger Naſe und Ohren herumſchnüffelt und ein ſo garſtiger Zufall einem in's Rauchfaß —! Er iſt hierdurch paſſirt — aber Roſamundens Schickſal muß ihm zu ſehr am Herzen gelegen haben, ſeine Einbildungskraft muß zu hoch geſpannt geweſen ſeyn, als daß er ſich hätte erinnern ſollen, daß Leute in Mainz ſeyen ꝛc. Wohl bekomm's ihm! Wie das nun gehn wird, ob er warten wird, bis Trauer und Krieg wegen der Succeſſion und all' die Balgereien vorbei ſind, weiß man noch nicht. Ich glaub' wohl er ſchlägt ſich dort Hütten auf, um auf der Retour de triſteſſe et des larmes nicht ausgelacht zu werden.

Großmann le Juif hat ſchon, wie ich vernehme, Subſcription auf Bürgers Gedichte übernommen, was ich aber anderwärts kann, will ich thun. Mich kannſt Du einſtweilen auf Deine Liſte zeichnen, das iſt aber freylich nicht viel.

Heute werd' ich zum erſtenmal mit beflügelten Füßen dem gewaltigen Rhein trozen. Es iſt ein großes Stück hineingefrohren, ſollte des Herrn Willen ſeyn, daß ich im gewaltigen Uebermaaß der Freude mein Grab fände, ſo bitte den Gott der Flüſſe, daß er mich in den Schooß einer Najade ſinken laſſe. —

Hier iſt der Götterſohn, bitt' Dich auch ſchön um Rolands Spieß.

Grüße und Küſſe von mir. —

Von Seiler und Donna herzige Liebe an alle die Edlen und Guten. —

Klinger.

*) Undeutlich geſchrieben.

Klinger an ſeinen Jugendfreund Schumann in Mainz *).

Februar 1775.

Wider Pflicht haſt Du gehandelt, mich ſo lange auf einen Brief warten zu laſſen, und billig ſollte ich Dich vier Wochen zählen laſſen, eher — ſo lies denn nur.

Was das ſoll von übler Laune reden in Deiner jetzigen Verfaſſung, verſteh' ich nicht. Was willſt Du? Kommt in der Welt nicht alles darauf an, daß wir uns zu Freſſen ſchaffen, und können wir mehr, noch einigen andern Geſchöpfen. Das kannſt du nun. Jeder Weg dazu zu gelangen iſt gleichviel. Der ſo, jener ſo. Ueberall Liebs und Trübs, Dornen und Roſen, und mehr Elend als Freude. Unbehaglichkeit über unſern Zuſtand, Unzufriedenheit über unſre Kräfte, iſt Ueberſpannung, Eitelkeit und dergleichen, ich ſprech' dich frei von jedem. So folg' mir und ſey gutes Muths, brauch' Deine Kräfte zu Deinem auferlegten Geſchäft, dann haſt Du mehr gethan, als tauſend von den Großen, die du ſiehſt und ſehen wirſt, nichts thun.

Mit mir ſiehts widrig aus. Ich bin in der fatalſten Situation, die ſeyn kann. Ich mag nichts detailliren, dulden will ich, ſo lang' meine Kraft aufrecht bleibt. Mich zerreißen Leidenſchaften, die Dir unbekannt ſind, und Lieber, es iſt Dein Glück, daß ich heute an meinem Pulte mit geradem Sinn an Dich ſchreiben kann, hätt ich mit Recht für die größte Lüge gehalten. Es ging arg mit mir, und iſt noch, denn die Sache ändert ſich nicht. Jeden Andern müßte es niederſchmeißen, und daß ich ſteh', weiß ich nicht, wem ich's zuſchreiben kann und ſoll. Ich möchte jeden Augenblick das Menſchengeſchlecht und Alles, was wimmelt und lebt,

*) Dieſe Briefe, chronologiſch die erſten, die man von Klinger hat, ſind uns erſt nach Abdruck der vorhergehenden zugekommen. Von den Briefen an Schumann ſind nur zwei mit dem Datum bezeichnet.

dem Chaos zu freſſen geben, und mich nachſtürzen. Doch laſſ' es, ich weiß auch dies verlöſcht, und dann lach' ich. Bruder, glaubte ich meine Ehre nicht gekränkt, wäre Alles gut. Denk' nicht nach, ſorg' nicht. Von hier kommt's nicht. Ich könnte frei athmen, wenn ich nur wollte. Das iſt eben unſer Aller Unglück. Ueber dieſen Brief muß ich lachen, abſcheulich weiſe, und ſo kneipen im Herzen.

Hier haſt Du zwei Gedichte, ein Liedel, das Du ſingen magſt — und ein — ich kann's nicht nennen. Ich denke, Du verſtehſt's, und triffſt den Ton. Du ſollſt auch Otto und das leidende Weib haben, und ſo ſey brav und lieb' mich.

Schreib' bald.

K.

Zürch, den 7. Mai 1775.

Schumann, ehrlicher lieber Junge, Du treibſt es doch gut? Ich freue mich Deiner, wenn dies ſo iſt. — Geh' denn auch Deinen Gang die Welt ſo durch, wie Du nach Maaß der Kräfte, des Geiſtes in Dir fühlſt. Bei Deinen Glaubensgenoſſen iſt mir's hier gar wohl. Lieber! es iſt genug für uns in der Welt! Weh uns, wenn wir das leugnen. Denkt den großen Erdboden Gottes, brauchen wir Geſchöpfe mehr als ein Plätzchen, worauf wir uns herumtummeln — und vergnügt ſeyn können? —

Du denkſt doch meiner allezeit im Guten? Laß mich doch von Dir hören — ſag' mir, daß Du gutes Volk haſt, mit denen Du leben kannſt; daß Dir's wohl gehet — daß Du mich liebſt! —

Adieu.

K.

Dein Andenken iſt mir ſehr lieb. War's doch endlich einmal Zeit etwas zu hören! Grüßen hätt' ich Dich in acht Tagen einmal laſſen, wenn Du nicht geſchrieben hätteſt.

Nun ſo ſey denn Dein, und ſuche Dich zu ſubſiſtiren; leb' ſo, wie Du's juſt gedenkſt gut zu machen. Ich bin gar wunderlich; Kopf voll von Philoſophie, jetzt zur Zeit — all' das, was Du nicht begreifſt, und davon ich — ich bin.

Wir waren beiſammen die Feiertage recht gut, nur gings türkiſch her. Denkſt Du noch daran? das mußteſt Du nun all' auch erfahren, und mitmachen; es kommt nicht mehr und ſoll auch nicht mehr kommen. Ich gehe freilich weg und bald — bis dahin ſchreib' ich noch einmal.

Adieu.

K.

An Schumann.

Lieb iſt mir's von Dir zu hören. Mir geht's gut. Liebes und Trübes mitunter. Lauf Schlittſchuh wie ein geflügelter Gott. Trinke Wein, leſe meine Griechen und was mit ihnen. Mach' Gedichten und Zeug; hab' vier gute Tage gehabt, als ich hier ankam, da ward ein Stück, heißt leidendes Weib, worin ihr mich finden werdet, und Menſchengefühl. Nun wird's zu Leipzig ſeyn, biſt Du karg ſollſt Du was haben. Gut, daß Dir's wohl geht. — Lieber, genieß' was Dir vorkommt, brauch' Deine Kraft zu Deiner Beſtimmung, denk', daß durch das Alles iſt. Du überſieh'ſt Tauſende, wohl Dir, daß iſt weit genug gebracht. Mach' nur Gebrauch davon und auch denen, die um Dich ſind, zu ſeiner Zeit findet ſich Alles. Hätten die Halliſchen Theologen was mit von Deinem Geiſt, gings dort gewiß gut, denn ich denk' ich red' über die und hab's vernommen. Den Voltin ſollſt Du haben, hab' jetzt nur zwei Bände, weil Wegner die andern hier eingeſchloſſen. Schreib' mir bald und viel. Was Du thuſt, leb' vergnügt. Das wirſt Du, ſobald Du mit Deinen jetzigen Umſtänden vergnügt biſt, das doch von uns abhängt. Adieu Lieber!

K.

Da ſteh' ich Dir wieder auf meinem Hügel, werf' Blicke in die weite Welt und Menſchen-Herzen, werd' vom Geiſt getrieben, hab' göttliche und ſataniſche Eingebungen, wie ſie Dichter, Fanatiker und Narren haben. Laſſ'! ich bin wieder ich, wälz' vom Herzen was ich Trübes gehört habe und denke des Lieb's alles, das auch nicht mangelte im Wellen-Meer, das mir ſeither um die Ohren ſauſte. Sauſ' denn fort, Menſchheit! dein Freund iſt in Ruh'!

Glaub' mir, Lieber! mir iſt's heimlich und ſtill wohl. Möchte dies ſo ſeyn, wäre uns Beiden geholfen. Das fiel alles wie Blei von mir, als ich in mein Heiligthum kam, meiner mediceiſchen Göttin den warmen Kuß auf die Lippen drückte. Nun bin ich's ja wieder, ſey mir auch wieder gewogen, holde Göttin, ſieh' deinen Freund liebreich an, und ihr alle Lieben, die ich im Geiſte hier vor mir habe, hinmale und hinſtelle. Du wirſt mich für einen Narren halten mit meinem Geſchwätze. Thu's! aber wiſſe, da iſt einem immer am Wohlſten, wenn die kalte Vernunft ſchläft, und ich auf Wolken der Phantaſie daher reite. Deßwegen bin ich auch ſo tolerant gegen Kaiſer, der nur im Vorbeigehen der ganze große Menſch iſt.

Halt, mein Genius! laſſ' Dir nichts Trübes einfallen, blos Höll und Himmel und, nur bleib' ſtark!

Ich wollte mit Dir reden, und rede mit mir. Toll Alles! Schreib' mir, wie Dir iſt? Was Du machſt? Was Du denkſt? Schreib' Bogen und ich will Deinen Geiſt meſſen. Denke, daß ich Dich liebe, lieben werde. Amen! Amen!

K.

Du ſiehſt, daß heute nichts mit mir zu machen iſt.

Zu dieſen Briefen von Klinger werden folgende Züge aus dem Leben des vortrefflichen Dichters und Mannes, den bisher noch keine Biographie oder Kritik erſchöpfend gewürdigt hat, nicht unwillkommen ſeyn. Ein mit ſeinen Verhältniſſen vertrauter und glaubwürdiger Mann, Hrn. Hofrath Dr. med. Hoffmann, war ſo gütig, uns eine kurze Lebensbeſchreibung Klingers zu überliefern, aus der wir folgende Einzelheiten faſt wörtlich entnehmen:

Klingers Vater, der ſich außer ſeinem Militärdienſt mit der Hände-Arbeit ernährte, war eines Tags nebſt ſeinem Sohn im „Augsburger Hof“ mit Holzhacken und Sägen beſchäftigt, als ein ſtattlicher Bürger durch dieſe Straße ging und vorzüglich den jungen Klinger, der in dürftiger Kleidung barfuß daſtand, bei der Arbeit beobachtete. Die ſchöne Geſtalt des Knaben und ſein blitzendes Auge zogen Jenen an; er redete mit dem Kleinen und fragte ihn, ob er außer dieſer Beſchäftigung auch etwas in der Schule gelernt habe? Der Knabe antwortete, daß ſeine Eltern zu arm wären, um ihn zur Schule zu ſenden; er ſelbſt wünſche freilich, Alles lernen zu können, wozu er jedoch keine Hoffnung habe. Sogleich gab ſich der Bürger als Profeſſor Zink, Rector am hieſigen Gymnaſium, zu erkennen, lud Vater und Sohn zu einer Beſprechung in ſeine Wohnung ein und übernahm es, dem Knaben ſelbſt Unterricht zu ertheilen.

Im Gymnaſium wurde Klinger in die Klaſſe der ſogenannten Schüler aufgenommen, die, von einem Präfecten geleitet, an beſtimmten Wochentagen vor den Häuſern frommer Bürger kirchliche Lieder zu ſingen pflegten und bei feierlichen Begängniſſen vor dem Leichenwagen herzogen. Zu gleicher Zeit mußte Klinger als Calefactor die Klaſſenzimmer einheizen. Unter dieſen Verhältniſſen bildete ſich der Character des Jünglings aus, der ein kräftiges, freiheitliches Streben mit Würde und ſtolzer Perſönlichkeit in ſeltener Weiſe vereinigte.

Noch wird die characteriſtiſche Anekdote erzählt, daß Klinger, ehe er die Univerſität bezog, einem reichen Gönner ſeinen Beſuch machte,

der ihm zum Abſchied ein Goldſtück in Papier eingewickelt gab; welches jedoch Klinger dem Bedienten, der ihm hinunterleuchtete, uneröffnet als Trinkgeld zuſtellte.

Nach einer wechſelvollen Jugend hatte Klinger als Mann eine Stelle am Hof zu Petersburg, zuerſt als Vorleſer, gefunden. Als er den Großfürſten Paul auf Reiſen begleitete, kam er nach Frankfurt, wo er, geſchmückt mit Orden und der glänzenden ruſſiſchen Uniform, in das enge Stübchen ſeiner Mutter eintrat, die ihn ſeit zwanzig Jahren nicht geſehen hatte, und welcher er ſich nach und nach als ihren Sohn zu erkennen gab. Er machte der Mutter den Vorſchlag, mit ihm nach Petersburg zu ziehen, allein vergeblich, und nur mit Mühe konnte er ſie dazu bringen, daß ſie eine jährliche Unterſtützung von 400 Gulden von ihm annahm. „Ich brauche dieſes Geld nicht“, ſagte ſie, „und nehme es blos unter der Bedingung, daß ich meinen Feuerſteinladen am Fahrthor, der mir zur Gewohnheit geworden iſt, fortſetzen darf.“

Klinger nahm zur Gemahlin ein ruſſiſches Fräulein, die ihm 6000 Bauern als Brautſchatz zubrachte. Zwei Söhne aus dieſer Ehe wurden im Jünglingsalter als Lieutenants in der Garde angeſtellt, blieben jedoch beide auf dem Schlachtfelde zu Moſaisk. Die Mutter weinte ſich blind über dieſen Verluſt, den der Vater mit wunderbarer Standhaftigkeit ertragen haben ſoll. — Klinger ſtarb 1831 zu Petersburg in einem Alter von 77 Jahren.

J. W. Reinhold Lenz,

geb. 1756, geſt. 1792.

Von dieſem eben ſo unglücklichen als genialen Jugendgenoſſen Göthe's und Klingers iſt uns nachfolgendes ungedruckte Gedicht mitgetheilt worden. Wir bringen ſeinem tiefen, wenn auch unſtäten Genius um ſo lieber dieſe Huldigung, als das Gedicht, einfach in der Erfindung, ausgezeichnet iſt in dem ſchmuckloſen, innig warmen Ton, der namentlich auch von Göthe in ſeinen Gedichten aus jener Periode erſtrebt wurde.

Die Liebe auf dem Lande.

Ein wohlgenährter Kandidat,
Der nie noch einen Fehltritt that,
Und den verbot'nen Liebestrieb
In lauter Predigten verſchrieb,
Kehrt' einſt bei einem Pfarrer ein,
Den Sonntag ſein Gehülf' zu ſeyn.
Der hatt' ein Kind, zwar ſtill und bleich,
Von Kummer krank, doch Engeln gleich:
Sie hielt im halberloſchnen Blick
Noch Flammen ohne Maaß zurück,
All' itzt in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heil'genbild.

War nicht umſonſt ſo ſtill und ſchwach,
Verlaſſ'ne Liebe trug ſie nach:
In ihrer kleinen Kammer hoch
Sie ſtets an der Erinn'rung ſog,
An ihrem Brodſchrank an der Wand
Er immer, immer vor ihr ſtand,
Und wenn ein Schlaf ſie übernahm,
Im Traum er immer wiederkam.
Für ihn ſie noch ihr Härlein ſtutzt,
Sich, wenn ſie ganz allein iſt, putzt,
All' ihre Schürzen anprobirt
Und ihre ſchönen Lätzchen ſchnürt,
Und von dem Spiegel nur allein
Verlangt, er ſoll ein Schmeichler ſeyn:
Kam aber etwas Fremd's in's Haus,
So zog ſie gleich den Schnürleib aus,
That ſich ſo ſchlecht und häuslich an,
Es überſah ſie Jedermann.
Zum Unglück unſerm Pfaff'n allein
Der Lilie Nachtglanz leuchtet ein,
Obſchon ſie matt am Stengel hieng:
Früh', eh' er in die Kirche gieng,
Er ſehr eräſchert zu ihr trat,
Und ſie — um ein Glas Waſſer bat, —
Dann laut er auf der Kanzel ſchreit, —
Man hört ihn auf dem Kirchhof weit, —
Und macht ſolch einen derben Schluß,
Daß Alt und Jung noch weinen muß,
Und der Gemeinde Sympathie
Ergriff zu allerletzt auch ſie; —
'S gieng Jeder wie gegeiſſelt fort, —
Der Kandidat ward Pfarr am Ort.
Ob's nun die Dankbarkeit ihm that,
Ein's Tags er in ihr Zimmer trat:

„Sehr holde Jungfrau“, ſagt' er ihr,
„Ihr ſchickt euch übel nicht zu mir,
„Ihr ſeyd voll Tugend und Verſtand,
„Ihr habt mein Herz, da nehmt die Hand.“
Sie, ſehr erſchrocken auf den Tod,
Ward endlich einmal wieder roth:
„Ach, lieber Herr, — mein Vater — ich —
„Ihr findet beſſere als mich,
„Ich bin zu jung — ich bin zu alt.“ —
Der Vater kroch hinzu und ſchalt,
Und kündigt' Stund' und Tag und Mann
Ihr mit gefalt'nen Händen an.
Wer mahlet dieſen Kalchas mir,
Und dieſes Opfers Blumenzier,
Wie's vor'm Altar am Hochzeittag
In ſeiner Mutter Brautkleid lag,
Wie's unter's Vaters Segenshand
Mehr litt' als es ſich ſelbſt geſtand,
Wie's dumpf, nur ahnend ſeine Pflicht,
Entzog den Qualen ſein Geſicht,
Und, tauſend Nattern in der Bruſt,
Zum Dienſte gieng verhaßter Luſt.
Ach, Männer, Männer, ſeyd nicht ſtolz,
Als wär't nur ihr das grüne Holz:
Der Weiber Güt' und Duldſamkeit
Iſt gränzenlos wie Ewigkeit.
Sie fand an ihrem Manne nun,
An ſeinem Reden, ſeinem Thun,
An ſeiner plumpen Narrheit gar,
Noch was das liebenswürdig war:
Sie dreht' und rieb ſo lang dran ab,
Bis ſie ihm doch ein Anſeh'n gab,
Und, wenn's ihr unerträglich kam,
Nahm ſie's als Zucht für ihren Gram.

Ihr einzig Gut auf dieſer Welt
Der Engel noch für Sünde hält:
Dem Mann gelind, ſich ſelber ſcharf,
Sie, — Gott! — nicht einmal weinen darf;
Sie kommt, und bringt ihr Auge klar
Als ſein geraubtes Gut ihm dar,
Und, wenn er ſchilt und brummt und knirrt,
Ihr leichter um das Herze wird,
Doch, wenn er freundlich herzt und küßt,
Für Unruh' ſie des Todes iſt.
Denn immer, immer, immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch
Von einem Menſchen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm:
Faſt ausgelöſcht iſt ſein Geſicht,
Doch ſeiner Worte Kraft noch nicht,
Und jener Stunden Seligkeit,
Ach, jener Träume Wirklichkeit,
Die, angeboren Jedermann,
Kein Menſch ſich wirklich machen kann.

Anmerkung. In Tiecks Ausgabe der ſämmtlichen Werke von Lenz finden wir ein Trauerſpiel: „Das leidende Weib“; ſollte dieſe Produktion mit einer oben erwähnten Dichtung von Klinger identiſch ſeyn? Bei der großen Aehnlichkeit beider Jünglinge in ihrer ganzen Denkweiſe, wie im raſchen, lebenswarmen Ausdruck wäre eine ſolche Verwechſelung wohl möglich; aber würden Tieck und Klinger ſelbſt dieſe überſehen haben?

Hölderlin.

An die Dichter der oben bezeichneten Epoche und zunächſt an Lenz, reihen wir am liebſten eine Erinnerung an den poeſiereichen, nunmehr ſeit einem Menſchenalter wahnſinnigen Hölderlin an, der längere Zeit in Frankfurt als Hauslehrer lebte, in denſelben Jahren wie Hegel, mit dem er viel verkehrte. Folgendes ſchrieb Hölderlin einer Freundin bei Ueberreichung des Hyperion (1797):

„Der Einfluß edler Naturen iſt dem Künſtler ſo nothwendig, wie das Tageslicht der Pflanze, und ſo wie das Tageslicht in der Pflanze ſich wiederfindet nicht wie es ſelbſt iſt, ſondern nur im bunten irdiſchen Spiele der Farben, ſo finden edle Naturen nicht ſich ſelbſt, aber zerſtreute Spuren ihrer Vortrefflichkeit in den mannichfaltigen Geſtalten und Spielen des Künſtlers.“

Aus dem

Briefwechsel S. Thomas von Sömmerring's,

geb. 1755 in Thorn, geſt. 1830 in Frankfurt a. M.

Die Beziehungen, welche dieſer ausgezeichnete Arzt und Naturforſcher zu den Beſten ſeiner Zeit hatte, ſind hinlänglich bekannt, und nachfolgende Zeugniſſe des ſtets ernſten und gehaltvollen geiſtigen Verkehrs zwiſchen ihm und ſeinen Freunden mögen ihren hohen Werth ſelbſt bekunden. In vertrauteſter Freundſchaft lebte Sömmerring mit dem berühmten Reiſenden J. Georg Adam Forſter (geb. 1754 bei Danzig), mit dem er eine Zeitlang Profeſſor an der Ritterakademie zu Kaſſel geweſen war. Im Jahr 1787 ſollte er mit Sömmerring den ruſſiſchen Admiral Mulowsky auf einer Weltumſegelung begleiten, die jedoch durch den Türkenkrieg vereitelt wurde. Später lebten beide Freunde in Mainz, bis Forſter von den Jakobinern an den Convent in Paris geſendet wurde, wo er 1794 ſtarb. Seine Gemahlin war jene Tochter des berühmten Göttingiſchen Philologen Heyne, die nachher in zweiter Ehe unter dem Namen Thereſe Huber als Schriftſtellerin bekannt wurde.

I.

Georg Forſter auf ſeiner Reiſe nach Wilna an S. Th. Sömmerring in Mainz.

Wien, den 26. Auguſt 1784.

Wien, liebſter Bruder, iſt der Ort, der unter allen mich noch am meiſten gefeſſelt hat. Vielleicht würde er Dir nicht ſo gefallen, wie mir, denn Du weißt, unſere Temperamente ſind ſehr verſchieden; ich

bin ſinnlicher wie Du, und bin es mehr als jemals, ſeitdem ich der Schwärmerei auf immer Adieu geſagt und einſehen gelernt habe, daß es Thorheit ſey, um des ungewiſſen Zukünftigen willen das ſichere Gegenwärtige zu verſcherzen. Ich werde, glaube ich, immer der ehrliche, menſchenfreundliche Menſch bleiben, werde immer das Tugend nennen: mein Wohl ohne Nachtheil des Nächſten zu ſuchen, und das das größte Wohl: anderer Glück und anderer Zufriedenheit genießen und befördern zu können. Aber ich werde nicht wieder glauben, daß wir der Süßigkeit angenehmer Empfindungen empfänglich gemacht worden ſind, blos um den Schmerz zu fühlen, ſie uns ſelbſt verſagt zu haben. Wahres Glück iſt nach meiner Meinung jetzt: alles zu genießen, was erlaubt iſt — d. i. was mir ſelbſt und andern nicht ſchadet, ſondern vielmehr zuträglich iſt. Für ein Herz, wie das meinige, welches der Freude mit Menſchen zu leben, ſie zu lieben und von ihnen geliebt zu werden, ſo offen iſt, muß ich Dir geſtehen, iſt Wien ein Paradies. Empfinden war immer meine erſte Wolluſt, Wiſſen nur die zweite, und wieviel Ueberwindung es mich gekoſtet hat, in den Zeiten der traurigen Schwärmerei und Bigotterie mein Gefühl zu kreuzigen, iſt mir ſelbſt in der Erinnerung entſetzlich.

Wien iſt ſchön gelegen, die Stadt nicht gar zu groß und eng; die Vorſtädte aber weitläuftig und geräumig mit Gärten ꝛc. Die Gegenden ſehr ſchön. Der Geſchmack im Ameublement ſehr gut, und überaus auf Bequemlichkeit eingerichtet. Viele Dinge ſind hier freilich Bedürfniß, die anderwärts zum weitgetriebenen Luxus gehören würden; aber ich weiß nicht wie es iſt, alles verräth Wohlſtand, Reichthum, der anderer Orten nicht zu finden iſt. Gewiſſe Sachen, als Eſſen, Trinken, ſind im Ueberfluß, von der allerbeſten Qualität und wohlfeil. Daß aber die Wiener ſo gar abſcheuliche Freſſer wären, wie Nicolai und der reiſende Franzos (der ein geborner Salzburger, Namens Caspar Riesbeck iſt und ſich dermalen in Zürich aufhält) meinen, iſt falſch. Ein Hauptpunkt ſtatt alles andern Beweiſes, es wird entweder gar nicht oder äußerſt wenig zu Abend gegeſſen. Da kann man ſich ſchon eine gute Mittagsmahlzeit erlauben. Auch wird wenig getrunken; im Gegentheil iſt es Ton, wenig zu trinken, und das

nicht etwa ſeit Nicolai's Zeit. Wenn ſie von den Bemerkungen der Reiſenden über ihr Freſſen ſprechen, werden ſie nie eifrig, ſondern ſagen blos: Es ſey wahr, daß ſie gern was Gutes äßen, weil ſie es hätten, und man habe ihnen geſagt, die Berliner äßen auch gern was Gutes, wenn ſie es nur hätten; ihr eigner König wiſſe das wohl. Sie wollten ja gern den Leuten an ihrem Ueberfluß Theil nehmen laſſen, wenn man nur zu ihnen käme. Von aller Animoſität iſt man hier weit entfernt, ſo ſehr auch in Berlin gehetzt wird; denn ſo weiche gutherzige Leute, wie die Wiener im Durchſchnitte, findet man ſelten anderwärts. — — Es gibt in Wien einen ſehr angenehmen Ton in Geſellſchaften, man iſt — wenigſtens iſt mir's widerfahren und warum ſollte ſich ein anderer nicht ebenſo gut hinein finden können — gleich vom erſten Eintritt auf dem freundſchaftlichen vertrauten Fuß, der ein gegenſeitiges Zutrauen vorausſetzt; quicunque praesumitur bonus donec — und daher iſt man auch inter bonos bene, ohne ängſtliche Zurückhaltung, ohne ſteifes Ceremoniel. Mir iſt das beſonders angenehm, mir, der ich ſo gern den Menſchen nehme wie er iſt, ſo ungern mißtrauiſch bin, und daher ſo gern ſehe, daß es andere auch nicht ſind. Es iſt wahr, daß ein feiner Epikuräismus aus dieſer Stimmung hervorleuchtet, daß man im Durchſchnitt den Freuden des Lebens offen iſt und ſie gern genießt; aber wer von ſich im Ernſt behaupten kann, daß er alle Affekten bezwungen habe, und daß dieſe Selbſtverläugnung wahrhaft glücklich macht, nur dem will ich erlauben, den erſten Stein auf die Wiener zu werfen — doch nein! auch dem nicht; denn man ſollte überhaupt nicht geſtatten, daß Steine geworfen werden auf den, der anders thut oder denkt. Der reiſende Franzos ſpricht viel von der Liederlichkeit der Wiener. Alle großen Städte gleichen hierin Wien. Alle Höfe ſind mehr oder weniger verderbt, der Adel überall; der das Recht beſitzt, zu thun was er will, mißbraucht es oft zu thun was ihm nicht ziemt. Allein, freien Ton nimmt der Menſch, der an's Kleinſtädtiſche gewöhnt iſt, oft für Anzeige der Ausſchweifung, und es iſt nichts weniger als das. Wenn ein hübſches Mädchen ſich die Hand, zuweilen gar den Mund küſſen läßt, wenn es keinen Skrupel hat, jedem, den es ſchätzt, auch zu ſagen, es ſey ihm gut, ſo iſt das keine

Todſünde und wehe dem Menſchen, der davon Mißbrauch macht. — So ſind die Frauenzimmer hier: ſie ſind hübſch, ſiud artig, witzig und auf die angenehmſte Art ungenirt. Franzöſiſch und Italiäniſch kann Jedermann, und zum Erſtaunen viele können Engliſch. Du wirſt mir Recht geben, daß man unmöglich drei Sprachen kennen kann, ohne eine Auswahl von guten Gedanken in den Kopf zu kriegen, die darin geſchrieben ſind; ſo wird Verſtand und Herz gebildet. Klavierſpielen iſt ganz allgemein und Zeichnen auch ziemlich. Es iſt alſo zur Unterredung Stoff genug in den Köpfen, wenn man es darauf anlegt. Allein außerdem hat Wien auch manchen gelehrten Mann und manchen witzigen Kopf. Born iſt gewiß der erſte; ein trefflicher Mineralog, in Bergwerksſachen ſehr erfahren, zugleich in ſchönen Wiſſenſchaften bewandert und ſelbſt in humanioribus nicht fremd. Sein Herz iſt eins der edelſten, die ich kenne; er opfert ſich für ſeine Freunde hin. Mich hat er ohne Maaß und Ziel lieb und läßt ſich den Gedanken gar nicht nehmen, ich müſſe in zwei oder drei Jahren her. Wenn wir unter guten Freunden ſind, ſagt er es als eine ausgemachte Sache. Sonnenfels iſt ebenfalls voll Talent, und hat ein gutes Herz, aber er iſt zu eitel und ſpricht unaufhörlich von ſich ſelbſt. — Jacquin und Ingenhouß ſind groß in ihren Fächern. — — Blumauer iſt außer ſeinen Gedichten ein ſehr philoſophiſcher Kopf, dem man aber weder Dichtkunſt, noch Philoſophie anſieht, ſo nüchtern und lang und trocken ſieht er aus. Ratſchky, Alxinger, Petzel ſind als Belletriſten gute Köpfe. — Mein Freund Gemmingen zeichnet ſich als philoſophiſcher Denker vorzüglich aus; ich kann jetzt ſagen, daß er mich ſehr lieb hat. Wir machen mit Born hier ein Kleeblatt. Hunezovski und Stoll unter den Medicinern ſind herrliche Leute. Quarin wohl nicht ſo geſchickt, aber er hat einen Narren an mir gefreſſen und ganz kann man ihm doch nicht Ruhm abſprechen; ich glaube auswärts hält man ihn für einen großen Arzt. Brambilla hat den Kaiſer für ſich, er iſt mir ſehr artig begegnet, denn zu meinem Glück wußte ich die Meiſter von einigen Stücken zu nennen, die er beſitzt und die ſeine Liebhaberei ausmachen, — mit dem Wiſſen geht's bis auf einen gewiſſen Grad. — Von Vornehmen habe ich den Fürſt Kaunitz kennen gelernt und Dir,

wo ich nicht irre, ſchon geſchrieben, daß der alte Mann, bei ſeiner Singularität, ein reſpektabler Mann ſey, ſowohl von Grundſatz als von Herz. Mir iſt er auch gut und ſagte mir, wie ich neulich zum drittenmal bei ihm ſpeißte: Wenn's Ihnen in Polen nicht gefällt, ſo kommen Sie wieder zu uns. Der Feldmarſchall Graf Heddick iſt ein herrlicher alter Soldat, ganz ſchlicht und plan und ſeine beiden artigen Töchter ſind ebenſo gut und ohne den mindeſten Ahnenſtolz, wie er. Der Feldmarſchalllieutenant Graf Noſtitz, bei dem ich in Minkendorf gegeſſen habe, iſt ebenſo in Manieren und Kenntniſſen und ſehr gerade heraus. — — Der Baron van Swieten iſt ein ſehr gelehrter Mann, etwas ſteif und nicht unternehmend. Im Geſicht ſieht er dem R . . . etwas ähnlich, zumal in der vornehmen Miene. Doch ich kann Dir alle meine Bekannten nicht ſagen. Faſt alles von Diſtinktion habe ich in den Cercles bei Fürſt Kaunitz nach dem Eſſen angetroffen. Vom Frauenzimmer kenne und ſchätze ich vor allen die Gräfin Thun. — — Liebſter Bruder, ich muß heute den 28. plötzlich abbrechen, ſonſt kriegſt Du dieſen Brief erſt 5 Tage ſpäter. Ich will itzt nur noch ſagen, daß ich von allen meinen Freunden und ſelbſt vom Fürſt Kaunitz, wie geſagt, die Hoffnung habe, wieder hierher zu kommen, wenn ich aus Polen komme. Auch der Kaiſer ſagte mir: Ich glaube, ich ſehe Sie bald wieder in Wien, denn Sie können's bei den Polen nicht lange aushalten. Er war ſehr artig, ich ſchreibe Dir die ganze Unterredung mit nächſter Poſt. Hier ein Brief an Thereſen. Den Bärenkopf beſorge ich, wenn's immer möglich iſt.

Vale Carissime!

Samuel Thomas Sömmerring an Georg Forſter in Wilna,

(als ihm dieſer vorgeſchlagen hatte, ihn auf einer ruſſiſchen Entdeckungsreiſe in's Südmeer zu begleiten.)

Mainz, im Juni 1787.

— Ich muß Dir frei geſtehen, daß die Idee, mit Dir noch um die Welt zu gehen, mir zu ſüß, alle meine Wünſche zu ſehr übertreffend iſt, als daß ich mich damit vor der Zeit einwiegen ſollte. Es iſt mir, als glaubte ich noch nicht recht daran — weil ich dann mir zu glücklich ſcheine.

Gütiger Himmel, dann einmal frei, von keinen Alfanzereien der Profeſſorwirthſchaft gebunden, Gottes Erdboden kennen zu lernen! Es muß mir für philoſophiſche Anatomie viel werth werden! Dann einmal wieder einige Jahre lang, um alle Etiquette und Connerionen unbekümmert, mit meinem Einzigen Forſter zuſammen!

Dann wird ja endlich mein Wiſſen, mein einzig Vergnügen, ſo befriedigt, als es nur in dieſem Leben geſchehen kann, da mich das hiſtoriſche Wiſſen nicht vergnügt, ſondern das was ich ſehe, erfahre. Lieber bin ich von Wind und Wetter als kleinen hämiſchen Abſichten Anderer getrieben.

Endlich, mein Beſter, nachdem ich alles reiflich überlegt zu haben glaube, bin ich zu dem Entſchluß gekommen: daß wenn Du nicht mitgehſt, ich gewiß auch nicht gehe. — Mein Schickſal iſt nun einmal zu ſehr an das Deine gekettet und ich ruhe nicht, bis wir wieder zuſammen ſind.

Von ganzer Seele Dein

Sömmerring.

II.

Aus Merks Briefen an Sömmerring.

(1782 — 1788.)

Göthe's kenntnißreicher und ſcharfſinniger Freund J. G. Merk kam in ſeiner ſpäteren Lebenszeit, als er ſich hauptſächlich oſteologiſchen Studien ergeben hatte, in lebhaften brieflichen Verkehr mit den Naturforſchern Camper und Sömmerring. Der Ton ſeiner Briefe an den letzteren wird oft bei den kleinſten Gegenſtänden ſo ſcharf und ſchneidend, daß Manches weggelaſſen werden mußte; auch konnten wegen des mehrentheils ſtreng wiſſenſchaftlichen Inhalts nur Excerpte aus dieſen Briefen gegeben werden. Sömmerring war bis Herbſt 1784 in Caſſel, von da an in Mainz.

Merk an Sömmerring.

Darmſtadt, den 11. September 1782.

Sie erhalten hier ein Paar Bogen von mir, über die Sie vielleicht in ganz Deutſchland der competenteſte Richter ſind. Sie werden aus der Liſte meiner Knochen einſehen, daß ich unter die glücklichen Finder gehöre. Gott wird weiter helfen und dafür ſorgen, daß zu dem Glücke der Verſtand und die Wiſſenſchaft hinzukomme. Darf ich bitten, daß Sie mir erlauben, von einigen Theilen Ihres Elephanten-Skelettes flüchtige Zeichnungen nehmen zu laſſen, nur um ſie mit meinen fossilibus zu vergleichen. Sie wiſſen, der Elephant iſt der Quidam, dem alle großen gegrabenen Knochen aufgeladen werden. Ich habe hardiment darüber abgeſprochen, daß ſie ihm zugehören, weil wir kein andres ſo großes Thier haben oder wiſſen, dem dieſe Verhältniſſe zukommen könnten. Es iſt nun an Ihnen, darüber mich anzugreifen, mir den Text darüber zu leſen und mir meine Ignoranz darzuthun, ob ſie gleich

bisher leider invincibel war. Hier zu Lande hilft kein Mensch, wenn man was wissen will und die Herren Gelehrten in Deutschland sind meistens so gethan, daß sie nicht leicht ein Brief-Porto wagen, wo nichts zu lukriren ist. Gegen meinen Rhinoceros-Kopf werden Sie hoffentlich nichts sagen, ob ihn gleich die Lumpenkerls hier zu Lande gerne zu einem Fischkopf heruntergetauft hätten. — — Bei Ihnen muß ich insbesondere wegen der Lacunen in der Beschreibung um Verzeihung bitten. Ich habe nichts geschrieben, was nicht wahr ist und was ich nicht gesehen habe. Ich hätte aber mehr sehen sollen, wenn ich Ihre Augen hätte, es hätte alles in mehrer Ordnung sollen gesagt seyn und wie gesagt, die Knochen mögen nun dem Elephanten zugehören oder dem Incognito das Camper sucht, das geht mich nichts an. Genug, was ehedem Riesenknochen gewesen, heißt nun Elephantenknochen, sowie man noch immer sagt Tatar, Celt ic.

Den 7. November 1782.

— Sie können nicht glauben, wie mir zu Muthe wird, wenn ich bei aller Unwissenheit etwas anzulegen, für Freude bestürzt bin, wenn ich so einen Kopf aufschneide. Augen hab' ich schon glücklich ganz unversehrt aus der Höhle herausgehoben und alle tunicas rein bemerkt und unterscheiden lernen, allein mich schmerzt's, wenn ich das herrliche Gebäude von Muskeln und Nerven sehe und es so unbarmherzig zerschneiden muß, wie ein wildes Schwein einen Garten verwüstet und doch nur wenig Nahrung findet.

— — Ich komme künftiges Frühjahr ganz gewiß nach Cassel und sollte es auch nur seyn, um wieder an Ihrem Munde zu hängen und Weisheit einzusaugen. Wie doch die ganze Welt für einen Menschen todt ist, der nichts gelernt hat. Ich präparire immer tausend Fragen an Sie und wenn ich glaube fertig zu seyn, weiß ich nicht wo ich anfangen soll. Meinen Menschenkopf, den Sie mir geschenkt haben, hab' ich immer im Daumen hängen, wie die Maler ihre Palette, und wenn's an der Thüre klopft, wird er unter den Schlafrock gesteckt.

Den 30. September 1782.

— — Sie wären nicht der würdige Schüler Ihres großen Meiſters (Camper), wenn Sie nicht ebenſo gut und communicativ wären, wie Er. Vor ungefähr 2 Monaten ſchrieb ich in der Angſt meines Herzens, weil mir kein Menſch in Deutſchland ein Zeichen des Lebens auf meine Anfrage that, an Camper und vor ungefähr 14 Tagen erhielt ich Antwort, wie mein Wiſch ſchon gedruckt war. Alle großen Menſchen ſind wie die Kinder im Evangelio, und es kann ſich ihnen nähern, wer da will. — — Den Schindanger habe ich wieder ſpoliirt und ſo fehlt mir ſehr wenig an einem Pferdegerippe, das ich in Säcken habe nach Hauſe ſchleppen laſſen und ſelbſt geſchleppt habe. Mit einem Ochſen will's aber nicht ſo ſchnell gehen.

Den 25. Oktober.

— — Es iſt der Zeit viel gelernt und 8 Tage lang ein überfahrner Hund anatomirt worden. Nur iſt das Eckelhafte, daß man die Wiſſenſchaft wie ein Concubinat treiben und für Domeſtiquen und allen Menſchen die Vorhänge vorziehen muß, wenn man nicht will aus dem Collegio geſtoßen werden. — — Wie traurig war ich, wie ich in den Hund, in das Heiligthum der Eingeweide ſah und keinen Menſchen um mich herum auf 20 Meilen in der Runde, den ich über nur Etwas hätte fragen können. Ich hoffe, weil ich Alles allein lernen muß, ich lerne geſchwinder; denn was keine Schwierigkeit koſtet, hat im Grunde doch wenig Reiz. —

Den 7. Januar 1782.

Vor einiger Zeit habe ich ein Menſchenſkelett bekommen, deſſen Fuß- und Handknochen incomplett ſind. Wenn Sie alſo einmal einen Fuß und eine Hand auf ein paar Monate entbehren können, ſo thun Sie einen Gottesdienſt. Hier lebt man in der Wüſte. In der ganzen Stadt iſt kein Skelett bei 4 oder 5 Medicis und vielleicht 10 Chirurgis.

Die Kerls ſind mir alle ſpinnefeind, weil ich ſie für Ignoranten bei allen Gelegenheiten deklarire und ich mag nichts von ihnen wiſſen und fragen. —

Nun hab' ich auch Spuren, daß Büffel ehedem in Deutſchland einheimiſch waren, ſowie das Elend; nur muß es näher examinirt werden.

Den 21. Mai.

— Ich kann Ihnen nichts weiter ſagen, beßter Herr und Freund, als daß ich künftigen Sonntag von hier abgehe (zu Camper nach Klein-Lankum in Holland) und daß Ihre Kiſte, und ſollte ich ſie auf dem Kopfe tragen, mich überall begleiten wird. — Ich bin jetzo ſo zerriſſen von Kleinigkeiten vor der Abreiſe, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf ſteht. —

Den 4 April

Es gibt Leute, die mir Angſt machen für Campern. Die Berliner klagen ſehr über ihn und Mr. Loder ſcheint auch ein Haar darin gefunden zu haben. Ich denke recht gut mit ihm fortzukommen, als ein armer Teufel, der nichts weiß, voller Lehrbegierde iſt und nur Fakta zutragen will, die Niemand wiſſen kann, als der, der ſie geſehen hat, man müßte denn allwiſſend ſeyn. — Laut der Frankfurter Reichs-Poſtzeitung erhellet, daß uns in Darmſtadt die Primität der Luftbälle gehört, denn wir haben einen Sack von Goldſchlägerhäutchen ſteigen laſſen noch vor Weihnachten. Seitdem iſt unſer Erbprinz von Paris zurückgekommen und hat die Luftbälle zu Dutzenden mitgebracht, die aber bis auf 1 nicht geſtiegen ſind, weil ſie alle höchſt liederlich gemacht waren. Nächſtens wird einer von Taffet mit elaſtiſchem Harz überzogen, 7 Fuß im Diameter, ſteigen. — — — Ihr Brief war mir, wie die Stimme eines Predigers in der Wüſte. —

Den 13. Auguſt.

An Campern habe ich Ihrer Prophezeihung gemäß den offenſten, generöſeſten und zwar mit Plan wohlthätigen Menſchen gefunden. Sein Herz iſt in meinen Augen ſo groß, wie ſeine Talente. Er hat die Zeit über, daß ich bei ihm war, wie der ſorgfältigſte Vater an mir gearbeitet. Ich habe noch das Glück gehabt, ihn nachher über 10 Tage im Haag zu ſehen.

Den 27. Oktober.

Wenn ich nicht gefürchtet hätte, Ihnen jetzo zur Laſt zu ſeyn, ſo würde ich Sie ſchon beſucht haben, ſowie der Prophet Mahomet, der zum Berge kam, weil der Berg nicht zu ihm kommen wollte.

Den 15. Januar 1785.

Wer wird Göthen Excellenz ſchimpfen? Sie müſſen wiſſen, daß ich oft an Sie denke, und wenn's mir beſonders hündiſch zu Muthe iſt, Gott danke, daß Sie in der Nähe ſind; nicht daß ich Sie deßwegen überfallen werde, ſondern gut, daß Sie da ſind. —

Den 5. December.

Ehrmann war bei mir. Das iſt ein ſehr merkwürdiger Menſch, wie ſich die wunderbarſten Ideen aus ihm drängen. Er ſpricht ſehr gut.

Die Aufführungen von Herder ſind beinahe ganz unüberſetzbar,*) und wenn man ſie in den Klarſinn der franzöſiſchen Sprache übertragen will, wird man erſt ihren unerträglichen Galimathias gewahr. Der Kern der Gedanken, der immer andern im Grunde gehört und richtig iſt, wird durch die Arabesken ſeines Ausdrucks zu der ſcheußlichſten Ziererei.

*) Merk überſetzte Sömmerrings Schrift über den Unterſchied des Mohren vom Europäer.

(Beſuch bei Sömmerring; Rückfahrt.)

Den 26. December.

Meine Reiſe ging glücklich, bis eine Stunde von hier, wo ich umgeworfen wurde. Ich half mir auch glücklich aus dem Wagen, als ich aber wieder Poſto faſſen wollte, glaubte ich auf gleichem Boden zu ſeyn, da es doch eine Anhöhe war, that einen Effort und verrenkte mir den Fuß, ſo daß ich noch ein Staatsgefangener bin; von da aus mußte ich in ſtockfinſtrer Nacht, wie King Lear im Walde, nach Menſchen gehen, die mir den Wagen wieder aufrichten halfen.

Den 11. November 1786.

Sie verzeihen mir, daß ich ſo lange kein Zeichen des Lebens von mir gegeben habe. Ich habe gewiſſe Zeiten, wo ich leider mit der menſchlichen Natur brouillirt bin und in dieſen iſt es beſſer, wenn man ſich gar nicht zeigt.

Den 3. Mai 1787.

Es war bloße Lethargie, die mich abhielt, an irgend Jemand zu ſchreiben, ſelbſt an Campern nicht. Jetzo iſt die Krankheit gehoben und wenn Sie mich wieder wollen, bin ich wieder der Alte. Mich hungert ſehr, Sie zu ſehen, es mag nun hier oder bei Ihnen geſchehen. — Ich bin noch nicht aufgethaut und es geht mir, wie Selkirk auf St. Juan. Ich kann keine Worte finden, weil ich ſo lange geſchwiegen habe.

III.

Briefe von Sömmerring und Ebel.

Der vielgerühmte, von den Männern ſeines Fachs hochgeſchätzte Naturforſcher, Dr. Ebel, war in Frankfurt geboren, wurde von ſeiner Vaterſtadt als Attaché de la légation mit Oelsner nach Paris geſandt und lebte hierauf eine Reihe von Jahren als praktiſcher Arzt und Privatgelehrter in vertrautem Verhältniß mit Sömmerring. Sein Werk: »Anleitung, die Schweiz zu bereiſen,« entſtand in dieſer Zeit. Zuletzt lebte er in Zürich als freier Bürger.

Sömmerring an Dr. Ebel in Paris.

Frankfurt a M., den 29 December 1797.

Heute iſt der wichtige Tag, an dem die franzöſiſchen Truppen in Mainz einziehen. Der Himmel gebe, daß dieſer Ort endlich für ſeine ſeit 1792 erlittenen, unbeſchreiblichen Leiden doch auch einmal der Ruhe und des Wohlſtandes, wozu ihn die Natur beſtimmt zu haben ſcheint, genießen möge.

Lange, gar zu lange haben wir von Ihnen, theuerer, edler Mann, nichts gehört. Vielleicht ſehen wir Sie dafür bald.

Die Verſicherungen von der Erhaltung der Integrität des Reichs, beſonders daß Mainz in statu quo bleiben würde, kommen nach geſchloſſenem Frieden zu Campo-Formio ſo häufig, ſo beſtimmt, daß gar Niemand mehr daran zweifelte. — Wenigſtens, daß mit Mainz die große Veränderung ſobald vorgehen ſollte, ließ ſich keiner träumen.

Da nun nicht nur der Kurfürſt das Theatrum anatomicum, trotz aller Proteſtationen der Univerſität, an die Benedictiner mit dem ganzen

Kloſter verſchenkte, ohne das mindeſte dagegen zu ſtipuliren, ſondern auch die Quälereien mit Einquartirung u. ſ. w. ganz unausſtehlich wurden und kein Strahl von Hoffnung zu einer Beſſerung ſich zeigen wollte und man dennoch verlangte, daß ich ohne Theater und Geräthſchaft die Demonſtrationen für drei Zuhörer anfangen ſollte, ſo nahm ich im letzten November nothgedrungen meine Demiſſion. — Ich konnte es ſchlechterdings nicht über mich gewinnen, mich zum Stümpern zu entſchließen, ſondern trat lieber ganz zurück. — —

Jetzt, da mir die Gelegenheit mein Lieblingsfach zu treiben ganz genommen iſt, fühle ich erſt recht, wie ſehr ich daran hänge. Ich habe im verwichenen Sommer, wo ich mit größtem Eifer die Sinnorgane verfolgte, ſchöne und wichtige Entdeckungen gemacht, die ich wohl wünſchte vollends in's Reine zu bringen.

Sie werden ſich freuen, wenn Sie ſehen, was aus den Tafeln von den Sinnorganen für ein ganz anderes Weſen geworden iſt.

Göthe, der ſich praktiſch zu Jena ſehr viel mit dieſer Materie beſchäftigte, ſchrieb mir, nachdem ich ihm die Tafeln gezeigt hatte:

„Die Arbeiten, die Sie mir zeigten, haben mich im eigentlichſten Sinne geblendet. Die Beobachtung, der Gedanke, die Ausführung, der Geſchmack, Alles iſt daran zu bewundern!“

Antworten Sie mir bald, dann will ich Ihnen etwas Literariſches auspacken. Empfehlen Sie mich Baſſe, Oelener und bezeigen Sie Sieyes meine Verehrung und Sue meine Schätzung.

Ihr

Sömmerring.

Ebel an Sömmerring,

bei Ueberſendung ſeines in Frankfurt ausgearbeiteten Werkes: „Ueber den Bau der Erde.“

Frankfurt, den 27. Mai 1806.

Sie haben da eine Arbeit ſeit dem Jahre 1790 vor ſich, wo ich die erſten Materialien dazu in den Alpen Oeſterreichs, an der Grenze von Ungarn, in Salzburg u. ſ. w. zu ſammeln begann; ſeit vier Jahren habe ich alle bis dahin geſammelte Materialien und Thatſachen geordnet und ausgearbeitet, und endlich bin ich mit meinem Unternehmen zu Ende gekommen, was ich nie zu vollenden gedachte, ſo ungeheuere Schwierigkeiten legten ſich ſtets von neuem in meinen Weg. Ohne irgend einem Syſtem zugethan, ja ohne je Schüler eines berühmten Meiſters in Mineralogie und Geognoſie geweſen zu ſein, ohne irgend einen vorgefaßten Gedanken habe ich die ganze Unterſuchung begonnen; mit dem kindlichſten Sinne feſt an der Hand der Natur geforſcht, und beobachtet, zuſammengereiht und mit ſtrenger Logik aus allen Reihen von Thatſachen wie ein Rechenmeiſter das Facit gezogen. Ich habe mich bemüht, bei dem kleinſten Gegenſtande der Unterſuchung mir nie die ganze übrige Natur dadurch verdunkeln zu laſſen, ſondern ſtets das Ganze und den großen feſten Zuſammenhang deſſelben feſt im Auge zu halten und ſo hat ſich der Geognoſt, der Phyſiker und Aſtronom vereinigt, um zuletzt die allgemeinen Folgerungen aus allen Unterſuchungen des Werkes zu ziehen. Nichts iſt unglücklicher für die Fortſchritte der Naturwiſſenſchaft im Großen, als die Zweige derſelben dergeſtalt zu zerſtückeln und einzeln zu behandeln, wie es bisher immer geſchehen. Dieſem entgegengeſetzten Gange bei meinen Unterſuchungen iſt es zuzuſchreiben, daß in meinem Werke ſo viel Neues und in dem letzten Abſchnitt, wenn ich mich nicht ganz irre, mehrere Entdeckungen niedergelegt ſind, welche für die Anſicht der Natur im Größten wie im Kleinſten ein Licht aufſtecken, mit welchem der menſchliche Geiſt bei fortgeſetztem Forſchen viele bis jetzt verborgene Geheimniſſe klar erkennen und überhaupt

eine ganz andere Vorſtellung von dem tiefen inneren Leben der Natur und des Univerſums erhalten wird. — — Weder Newton noch ſeine Nachfolger haben die Natur in ihren höchſten und tiefſten Kräften und Leben erkannt, und der Standpunkt, aus welchem man nichts als Maſſe der Materie ſieht und berechnet, iſt ein ſo niedriger, daß aus ihm die Wunder der Natur nimmermehr in ihrer wahren, erhabenen Beſchaffenheit erkannt werden können. Unſer großer Keppler war in der Anſicht des Lebens der Himmelskörper viel weiter als Newton und alle Neueren. Die Endreſultate meiner Unterſuchungen führen auf den einzig wahren Standpunkt zurück, auf welchem der menſchliche Geiſt die Natur in ihrer ganzen Würde und Außerordentlichkeit erblickt. Alles iſt Eins und Eins iſt Alles, habe ich auch am Ende dieſer Unterſuchung gefunden. Das tiefe Urleben der Natur und ihre Geſetze, welche ſich auf eine ſo hehre Weiſe in den Bewegungen der Himmelskörper zeigen, iſt auch auf unſerer Erde und in ihren Beſtandtheilen zu erkennen und zu beobachten.

Ebel an Sömmerring in München.

Frankfurt, 1810.

Alexander Humboldt habe ich oft geſehen und gehört. Ich habe ihn ſehr freundſchaftlich, gefällig, bis zur Aufopferung mittheilend, beſcheiden, anmaßungslos und ungeheuer reich an Kenntniſſen und Gründlichkeit gefunden. Er ſpricht unglaublich ſchnell, und jedes Wort wird Unterricht, Alles iſt ihm gegenwärtig, das Alte und Neue, alle Reize der Natur und der Phyſik, das kleinſte Einzelne wie das Allgemeine, jedes Wort und jeden Namen der verſchiedenſten Sprachen u. ſ. w. Dieſer Kopf vereiniget ſo viel Wiſſen, und theilt ſich ſo vortrefflich aber ſchnell 2 bis 3 Stunden lang mit, daß den meiſten Menſchen ſchwindelt. Viel habe ich von ſeinen pittoresken und alterthumswiſſenſchaftlichen Zeichnungen aus Südamerika geſehen. Alles

iſt außerordentlich merkwürdig; den erſten Theil der hiſtoriſchen Reiſebeſchreibung müſſen Sie in der deutſchen Ausgabe leſen, weil ſie nach Humboldts eigenem Ausſpruch vor der franzöſiſchen Ausgabe Vorzüge hat, dann hat er das Werk deutſch noch einmal überarbeitet; es iſt an Göthe gewidmet mit einem herrlichen Titelkupfer, welches die franzöſiſche Ausgabe nicht hat. Die deutſche Ausgabe iſt aber noch im Publikum, wird mit jedem Tage ausgehen. Seine Anſichten der Natur werden auch eheſtens erſcheinen. Ich umarme Sie herzlich.

IV.

S. Th. v. Sömmerring an ſeinen Sohn Wilhelm Sömmerring.

München, 1820.

Wenn auch die craſſen, anthropomorphiſchen Vorſtellungen von einem künftigen Richter, von Belohnung und Strafen uns nicht bewegen ſollen, beſtändig Gott vor Augen und im Herzen zu haben, ſo iſt doch ſo viel ſicher und gewiß, daß jeden Menſchen ein inneres Bewußtſeyn bald fühlen läßt und auch vollkommen überzeugt, nicht nur daß ein nach Tugend Ringender ſchon während des Erdenlebens in ſeinem Inneren, nach Höherem ſtrebenden, glücklicher iſt und kein Erſchrecken über eine Nemeſis zu beſorgen hat; ſondern auch, daß ſein Unzerſtörbares, Uebrigbleibendes ſich einſt anders, als das eines ſich weniger darum bemüht habenden erhalten müſſe. — —

Wir Aerzte haben das ſchöne Loos, wenn wir unſer Studium nicht blos um des Erwerbs oder des Ruhms willen, ſondern mit Luſt und Liebe aus Vergnügen an der Kunſt und vorzüglich aus Menſchlichkeit und Mitleid, kurz aus Pflichtgefühl mit Beſonnenheit treiben, daß es uns leichter wird, als in manchem anderen Stande jeden Tag mit ſeelenberuhigender Ueberzeugung uns zurufen zu können: vixi, und mit

Titus: diem non perdidi! Denn ewig wahr bleibt's, daß ſich die Menſchen durch nichts mehr veredlen und höhern, unſichtbaren Weſen nähern und wahres Chriſtenthum üben, als durch aus Liebe entſpringendem Wohlthun gegen ihre Nebenmenſchen!

V.

Göthe an Sömmerring.

(als ihm dieſer ſeinem Wunſche gemäß einen Gypsabguß eines foſſilen Thieres [Ornitocephalus longirostris Sg.] überſandt hatte.)

Weimar, 1827.

Nach einer ſo langen Pauſe die getreue ſo erfreuende als belebende Handſchrift wieder zu ſehen, machte mir die größte Freude. Möge dieſe Veranlaſſung den würdigen Abſchluß ſpäter Tage an jene hoffnungsvollen Anfänge fröhlich knüpfen. —

Das unſchätzbare Facſimile, welches wir, hochverehrter Freund, Ihrer Geneigtheit verdanken, hat uns, mir und meinem Sohne, das größte Vergnügen verſchafft. Beim erſten Anblick überraſcht bildet man ſich ein, das Original in Händen zu haben, enttäuſcht vergnügt man ſich über die glückliche Nachbildung.

Dieſes Geſchöpf iſt fürwahr wie mehrere der urweltlichen Thiere, ſinneverwirrend, man weiß nicht gleich, was ſie mit ihren Gliedern anfangen ſollten, ſo hier was der verlängerte Finger ſoll? In dieſer Ungewißheit wandte man ſich ſogleich an die Wiſſenden. Die erſte Darlegung Collini's, die eigentliche Auslegung, die wir Ihnen durch Rectification und Vervollſtändigung ſchuldig geworden, beſonders aber zuletzt die Herſtellung der beiden Thiervögel-Skelette in ihren natürlichen Zuſtand, gaben völlige Klarheit, verdoppelten, verdreifachten das Intereſſe. Abzeichnungen, beſonders der zuletzt gemeldeten Reſtaurationen, werden in

dem Cabinet mit aufbewahrt und ſo das Andenken an den würdigen alten Freund für und für geehrt und erhalten.

Denn wo hat derſelbe auf einem langen thätigen Lebensgange nicht hingewirkt? Und Sie verzeihen gewiß, wenn ich frage: haben Sie nicht von dem, was Sie leiſteten und förderten, ſich ſelbſt und Theilnehmenden einige nähere Notizen aufgeſetzt? Iſt doch ſogar mir nicht alles bekannt, was Sie durch Erfindung, Fortleitung und Aufmunterung in's Jahrhundert gewirkt. Der Welt bleibt vieles unbekannt, von der Nachwelt wird das Bekannte vergeſſen, engherzige Mitlebende und anmaßliche Nachkömmlinge verdüſtern und obliteriren vieljährige folgenreiche Bemühungen, bis zuletzt hiſtoriſches Intereſſe, wenn es nicht gar unruhige Spätgierde zu nennen iſt, mit der Anfrage nach Memoiren, Lebensnotizen, Briefen und ſonſtigen Papierſchnitzeln nicht enden kann.

Gedenken Sie Ihrer ſelbſt, der Mitlebenden und der Folgewelt. — —

Weil wir nach ſo vielen Jahren wieder eine Communication begonnen, ſo laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit, was Sie wiſſenſchaftlich intereſſiren kann, vernehmen. Man pflegt ja vor Thorſchluß ſeine Schritte zu verdoppeln. Alles Gute und Günſtige.

In treueſter Geſinnung

J. W. v. Göthe.

VI.

S. Th. v. Sömmerring an J. F. Blumenbach in Göttingen.

Frankfurt, den 12. April 1828.

Ihr unſchätzbares Schreiben, mein älteſter, treueſter Freund, rührte mich unter den mannigfachen Beweiſen von Achtung, Freundſchaft und Liebe, womit man mich am Jubeltage überhäufte, am tiefſten.

Sie allein ſind mir von den vor fünfzig Jahren an meiner Promotion herzlichſt theilnehmenden Freunden nur noch übrig.

Zum endlichen Lohne unſerer phyſiologiſchen Bemühungen wünſchte ich Ihnen und mir ſeiner Zeit mit William Hunter zu empfinden:

»how easy and pleasant it is to die.«

Mit ſo ſanftem Gefühle erloſch die Flamme irdiſchen Lebens meines ſeligen Vaters im einundachtzigſten Jahre!

Ewig Ihr

Sömmerring.

Anselm von Feuerbach,

geb. zu Jena 1776, geſt. in Frankfurt 1833.

Nachſtehende Briefe des großen Rechtslehrers an ſeine in Frankfurt lebende Schweſter ſind uns von Freunden des Verewigten mitgetheilt worden. Bekanntlich wirkte Feuerbach zuletzt als baieriſcher Staatsrath und Präſident des Appellationsgerichts in Anſpach. Dieſe Briefe ſind wahrſcheinlich das Letzte, was er eigenhändig geſchrieben hat.

Feuerbach an ſeine Schweſter.

Anſpach, im März 1833.

Liebe Schweſter!

Das Einzige, was ich jetzt denke, woran ich mich erfreue, womit ich mich aufrichte und worauf ich hoffe, das biſt Du, und daß ich Dich und mein Frankfurt wiederſehe und dort vielleicht auch einen Theil meiner verlornen Geſundheit wiederfinde. Sobald das erſte Frühlingslüftchen weht — ich hoffe, in den erſten Wochen des Aprils — fliege ich zu Dir und von da zu den heilbringenden Quellen.

Der Sitz meines Uebels ſind allein die Nerven, alles Uebrige an mir iſt kerngeſund; aber freilich Nerven ſind die leibliche Seele des Menſchen. Zu Frankfurt werde ich mich ganz dem Regime des Dr. De N..... unterwerfen; aber am weſentlichſten wird die Freude an

Dir, meine liebe, gute Schweſter und an Deiner Liebe die ſchon halb erſtorbenen Lebensgeiſter neu beleben. Du wirſt Dich wundern, Liebe, wo nicht erſchrecken, wenn Du mich wieder ſieheſt, mit altem Geſicht, hohler Stirne, matt an Geiſt und Körper, oft ſo ſchwach, daß ich nur ſchleichen und wankend mich von einer Stelle zur andern fortbewegen kann. Das alte Feuer hat ganz ausgebrannt und nur ſchlechte Kohle iſt zurückgeblieben. Von allem, was ſonſt mich freute, hat nichts mehr einen Reiz für mich, nicht mehr die Bücher, nicht mehr die Frauen und Mädchen. So ganz und gar bin ich ein Anderer geworden. Der neue Menſch aber, den ich, wie die Herren Paſtoren rühmen mögen, angezogen habe, taugt mir ganz und gar nicht, ich hätte an dem alten mehr Freude und möchte ihn gern wieder haben, wenn er noch zu haben wäre.

Die Theilnahme der guten O.... konnte ich von unſerer alten Freundſchaft und ihrem edlen Gemüthe erwarten. Grüße ſie auf's Innigſte von mir und ſage ihr, wie es mich kindiſch freue, ſie wieder zu ſehen, mit der ich einſt als Kind geſpielt, und als Mann manche Freude und manchen Schmerz und manche Narrheit getheilt habe.

Nimm, liebe Schweſter, mit dieſen wenigen Zeilen vorlieb! Obgleich mit Bleiſtift, kann ich doch nur mit großer Mühe meine Hand zum Schreiben gebrauchen. Alles, was ich ſonſt an Briefen zu ſchreiben habe, pflege ich einem Schreiber zu diktiren, was auch nichts weniger als angenehm iſt. Eigentliche Geiſtesarbeiten, wozu man die Feder braucht, kann ich gar nicht mehr verrichten, bin alſo wie Du mich kennſt, ſchon ein halbtodter Mann!

Lebe wohl, liebe Schweſter, bald ſehen wir uns!

Anſpach, den 12. März 1833.

Es iſt mir, liebe Schweſter, ein Gefühl der Sehnſucht, wie Heimweh, das mich zu Dir zieht, das mich Tag und Nacht mit Gedanken an Frankfurt und an Dich beſchäftigt und mich kaum die Zeit

erwarten läßt, wo ich Dich, meine Beſte, und meine liebe Vaterſtadt wiederſehen kann. Schon werden Zurüſtungen zur Reiſe gemacht und ich meine, indem ich mich damit beſchäftige, den ziemlich langen, wenigſtens für mich langen Zeitraum hinweg zu täuſchen, der noch zwiſchen Jetzt und dem Tage des Wiederſehens in der Mitte liegt. Einige Tage milden Wetters und heiteren, warmen Sonnenſcheins äfften mich ſchon mit der Einbildung eines frühzeitigen Frühlings, aber ſiehe, da wurde ich bald durch Kälte, Schnee und Eis daran erinnert, daß ich wohlthue, mich noch ein Weilchen in Geduld zu fügen. Es iſt noch wie im Januar, ja noch ärger als im Januar, wenigſtens empfindlicher, weil wir an Beſſeres uns ſchon zu gewöhnen anfingen. Vor April werde ich dieſes Anſpach und dieſe Stube nicht verlaſſen können, wo ſo Vieles mich an ſo Vieles erinnert, was ganz aus meiner Seele verſchwinden muß, wenn ein Hoffen auf Wiedergeneſung und auf noch einige frohe Lebenstage Raum in mir finden ſoll. Meine Körperkrankheit kömmt aus vielfachen Krankheiten des Gemüths, auf das mehr eingeſtürmt hat, als ich mit meinen ſchwachen Nerven ertragen konnte. Wenn wir beiſammen ſind, wollen wir daher die ganze Vergangenheit mit allen ihren Leiden und ihren Sorgen hinter unſerem Rücken laſſen, und von der Gegenwart das Beſte nehmen, was ſie uns bietet. Dein Brief ſagt mir zwar, daß Du, liebes Schweſterchen, wieder zu Bette liegſt, aber die geiſtige Friſche und Lebendigkeit, die jede Deiner Zeilen durchdringt, bezeugt mir in Dir das Daſeyn jener vollen Kraft, welche auch den Körper aufrecht hält. Dagegen bin ich, leiblich wie geiſtig, ein bleierner Vogel, der aus ſich ſelbſt ſich nicht bewegen kann, und wo man ihn hinſchiebt, liegen bleibt. Mit meinen Jugendfreunden und alten Bekannten werde ich mir zu Frankfurt nicht viel zu ſchaffen machen. Das Reden fällt mir gar ſehr beſchwerlich, das Sprechen Anderer, beſonders wenn es etwas zu laut iſt, und mehre Stimmen durcheinander ſich hören laſſen, betäubt mich; ich werde daher die ſchöne Natur meinen Umgang ſeyn laſſen, und vor allen Dingen im heimiſchen Garten an Deiner Seite die wärmende Sonne genießen. Wäre doch dieſe Zeit ſchon da! Sonſt fliegen mir Wochen und Monate wie ein vom Bogen geſchnellter Pfeil vorüber; aber ſeit mir Dein Wiederſehen bevorſteht, ſchleichen mir die

Tage nur allzu langſam vorüber. Für meine ſonſtigen Reiſen auf Liebesabentheuer habe ich dem Tage der Abreiſe nie mit größerer Sehnſucht und Ungeduld entgegengeſehen, als dießmal bei meiner vorhabenden Reiſe zu Dir, meine liebe Schweſter. Nichts wird uns wieder trennen, als der Alles löſende Tod, dem wir jetzt ruhiger, mit leichterem Herzen entgegen ſehen können. — —

Der Himmel gebe Dir bald Deine Geſundheit wieder, damit ich Dich um ſo freudiger begrüßen kann.

Dein

ewig treuer Bruder

Anselm v. Feuerbach.

Anton Kirchner,

geboren den 14. Juli 1779, gestorben den 1. Januar 1835.

Unter den verewigten Männern, die aus Frankfurt hervorgegangen sind, gehört Kirchner seinem Wirken nach der Vaterstadt am Meisten und Ausschließlichsten an. Nachstehende Abhandlung, die er im hiesigen Museum las, wird um so willkommener seyn, als seine geistvollen Reden, so wie sein herrlicher Vortrag noch gar Vielen im Gedächtniß sind, und das Andenken an eine blühende Zeit jener Anstalt sich an Kirchners Namen knüpft. An seine sonstigen vielseitigen und großen Verdienste als freisinniger Geistlicher und gelehrter Schriftsteller hier zu erinnern wäre überflüssig, da sie Jedermann bekannt sind.

Ueber den Einfluß des Sinnlich-Schönen auf das Gefühl für das Sittlich-Schöne,

als Zweck des Museums.

Verehrteste Zuhörer!

Gleich der erste Paragraph in den Statuten unsers Museums gibt den Zweck desselben mit folgenden Worten an: es bestrebt sich die Gesellschaft durch Verbindung der ästhetischen Cultur mit der moralischen, die höchste Cultur der Menschheit nach Kräften zu fördern. — Der hiermit so klar ausgesprochene Zweck dieses Vereins veranlaßt mich, über den Einfluß des Sinnlich-Schönen auf das Sittlich-Gute einige Bemerkungen niederzulegen.

Sittlichkeit kann auf verſchiedenen Wegen erweckt und befördert werden. So wird bald durch den äſthetiſchen Sinn die Parthei der Vernunft und des guten Willens verſtärkt, daß ſie der Verſuchung gewachſen ſey, oder es tritt jener Sinn als ein Vermittler auf zwiſchen dem ſinnlichen und ſittlichen Schönen; oder er bricht die Macht der Verſuchung, daß auch die ſchwächere Vernunft und der ſchwächere Wille ihr überlegen ſey. In allen dieſen Fällen muß das Sinnlich-Schöne einen wichtigen Einfluß auf das Sittlich-Gute ausüben, wenn anders alles die Sittlichkeit befördert, was den Widerſtand der Neigung gegen das Gute zerſtört, und die Stützen untergräbt, auf die er ſich lehnet. Wodurch wird aber aller Widerſtand gegen das Gute kräftiger unterſtützt, als durch die rohen Triebe der Sinnlichkeit, durch jene Urfeinde aller Menſchenbildung und Menſchenbeſſerung, durch jenes niedrige Streben der Lebenshaft und Lebensgier, das im ewigen Krieg ſteht mit unſerer vernünftigen Natur, mit unſerer Beſtimmung für einen höhern Zuſammenhang der Dinge. Dieſer Trieb iſt es, der dem Barbaren, dem es zugleich an ſittlicher und an äſthetiſcher Bildung fehlt, allein Geſetze gibt. Er thut wie es ſeinen Sinnen gelüſtet. — Sittlich gebildeten Menſchen, denen die äſthetiſche Bildung abgeht, gibt die Vernunft allein das Geſetz und es iſt allein der Hinblick auf die Pflicht, durch den ſie über die Verſuchung ſiegen müſſen. In ſittlichen Seelen, die zugleich für äſthetiſche Eindrücke empfänglich ſind, findet ſich ein Prinzip mehr, das zuweilen die Tugend erſetzt, wo ſie fehlt und wenigſtens erleichtert, wo ſie iſt; — und dieſes Prinzip iſt der Sinn für das Aeſthetiſch-Schöne!

Es lehren uns die Blätter der Geſchichte und die eigene Erfahrung, wie es dieſem Supplement der Tugend, wenn ich jenen Sinn aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, ſo nennen darf, nicht ſelten gelingt, den Leichtſinn zu feſſeln, die Trägheit zu beleben, die Einfalt zu begeiſtern und den Gedankenloſen nachdenkend zu machen. So hat dieſe mit dem Sinn für das Schöne und mit der Kunſt verſchwiſterte Tugend, mit jener, die allein auf ſtreng ſittlichen Grundſätzen beruht, dadurch ſchon die größte Aehnlichkeit, daß ſie dieſelben lebhaften Gefühle der Luſt an ſchönen und erhabenen Handlungen weckt und nährt; Gefühle, die oft

ſtark genug ſind, um auch ohne andere Stütze dem Laſter das Gleichgewicht zu halten.

Je mehr jener äſthetiſche Sinn ſich in einem Gemeinweſen ausbreitet, deſto reifer iſt das Volk für höhere Cultur des Geiſtes und Herzens. Schwerer hält dagegen, jene für die Tugend zu gewinnen, denen der Sinn für äſthetiſche Schönheit noch fremd iſt. Schwer fällt es ihnen, die rohe Sinnlichkeit zu beherrſchen und auf die Stimme der Sittenlehre zu horchen, ſo lange nicht der neu aufgeſchloſſene Sinn für das Schöne ſie auch auf feinere und edlere Reizungen aufmerkſam macht und, ein andrer Prometheus, Liebe dafür in ihrer Bruſt entzündet.

Wie viel gewinnt aber der Menſch durch dieſen neuen Gehülfen in ſeinem Streben nach ſittlicher Veredlung. Der äſthetiſche Sinn haßt und fürchtet alles Harte und Gewaltſame; er neigt ſich dafür zu allem, was ſich leicht und harmoniſch füget. Er verbannt alle materiellen Neigungen, alle rohen Begierden, die ſich hartnäckig und ſtürmiſch der Ausübung des Guten widerſetzen. Er pflanzt an ihre Stelle jene ſanfteren, edleren Neigungen, die ſich auf Einklang der Theile zum Ganzen beziehen und die, obgleich ſelbſt keine Tugenden, doch ein und daſſelbe Ziel mit der Tugend haben. — Wagt es auch die Begierde zuweilen, ihr Wort zu ſprechen, ſo muß ſie vor dem Schönheitsſinn die ſtrenge Muſterung aushalten, ruft aber die Vernunft zur Ordnung, ſo findet ſie nicht nur keinen Widerſpruch von Seiten der Neigung, ſondern gerade von daher die lebhafteſte Beiſtimmung. —

So bietet der Sinn für das Schöne dem Sinne für das Gute die Hand, ſo fördert er die Legalität unſrer Handlungen. Geſetzt nun, daß er auch nichts dazu beitrüge, uns von Grund aus gut und untadelig zu machen, ſo wird doch mancher durch ihn in den Stand geſetzt, auch ohne jene ſtreng ſittlichen Grundſätze ſtets ſo zu handeln, wie eine ſtreng ſittliche Geſinnung handeln muß. Der ſtrenge Moraliſt wird immer — und das mit Recht — jede Handlung nur darnach richten, ob ſie der reine Ausdruck einer ſtreng ſittlichen Geſinnung, die ungemiſchte Aeußerung eines geſchärften moraliſchen Gefühls ſey. Allein jene Welt des ſtrengen Sittenrichters, worin Geſetze allein und unerbittlich regieren, iſt mit der phyſiſchen, ihr entgegengeſetzten, wo Naturkräfte herrſchen,

überall eng verbunden; überall hat der Schöpfer und Erhalter der allgemeinen Ordnung beide in einander ſo innig verſchlungen, daß jede ihrer Form nach moraliſch zweckmäßige Handlung, durch ihren Inhalt nothwendigerweiſe eine gleiche phyſiſche Zweckmäßigkeit in ſich ſchließt. — Ueberhaupt ſcheint das ganze Naturgebäude, dieſes Heiligthum, welches menſchliche Weisheit ſeit Jahrtauſenden vergeblich zu erhellen ſucht, nur darum vorhanden zu ſeyn, um den höchſten aller Zwecke, das Gute, möglich zu machen; das Gute aber läßt ſich gebrauchen, um die Ordnung der Welt aufrecht zu erhalten, und ſo hängt ſelbſt die Ordnung der Natur von der Sittlichkeit unſerer Geſinnung ab.

Wir haben eingeſehen, welchen wichtigen Einfluß der äſthetiſche Sinn auf das Sittlich-Gute hat; wie er dem natürlichen Feinde aller Sittlichkeit, dem rohen Sinnentriebe, überall entgegenſteht, wie er ſogar einen neuen Grundſatz aufſtellt, welcher die Tugend da zuweilen erſetzt, wo ſie mangelt und ſie gewiß da befördert, wo ſie ſchon iſt. Aber es gibt noch einen Weg, auf welchem der äſthetiſche Sinn und die von ihm abhängige Cultur der ſchönen Künſte zu unſrer ſittlichen Veredlung beitragen können.

Es ſteht von der menſchlichen Natur nie zu erwarten, daß ſie ohne Unterbrechung und Rückfall die ſittliche Ordnung allein aus reinen Vernunftgrundſätzen beobachten werde. — So lange unſer geiſtiges Ich in die Gränzen der Körperwelt eingeſchloſſen iſt; ſo lange wir von Sinnen abhängig ſind: ſo lange wird auch eine verfeinerte und gereinigte Sinnlichkeit von unſerm Weſen unzertrennlich bleiben. Wenn wir nun bei aller Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und dem unſchätzbaren Werthe einer ganz reinen Tugend dennoch durch die tägliche Erfahrung überführt werden, wie zufällig ihre wirkliche Erſcheinung und Ausübung ſey und wie wenig wir im wilden Sturme der empörten Sinnlichkeit auf die Unüberwindlichkeit unſrer beſten Grundſätze bauen können, — ſollten wir da nicht die Veredlung dieſer Sinnlichkeit durch die ſchönen Künſte zu einem Hauptgegenſtand unſrer Beſtrebungen machen; ſollten wir nicht den Sinn für das Schöne, dieſen Sinn, der in uns allen heimiſch iſt, ſo bald als möglich wecken, ihn mit dem Sinn für das Sittlich-Gute vereinigen und ſo unſre ſinnlichen Anlagen ſelbſt zur Beförderung der Sittlichkeit nützen?

Schon die Griechen hatten ſich, von der Wahrheit dieſer Behauptung durchdrungen, das Schöne und Gute (τὸ καλὸν καὶ ἀγαθόν) als höchſte Stufe der Vollkommenheit, als höchſtes Ziel alles menſchlichen Strebens vor Augen geſtellt, und wer berechnet uns jetzt den Einfluß, den dieſer Grundſatz auf Hellas ſo frühzeitige Ausbildung gehabt? Nur die Vereinigung des Sinnlich-Schönen mit dem Sittlich-Guten war die Quelle jenes feinen Geſchmacks, jener unnachahmlichen Grazie, die ſchon der griechiſchen Form die ausſchließende Ehre erwarb, ſelbſt in allen Theilen als Muſter des Erhabenſten wie des Schönſten zu gelten. Denn es vereinigten die Künſtler der Hellenen die Jugendformen der Phantaſie mit den männlichen Urbilden der Vernunft zu Einem unübertrefflichen Kunſtganzen, verbanden mit einander was ſchön und gut war und führten beides in das ſonſt ſo eintönige, farben- und reizloſe Leben des halbgezähmten Troglodyten und Nomaden ein.

Geſetzt nun auch, wir könnten auf dieſem Wege, nach den Machtſprüchen der ſtrengſten Moralphiloſophie, nicht mehr auf eine völlig reine Tugend Anſpruch machen; ſo hätten wir wenigſtens der phyſiſchen Ordnung der Welt durch den Gehalt unſrer Handlungen ein Genüge geleiſtet, wenn auch die Form derſelben vor jenem Richterſtuhle Moral nicht ganz gültig ſeyn ſollte. Worauf kommt es denn aber, wenn von der Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts im Ganzen die Rede iſt, mehr an, auf die größere Summe einzelner ſtreng rigoriſtiſcher moraliſcher Handlungen, oder auf die größere Uebereinſtimmung der ganzen Naturanlage überhaupt mit dem beſtehenden Sittengeſetz? — Nie wird jetzt bei den Ausſprüchen der Vernunft, da wo der äſthetiſche Sinn und ein verfeinerter Geſchmack für das Schöne Einfluß gewonnen, die Sinnlichkeit entgegenſtreben; ſie wird vielmehr zum ſittlichen Gefühle übertreten und wir werden ſo glücklich ſeyn, das künftig mit Neigung zu thun, was wir ohne jenes Zartgefühl für das Schöne gegen die Neigung gethan hätten. Das Band zwiſchen Vernunft und Sinnen wird enger geknüpft, die Kunſt veredelt die rohe Gier und bringt ſie zur Uebereinſtimmung mit den Forderungen des Sittengeſetzes.

Sollte aber nicht jeder gewinnen, wenn er ſo den rohen Naturzuſtand mit jenem der Verfeinerung vertauſchend, zugleich auch ſeine

Triebe veredelt, ihnen würdigere Gegenſtände in der ſittlichen Welt vorſetzt und ihre ungezügelten Ausbrüche durch die Regeln der Schönheit mäßigt?

Auf dieſe Art geſchieht es, daß ſich die ſchönen Künſte ein neues Verdienſt um die Menſchheit erwerben; ſo begegnen ſie dem Bedürfniſſe eines jeden Zeitalters; ſo wecken ſie die Thatkraft aus langen Schlummertagen der Erſchlaffung; ſo entziehen ſie die ſchwachen Bewohner der Erde der Sinnlichkeit und dem Starrſinne, jenen Erbfeinden unſers Geſchlechts; ſo geben ſie der Tugend die reizende Geſtalt ſinnlicher Schöne und ſo ſchmücken ſie die blos ſinnliche Schönheit mit der himmliſchen Würde der Unſchuld.

Dieſe Verbindung des Sinnlich-Schönen mit dem Sinnlich-Guten aber iſt der Zweck unſers Vereins, iſt das Ziel, nach welchem hier Künſtler, Kunſtfreunde und wiſſenſchaftliche Forſcher gemeinſchaftlich ringen. Möge ein ſolches Aufſtreben in unſerm deutſchen Vaterlande recht viele und eifrige Nachahmung finden, dann wird bald jene Weiſſagung des großen Friedrichs in Erfüllung gehen: „Wir haben“, ſpricht er, „Monarchien entſtehen und verſchwinden ſehen; Völker ſchüttelten das Joch der Barbarei ab, um durch einen hohen Grad von Cultur der Welt ein Beiſpiel zu geben. Auch unſere ſchönen Tage werden einſt kommen, wenn die ſchöne Zeit Anderer ſchon längſt vorüber gegangen iſt. Wir haben um ſo gerechtere Anſprüche darauf, da wir der Barbarei ihren Tribut ein Paar Jahrhunderte länger bezahlt haben, als die ſüdlichen Regionen.“

Johann Carl v. Fichard, genannt Baur v. Eyseneck,

geboren 1773 — geſtorben 1829.

Von den literariſchen Arbeiten dieſes Mannes iſt nur ein Theil zum Druck gekommen. Größere Werke, in verſchiedenen Zweigen, die frühere Geſchichte Frankfurts betreffend, waren vorbereitet und ſind als Manuſcripte auf die Stadtbibliothek gekommen. Vielfaches Vergleichen, unermüdetes Benutzen aller Quellen, und die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, nirgend durch Willkühr etwaige Lücken zu ergänzen, waren die Urſachen, daß ſeine Arbeiten ſehr langſam gefördert wurden.

Ein mehrjähriges Augenleiden, ſelbſt das Erblinden drei Jahre vor ſeinem Tode konnte ihn am Arbeiten nicht hindern, da ihm ein Schreiber zur Seite war, der Dokumente zu leſen verſtand, und bis ganz kurz vor ſeinem Ende war der Morgen ausſchließend der literariſchen Wirkſamkeit gewidmet. Muth und Luſt zum Studium behielt er trotz großen Schmerzen und ſchnell zunehmender Entkräftung dadurch, daß ſeine Freunde ihn Abends beſuchten und durch angenehme Unterhaltung zerſtreuten. Obwohl nun Fichards literariſches Wirken ſich zunächſt auf ſeine Vaterſtadt bezog, ſo wird doch nachſtehendes originelle Gedicht des trefflichen Geſchichtsforſchers auch weiterhin intereſſant erſcheinen.

Die Schlacht bei Pavia im Jahre 1525.

Der Lanzknecht' Lied
Wie die Schlacht vor Pavey gerieth.

Allegrezza ihr lieben Landsleut' gut!
Wer in Welſchland lebt, ehrt der Deutſchen Muth,
Davon darf man ſagen und ſingen! —
Franz König drückt ſchwer auf die Lombardey,
Es ſteh'n in Mayland Verräther Ihm bey,
Er zeigt Seine Fahnen ſchon vor Pavey;
Da ſoll man die Schlüſſel Ihm bringen.

Herr Tönges von Leyva, ein kühner Held,
Ward von dem Kayſer zum Hauptmann beſtellt;
Ihn Schaaren der Deutſchen umgeben. —
Es ſpielen die Büchſen ſchon auf zum Tanz',
Doch feſt iſt die Mauer und feſt die Schanz;
Noch ſchwebt hoch in Lüften der Siegeskranz,
Nie wird ihn der König erſtreben.

Sieh! — von der Donau, dem Neckar, dem Rhein,
Da ſtellen die fahrenden Knechte ſich ein,
Am Werbplatz' die Trommel zu hören. —
Herr Jörge von Frundeberg führt unſer Heer,
Das giebt uns den Preis, das giebt uns die Ehr,
Auch läßt die Beute den Säckel nicht leer:
Den Fahneneid wollen wir ſchwören!

Es ſammelt Herr Jörge der Fähnlein Zahl,
Ueber Alpenſteig' in das milde Thal
Durch Tyrol nach Welſchland zu ſchreiten;
Erſt die langen Spieß', wohl des Haufens Zier —
Dann die Schlachtſchwerdt und die Hallebardier —
Die Hakenſchützen in der Mitt' verſpür —
Dem Feinde den Tod zu bereiten.

Wie die Schaar darauf zu den Alpen ſich neigt
Das Bäuerlein an der Straße ſich zeigt.
Dir, Bäuerlein! wird man Nichts ſchenken! —
Wo Nachts das Lager dein Haus berührt,
Wird dein Faß verbrochen, dein Heerd geſchürt;
Auf gut Lanzknechtiſch der Haushalt geführt;
Lang wirſt du der Gäſte gedenken! —

Der Heerpauken und der Trommeten Klang
Schallt nun durch das Thal an der Etsch entlang,
Pescara's Näh' uns zu verkünden. —
Der Hispanier Soldateska harrt
Mit dem Flämming unserer Gegenwart,
Froh streichet der Welsche den Knebelbart,
Sich mit uns im Zug' zu verbinden.

E viva Carlo, gl' Imperadór!
Der Jubelklang dringt aus des Heeres Chor';
Wer kann wohl die Völker all' nennen?! —
Hoch leb' Kayser Karl auf des Sieges Bahn!
Unser Blut, das wir in den Adern han,
Das bieten wir arme Deutschen Ihm an,
In Schlachten, im Sturm' zu entbrennen!

Jetzt geht es frisch nach Pavia der Stadt,
Die Franz König im Grimme umschlossen hat;
Der Muth muß Ihm sinken und fallen. —
Erst achtest Du unser Heer zu gering,
Doch sind wir ganz fröhlich und guter Ding.
Wie übel es Deinen Schaaren erging? —
Davon mag Dein Enkel noch lallen.

Schon brechen wir in den Thiergarten ein,
Um näher noch Seinem Lager zu seyn; —
Nun ist Seine Schutzwehr verlohren. —
Ordnend sein Heer an dem Morgen zur Schlacht,
Strahlend als König und Feldherr in Pracht,
Täuscht ihn die Ahndung der kommenden Nacht:
Er wähnt sich zum Siege gebohren.

Peseara ſich drohend im Küriß zeigt,
Wo Alles vor ihm mit Achtung ſich neigt:
„Feld-Obriſte, eilet zuſammen!“ —
Hier ſprach der Frondsberg: Euch geb' ich den Rath:
„Zu Ehren der kaiſerlich'n Majeſtat
Befehlt nur dem Lanzknecht' die kühnſte That,
Er zündet die Welt Euch in Flammen.“

Peseara auf ſeinem muthigen Roſſ'
Sprengt auf die Rotten der Lanzknechte loß:
„Ihr Deutſche, ihr wackere Knaben!
Seht dort des Königes beſte Parthey
Aus Orlienz und von der Normandey,
Die decken ihm ſeine Artillerey:
Ihr ſollt' ſie zur Beute dann haben.“

Wir ſenken die Spieſe zum Kampf ſogleich
Im Sturmſchritt', als gieng es in's Himmelreich,
Dem drohenden Haufen entgegen. —
Es treffen die Spieſe von Orlienz gut,
Hier näßt das Eiſen ein jugendlich Blut: —
Früchte des Todes beim' Gaſtmahl' der Wuth,
Beleuchtet vom feu'rigen Regen!

Die vorderen Brüder gefallen ſind
Dem hageren Tode zum Hofgeſind' —
Dem mögen ſie dienſtbar ſich zeigen. —
„Herbei, ihr Knechte! Herbei auf den Plan!
Es geht über Leichen der Weg — Voran!
Nur durch Todesnacht führt die Siegesbahn:
Wir können nicht wanken, nicht weichen.“

Die Hallebard trennet des Speeres Schaft,
Es wüthet das Schlachtſchwerdt mit Jugendkraft;
Uns gelingt, die Reih'n zu durchbrechen. —
Wir eilen zum Ziele. — Der Schanzkorb ſtellt
Sich unſern Schützen entgegen, im Feld',
Vom Donner erſchüttert, vom Blitz erhellt,
Die bittre Frühmeß zu ſprechen.

Der Ruf der Kartaune im Todeshall'
Stürzt Felſen nieder, bringt Krieger zum Fall',
Gebietend, die Speiſe zu ſenden. —
Die Feldſchlang' vollendet das Todesfeſt,
Sie bringt Verweſung, — nicht Liebe in's Neſt;
Die Hölle zum Himmel ſich winden läßt,
Mit Graus und Vernichtung zu enden.

In Flammen durch unſere Glieder hin
Zerſtörend die Diener des Todes zieh'n,
Sich mit Koſt des Lebens zu nähren. —
Sie zeichnen im Haufen die Todes-Stras,
Die röthet auf weiter Ferne das Gras.
Bald füllen Schweſtern und Bräute das Glas
Der Mutter mit Wermuth und Zähren.

Der Fähndrich die wehende Fahne ſchwingt
Und hin zu dem donnernden Erze dringt:
Die Mannheit muß Jeder nun zeigen. —
Schon der Büchſenmeiſter zu zünden glaubt,
Das Schlachtſchwerdt ſpaltet ihm Zündſtock und Haupt;
Die Feldſchlang, des Lebens im Feuer beraubt,
Muß ruhen in Schande und ſchweigen.

Sieh! Feindliche Haufen eilen heran.
Es ſteht im Kampfe dem Manne der Mann,
Uns herrlichen Sieg zu entreißen.
Die Nachhuth bringt neue Kraft in's Gefecht;
Die wackeren Knaben mähen nicht ſchlecht!
Zur Erndte des Todes dingt man den Knecht,
Den Rückweg dem Feinde zu weiſen.

Roſen dem Sieger! — Wir brechen das Heer.
Die Spanier machen den Vorzug uns ſchwer,
Doch Lob ſey den Stolzen gegeben: —
Beim Angriff des Feindes Meiſter im Haus —
Treffliche Schützen — dem Feinde zum Graus
Schleudernde Apoſtel des Todes voraus,
Die Koller und Bruſtblech durchſtreben.

Die Erde zittert. — Peſcara erſcheint.
Lang hatte Ruhe die Roſſe gezäumt;
Nun eilen ſie ſchäumend zum Siegen —
Von Naples und aus dem ſpaniſchen Land —
Deutſche Küriſſer, den Feinden bekannt —
Wallonen bedrohen des Treffens Rand;
Die Liljen-Standarten erliegen.

Nun glückt der Ausfall, von Leyva erſehut,
Die Zugbrücke fällt und das Sturmhorn ertönt,
Es ſendet die Stadt uns die Knechte. —
Schon ſind die Feinde getrennet, umringt,
Durch unſ're Glieder der Freudenruf dringt:
„Lannoj den König gefangen uns bringt!
Heil Ihm! Segen ſeinem Geſchlechte!“

Der Franzmann dachte wohl heimwärts zu geh'n,
Wo Becher und Frauen zur Seite ſteh'n;
Doch blühet kein Heil ihm zur Reiſe. —
Pfade und Stege die Unſern umzieh'n,
Verzweifelnd muß er ſein Leben erknie'n;
Streitende werfen wir in den Teſſin,
Der bringt ſie dem Meerfiſch zur Speiſe.

Franz, König! — Morgens als Feldherr noch hier;
Fehlt Dir nun das Schwerdt in dem Bandellier —
Du muſſ'ſt Deinem Joche dich biegen! —
Erzwungener Gaſt in Peſcara's Zelt',
Wird eng Dir die Bruſt, — wird eng Dir die Welt.
Es hat der Tag Dir das Leben vergällt,
Die Nacht wird zum Schlafe nicht wiegen.

Am Morgen ſo arm, — am Abend ſo reich,
Theilt man die Beute im Lager gleich,
Die kann viele Wunden ſchon heilen. —
Der Silber-Ecu wird nun hingezählt,
Das Sammat-Habit gleich zum Wambs erwählt,
Mit gold'ner Kette das Haar geſtrehlt;
Der Knecht kann den Purpur ſelbſt theilen.

Es eilt, wie die Röthe den Himmel mahlt,
Peſcara, vom Glanz der Edlen umſtrahlt,
Dem Volke die Heerſchau zu zeigen. —
Schon bilden ſich Speere zur Eiſenwand,
Der Feldherr bietet dem Frondsberg die Hand.
Hoch ſchallet der Jubel aus jedem Land' —
Er ſpricht — und die Tauſende ſchweigen.

„Ihr Lantzknechte, Mauerbrecher der Schlacht!
Zieht voran, mit den Fähnlein hochgeacht't!
Mit euch soll der Prunkzug beginnen.“ —
Die Trommel wirbelt. — Wir führen den Zug.
Von Fürsten tönt und von Herren der Spruch:
„Sie brachten blutende Opfer genug!“ —
Wir scheiden mit Ehren von hinnen.

Allegrezza, ihr lieben Landsleut' gut!
Das Feld vor Pavey hat der Deutschen Muth
Zu bleibendem Denkmahl erwiesen. —
Nicht der Hut, nicht der stolzen Feder Pracht, —
Bluterhosen und Wambs, der Waffen Tracht,
Das Herz ist allein, was den Lantzknecht macht —
Sein Arm wird in Schlachten gepriesen.

Ob der Pabst — ob Luther der Beste sey?
Das dünkt dem Lantzknecht' gar einerley; —
Der Krieg ist die Schule im Leben. —
Und solls — so gehen wir kühn in die Höll' —
Satan ist auch so kein übler Gesell —
Bischöf' und Herzög' stehn an seiner Schwell';
Er mag uns den Willkomm-Trunk geben!

v. Fichard.

(Februar 1829.)

Maria Sophia Louisa Jassoy,

geb. den 20. Juli 1797, geſt. den 23. November 1822.

Die Tochter des geiſtvollen Advokaten, dem die günſtige Kritik des vorigen Jahrzehents eine Stelle in der Nähe von Börne anwies. Ihre Gedichte, die bisher in engeren Kreiſen hochgehalten wurden, ſind in Form und Inhalt mehr als bloße dilettantiſche Verſuche. Ja, wir glauben das Urtheil rechtfertigen zu können, daß die „Klagen einer Ephemere“ an Tiefe und Zartheit des Gehalts, wie an edlem Wohllaut zu den beſten lyriſchen Produkten deutſcher Dichterinnen gehöre. Die ſanfte Schwermuth dieſes Gedichtes ſcheint eine wehmüthige Deutung durch den frühen Tod der Verfaſſerin zu erhalten, die 1822 in der Blüthe ihres Lebens verſchied.

Klagen einer Ephemere.

Nur einen Tag und eine Nacht zu leben,
Ward mir vom Schickſal zugedacht;
Der Tag brach an, von keinem Glanz umgeben,
Von keinem Morgenroth umlacht. —
Der Tag vergeht und — weh mir! mich umſchweben
Gewitter, Sturm und Wolkennacht!
Mir ward kein Blick, kein einz'ger Strahl der Wonne
Aus deinem Lichtquell, ewig reiche Sonne.

Es kam die Nacht; — auf Sterne ſtand mein Hoffen,
Auf Himmelslicht, zum Troſte mir geſandt;
Doch nirgends war der ſchwarze Himmel offen!
Der Lyra Pracht, Orions Strahlenband,
Mein ſehnend Auge hat euch nie getroffen,
Dich nicht geſeh'n, du ſüßes Vaterland!
Mit Thränen blickt' ich in die ew'ge Ferne;
Doch meine Nacht — ſie hatte keine Sterne.

Gerechtigkeit! ſoll das ein Leben gelten,
Was kaum des Lebens Nothdurft mir erwies:
Wo ſoll ich mich mit meiner Ford'rung melden,
Die mir ein freudenvolles Seyn verhieß?
Was that ich Dir, Du großer Herr der Welten,
Daß mich Dein Wink in dieſe Zeit verwies,
Die unter Sturm und qualerfüllten Stunden
So ſchnell, ſo leer, ſo freudenarm entſchwunden?

Zum Geburtstage meiner geliebten Mutter.

Süß iſt die Roſe im mailichen Duft,
Hell ſchimmert der Stern in bläulicher Luft,
Mild ſtrahlet die Lilie in heiliger Pracht,
Reich webet das Meer
Der Perlen Heer,
Tief in des Grundes ſchäumender Nacht!

Wie groß, o Natur,
Auf leuchtender Spur,
Du auch einhertrittſt im Sternengewande;
Ich kenne was Süß'res als deine Bande,

Ich kenne was Blüh'nder's als Roſen im Kranz,
Ich kenne was Wärm'res als Sternenglanz,
Ich kenne was Heil'gers als Lilienpracht,
Was reicheres ſehr
Als das ſtolze Meer,
Das die Perlen webt in ſchäumender Nacht.

O Mutterliebe! du heiliger Frieden!
Dein Zauberhauch
Er locket auch
Aus Eis hervor die roſigen Blüthen.
Nicht Wolken umhüllen dich, ſeligen Stern;
Die Saat deiner Lilien durchhaucht jede Fern',
Und ſtill in dem Grund, unerſchöpflich, ſtets neu,
Von Engeln geſegnet,
Der Perlenſtrom regnet,
Gebildet aus Lieb' und aus himmliſcher Treu'.

O göttlich Gebild!
So warm und ſo mild,
So zart, wie wenn Strahlen in Kelchen ſich netzen,
Und zittern, den blühenden Staub zu verletzen.
Zwar jeder nicht ſchaut deine ſeligen Au'n,
Denn Inneres nur darf das Innere ſchau'n;
D'rum halt' mein Gemüth
Fromm innig entglüht,
Und bleibe du ewig in Lieb' und Glaube
Dem Haupte des Kindes die ſchwebende Taube!

Niklas Vogt

gründete ſeinen literariſchen Ruf als Profeſſor der Geſchichte an der Mainzer Univerſität, nach deren Aufhebung er dem nachherigen Großherzog erſt nach Aſchaffenburg und dann nach Frankfurt folgte, wo er zuletzt als Schöff und Senator ſtarb. Auf ſeinen Wunſch gewährte ihm Fürſt Metternich eine Grabſtätte auf dem Johannisberge, welche folgende Inſchrift trägt:

Hier wählte ſeine Ruheſtätte
Nicolaus Vogt,
geboren zu Mainz den 6. December 1756,
geſtorben zu Frankfurt am 19. März 1836.

Dem treuen Verfechter des alten Rechtes,
Dem begeiſterten Freund des deutſchen Vaterlandes,
Dem eifrigen Beförderer der heimathlichen Geſchichte
Widmet dieſen Grabſtein
Sein dankbarer Freund und Schüler
C. W. L. Fürſt von Metternich.

R. I. P.

Ueber ſein Leben und reiches Wirken hat er uns ſelbſt ein höchſt intereſſantes Blatt hinterlaſſen, das hier als einleitendes Vorwort zu der folgenden Abhandlung eine paſſende Stelle finden wird:

An meine Freunde.

Wenn man, wie ich kürzlich, von einer gefährlichen Krankheit befallen wird, denkt man unter Anderm auch an die Dispoſition ſeines nach dem Tode zu hinterlaſſenden Vermögens. Was nun den Geldwerth deſſelben betrifft, dazu habe ich einen natürlichen Erben, meine Tochter. Von dem aber, was ich von meinem geiſtigen Vermögen hinterlaſſe,

habe ich das Merkwürdigſte zuſammengeordnet, und einen eigens dafür eingerichteten Schrank mit der Aufſchrift: Posteritati, verfertigen laſſen, und dazu meine wahren Freunde oder die, welche auch noch nach meinem Tode mit Achtung an mich denken werden, zu Erben eingeſetzt. Zuvor aber will ich Ihnen aus meinem Leben die Anläſſe und Umſtände kürzlich angeben, wodurch dieſe meine Geiſteswerke hervorgebracht worden ſind.

Mein Leben fällt zwiſchen die glänzendſten Perioden der zwei berühmteſten Männer unſerer Zeit, nämlich Friedrichs II., Königs von Preußen, und Napoleons, Kaiſers der Franzoſen. Der Erſtere hat das alte religiös-politiſche Syſtem der Chriſtenheit oder europäiſchen Republik durch ſeinen öffentlich bekannten Unglauben und, um eine neue Primärmacht zu gründen, durch ſeine Angriffe auf die Verfaſſungen und Integrität alter zuvor ſelbſtſtändiger Nationen untergraben, obwohl er am Ende ſeines thatenreichen Lebens bei dem Fürſtenbunde und in ſeinen Schriften gegen die Encyklopädiſten wieder einlenken wollte. Der Zweite, nämlich Napoleon, ſchien, nachdem er die Revolution gebändigt, und die höchſte Gewalt erreicht hatte, ein Reſtaurator oder Reformator des zerrütteten europäiſchen Syſtems werden zu wollen, wurde aber, durch ſeine Siege und ſein Glück geblendet, am Ende ein förmlicher Zerſtörer deſſelben. Ich habe alſo in meiner Jugend noch den ganzen Beſtand des Alten geſehen und auf mich einwirkend gefühlt, und in meinen alten Tagen deſſen Untergang und das Aufkommen eines neuen Syſtems erlebt. Ich kann alſo das Gute und Schlimme Beider mit einander vergleichen und beurtheilen.

In meinem Kinds- und Jünglingsalter habe ich mich noch wenig um die Philoſophie und Politik bekümmert. Ich wurde noch ganz in dem alten Syſtem erzogen und gebildet, welches mehr das Gemüth und die Einbildungskraft der Jugend, als ihren Verſtand in Anſpruch nahm. Ich nenne es daher auch mein poetiſches Leben. In dem Umgange und Briefwechſel mit den zu dieſer Zeit emporkommenden und ſpäter berühmt gewordenen Dichtern, Malern, Bildhauern, Tonkünſtlern und Schauſpielern und umgeben von der ſchönſten Gegend des Rheins, mußten meine Gefühle und meine Phantaſie beſtändig gereizt werden,

und ſo entſtanden eine Menge Gedichte, Bilder, Skizzen und äſthetiſche Aufſätze, wovon ſchon einige im Drucke erſchienen ſind; andere aber noch als Manuſcripte oder Handzeichnungen in dem oben bezeichneten Schranke liegen.

Von meinen poetiſchen Werken ſind bereits gedruckt: Shakespears Beruf und Triumph, die Brüder, Michel Angelo, Rubens und Brauer, die Rheiniſchen Bilder mit den Balladen; dazu gehören noch meine Beiden Bäume mit Bildern und Muſik, welches unter allen meinen poetiſchen Werken das beſte und erhabenſte, aber bis jetzt nur für meine Freunde beſtimmt iſt. Nebſt dieſen noch mehrere äſthetiſche und muſikaliſche Aufſätze in der Iris, dem Morgenblatt und andern Kunſtblättern. Von dieſen meinen gedruckten Gedichten haben mehrere ſelbſt berühmte Dichter Stoff und Stellen zu ihren Werken entnommen; wie ich das beweiſen kann. Die noch ungedruckten ſind die Bäckerin von Mainz, Rollas Andenken, die Thiere, oder der traveſtirte Titus, eine Oper, worin das Pferd, welches Caligula zum Conſul gemacht, und der Löwe des Androclus als Patriot die Hauptrollen ſpielen; der Narr und der Menſchenfreund, der Streit der Künſte, Konradin von Schwaben, der neue König Lear. Ich halte dieſes Stück für das beſte meiner komiſchen Werke. Zu meinen Bildern gehören: die erſten Bilder in Steindruck vom Jahre 1803, jetzt in der Bibliothek zu Mainz als Incunabula; dann die Skizzen und Zeichnungen zu meinen rheiniſchen Bildern und den beiden Bäumen, nebſt mehreren Bildern in Oel, Paſtel und Waſſerfarbe.

Da die Geſchichte ſo reichen Stoff zu Gedichten und Bildern gibt, ſo wurde ſie auch in dieſem Lebensalter mein Lieblingsſtudium. Dieſem Umſtande und Beſtreben verdankte ich auch, gleich nach meinen Jünglingsjahren, die Anſtellung bei der reſtaurirten Univerſität zu Mainz als Lehrer der Weltgeſchichte. Demnach mußte ich meine Dichtereien und Malereien auf die Seite legen und meine Zeit ernſteren Beſchäftigungen widmen. Hier beginnt alſo mein Mannsalter, was ich mein politiſches Leben nenne. Wie alſo das alte Syſtem mein Herz in Anſpruch genommen hatte, ſo das bereits herankommende neue Syſtem meinen Verſtand. Meine Arbeiten und Schriften dienten demnach

entweder historischen oder politischen Gegenständen; und wie ich zuvor mit Dichtern und Malern bekannt wurde, so jetzt mit den größten Staatsmännern, Feldherren und Revolutionshäuptern dieser Zeit.

Hier muß ich noch bemerken, daß mich schon während meiner Jugendjahre besonders die Geschichte des Mittelalters angezogen habe; denn die alte Geschichte war sowohl von Dichtern als Malern so oft benutzt worden, und die jetzige Zeit schiene mir so hohl, matt, prosaisch und abgemessen; daß ich in beiden keinen Stoff zu meinen Dichtungen fand. Da ich also jetzt von Amtswegen auch diese mittlere Geschichte mit allen ihren Anstalten, Bestrebungen und Auftritten gründlicher und ausführlicher studieren mußte, so erschien mir sowohl ihr Geist als ihre Gliederung in einer weit ehrwürdigeren und erhabeneren Gestalt, als sie mir in den Werken des Voltaire, Hume und Robertson dargestellt wurde. Ich entwarf daher eine Skizze zu einer Schrift, worin ich, auf die alte Grundfeste bauend, den großen christlich-germanischen Dom aufführen und dem Kaiser Joseph II., als er damal durch Mainz reiste, dediciren wollte. Als ich aber bald erfuhr, daß dieser soviel versprechende Monarch sich nur als einen oberflächlichen Nachahmer Friedrichs II., als einen statistischen Staatsgründler zeigte, führte ich das Werk weiter aus, und gab es unter dem Tittel: Ueber die europäische Republik; und als es bald vergriffen war, unter dem Titel: Historische Darstellung des europäischen Völkerbundes, heraus. Da es zur Zeit des Fürstenbundes erschien, wovon unser Fürst Mitglied war, wurde es sowohl von Gelehrten als Staatsleuten mit vielem Beifall aufgenommen, und beförderte sowohl mein Glück als meinen Ruhm.

Zu gleicher Zeit schickte ich ein anderes Schriftchen, welches nicht zum Druck bestimmt seyn konnte, an Herder, mit dem ich in Briefwechsel stand, unter dem Titel: Der Stiefel Karls XII. In diesem Schriftchen zog ich derb gegen die Flachheit und das Verderben unserer Zeit los und wünschte mir Karl XII. und Peter den Großen zurück, weil ich glaubte, daß diese zwei außerordentlichen Regenten, gut geleitet, allein fähig gewesen wären, der veralteten Christenheit oder europäischen Republik einen neuen kräftigen Geist wiederzugeben. Man wird daher in allen meinen künftigen Schriften das Ideal jenes großen Staats- und

Kirchengebäudes an- und aufgeführt finden, was ich als eine wahre Reformation oder Reſtauration des alten Syſtems mir dachte.

Während dieſes meines Beſtrebens trat die franzöſiſche Revolution ein. Ich muß geſtehen, daß mich dieſes Ereigniß anfänglich ſehr freute, weil ich dadurch die Kraft und Rechte der États generaux wieder hergeſtellt und die königliche und miniſterielle Willkühr beſchränkt glaubte. Bald aber merkte ich, daß eine gefährliche Faktion herrſchſüchtiger Sophiſten nichts weniger im Sinne hatte, als das Königthum und damit die ganze Verfaſſung umzuſtürzen und ein neues Machwerk von Geſetzen an deren Stelle zu ſetzen. Ich ſchrieb daher die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution vom Jahre 1355 zur Warnung für Ariſtokraten und Demokraten, welche ſo viele Aehnlichkeit mit der von 1789 ꝛc. hatte. Als ſich darauf bald der blutdürſtige alle Rechte mit Füßen tretende Convent entwickelte, ſprach ich den Fluch über unſer Zeitalter noch einmal aus, den ich im Jahre 1782 in dem Stiefel Karls XII. Herdern zugeſchickt hatte. Was meinen Unmuth noch vermehrte, waren die elenden Kriegsoperationen der coaliſirten Mächte und ihre wechſelſeitigen Treuloſigkeiten gegen einander ſelbſt. Ich entzog mich daher aller Theilnahme an öffentlichen Geſchäften, ging nach der Schweiz, dann nach Frankfurt zu meinem Bruder und nach Aſchaffenburg und ſammelte mir einſtweilen Materialien zu einer Geſchichte meiner Zeit.

Indeſſen erſchien, wie ein Deus ex machina der junge Held Napoleon Buonaparte an der Spitze der franzöſiſchen Armee und Regierung. Er hatte durch ſeine Siege ſich berühmt gemacht, die Faktionen der Revolution gebändigt, den Cultus, den Verdienſtadel und die Finanzen wiederhergeſtellt und den Frieden angeboten. In dieſem glaubte ich den Reſtaurator unſers bald erſchlappt, bald raſend gewordenen Zeitalters zu finden, welchen ich in dem Schriftchen an Herder vergebens in Karl XII. und Peter dem Großen geſucht hatte. Ergriffen von dieſem Glauben, ſchrieb ich mein Syſtem des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, worin ich die ächten Grundſätze der bürgerlichen Freiheit theoretiſch und praktiſch auseinander ſetzte und aus der ganzen Weltgeſchichte belegte. Zu gleicher Zeit rieth ich dem Fürſten Primas ſeine Verbindung mit Napoleon zu benutzen, und ihm mit That und Rath beizuſtehen, welchen

auch der größte Menſch von einem aufrichtigen Freunde gerne anhört. Die erſten Unternehmungen des Helden ſchienen auch wohlthätig hervorzugehen, und er war gewiß für große Ideen empfänglich, bald führten ihn aber die anhaltenden Widerſtände der Mächte und ſeine dadurch immer verdoppelten Siege von dieſem Wege ab, und ſo wurde er am Ende ſeines Lebens mehr ein Zerſtörer als ein Wiederherſteller der europäiſchen Republik.

Während dieſen merkwürdigen Begebenheiten, woran auch der Fürſt Primas und ich Theil nahmen, ſchrieb ich als Material zu einer Geſchichte unſerer Zeit, meine europäiſchen Staatsrelationen, wozu auch die Bemerkungen über mein Leben und die Schickſale der teutſchen Nation gehören. Hierauf vollendete ich meine Rheiniſchen Geſchichten und Sagen, wovon die drei erſten Theile ſchon gedruckt, die folgenden als Manuſcript zum Druck bereit liegen. Dazu gehöret noch als Nachtrag eine von Herrn Profeſſor Windiſchmann in Bonn herausgegebene Schrift unter dem Titel: Grund- und Aufriß des chriſtlich-germaniſchen Kirchen- und Staatsgebäudes im Mittelalter nach unverwerflichen Urkunden und Zeugniſſen und eine andere vor dem Achener Congreß erſchienene Schrift unter dem Titel: Die europäiſchen Staats- und Kirchengrundſätze in dem Geiſte unſerer Zeit dargeſtellt. Am Ende dieſes meines politiſchen Lebens ſchrieb ich noch mein hiſtoriſches Teſtament als praktiſches Handbuch für jeden Stand der bürgerlichen Geſellſchaft oder als Spiegel der Weltgeſchichte.

Da ich nun überzeugt bin, daß die großen Bewegungen und Gährungen unſerer Zeit nur durch Gott zu Ruhe und Ordnung gebracht werden können, ſo beſchäftigen mich in meinem Greiſenalter oder in meinem philoſophiſchen Leben, nur zwei Gedanken. Ich denke entweder für dieſe Welt an das künftige Schickſal meines Kindes, oder für jene an den Tod. Ich rechne daher zu den Produkten dieſes Alters meine Schrift: Ueber das Allerheiligſte des Menſchengeſchlechts. Alles Uebrige findet man in den Bemerkungen über mein Leben nebſt den dazu gehörigen Beilagen.

Den 6. Dezember an meinem Namens- und Geburtstage 1830.

An Johann Reeb *).

Ihr letzter Beſuch, lieber Reeb, führte mich auf einen Gedanken, welcher während der Abweſenheit unſerm Geiſte Beſchäftigung, und unſern Zeitgenoſſen einigen Nutzen gewähren könnte. Wir leben in einem Zeitalter, was, wie Tacitus von einem ähnlichen ſagt, reich an ſonderbaren Vorfällen, fürchterlich im Schlechten, voll von Zwietracht und Aufruhr, und ſelbſt im Frieden ſchrecklich war. Die heiligſten Gebräuche wurden entweiht, die erſten Familien geſchändet oder auf's Blutgerüſt geführt, das Meer mit Vertriebenen angefüllt, und die fernſten Inſeln mit Blut gefärbt.

Quid virtus et quid sapientia possent

ſollte verſucht werden und es zeigte ſich ein

Monstrum horrendum ingens, cui lumen ademtum.

Dieſe Vorfälle gaben uns Stoff genug zum Nachdenken, und da Sie ſich der Muſe Philoſophie, ich der Muſe Geſchichte geliehen haben: ſo könnten ja beide Göttinnen, deren Werkzeug Vernunft und Erfahrung iſt, verſuchen, ob ſie nicht zu vereinigen wären. Von dem Dreifuße meiner Muſe ſchicke ich Ihnen daher folgendes zu, und bitte mir die Orakel der Ihrigen zur Antwort aus.

In der Geneſis des Moſes, dem älteſten Geſchichtsbuche, was wir kennen, ſteht geſchrieben: daß Gott bei der Schöpfung zwei Bäume in dem Paradieſe geſchaffen habe, wovon er den einen den Baum des Lebens, den andern den Baum der Wiſſenſchaft des Guten und Böſen nannte. Von erſterem erlaubte er dem erſten Menſchenpaare zu eſſen; aber vom letztern verbot er ihnen ſtrenge und warnend

*) Johann Reeb, ehemals Profeſſor der Philoſophie an der Mainzer Univerſität und Vogts Kollege, jetzt als Schultheiß und Oekonom in Niederſaulheim bei Mainz lebend. Seine vermiſchten Schriften ſind in Frankfurt 1817 — 21 in 3 Bänden erſchienen.

den Genuß. Der Feind des menſchlichen Geſchlechts nahm aber die Geſtalt einer Schlange an, und ſchlich ſich zu dem Weibe mit der Vorſtellung: daß Gott, gleichſam aus Neid, ihnen dieſes Verbot gegeben habe, denn, wenn ſie von dem Baum der Wiſſenſchaft gekoſtet hätten, würde ſie und ihr Gatte zur Kenntniß und Wiſſenſchaft ihrer ſelbſt kommen und den Göttern gleich werden. Durch dieſe Worte verführt, ſah das Weib, daß die Frucht dieſes Baumes ſchön und reizend anzuſehen war; ſie nahm, aß und gab ihrem Manne davon, welcher ein Gleiches that. Da wurden beiden die Augen aufgethan und ſie ſahen, daß ſie nackt waren und ſie ſuchten ihre Scham durch Blätter zu decken. Hierauf verfluchte Gott zuerſt die Schlange, ſie ſollte künftig auf der Erde kriechen, zwiſchen ihr und dem Weibe Feindſchaft ſeyn und ſie dieſem auf der Ferſe nachſtellen. Das Weib ſollte ſeine Kinder in Schmerzen gebähren und dem Manne unterthan ſeyn, der Mann aber die Erde bauen und ſein Brod im Schweiße ſeines Angeſichtes eſſen. Gott aber machte Beiden Kleider, um ihre Schande zu bedecken und ſagte: ſehet, Adam iſt nur wie Einer von uns geworden, und weiß das Gute und das Böſe. Damit aber dieſer nicht mehr vom Baume des Lebens koſten möchte, jagte er ihn aus dem Paradieſe.

Man mag nun von dieſer Erzählung halten, was man will; ſie iſt und bleibt der treueſte Kommentar über die ganze Weltgeſchichte. Sowohl die einzelnen Menſchen als das ganze Geſchlecht erſcheinen in der Geſchichte fromm, aufrichtig, ehrlich, gerecht und friedlich; ſo lange ſie Religion, Geſetze, Sitten und Liebe für Gott, Haus und Vaterland haben, genießen ſie von dem Baume des Lebens. Sobald aber die Menſchen über ihre und die allgemeine Natur nachgrübeln, die Gottheit und Religion ergründen wollen, ihre und ihrer Brüder Schwächen und Laſter erkennen, ſobald ſie vom Baume der Wiſſenſchaft des Guten und des Böſen gekoſtet haben, erſcheint ihnen ſowohl ihr eigenes als des Ganzen Weltalls Weſen in ſeiner ſchändlichen Nacktheit. Der Menſch wird ihnen ſelbſt ein verfeinertes Thier, was, wie andere Thiere entſteht und vergeht, nur durch thieriſche oder phantaſtiſche Lüſten getrieben wird, und die ganze herrliche Schöpfung ein immer freſſendes

und wiederkauendes Ungeheuer. Der Menſch wollte Gott gleich werden, und er iſt ein ſich ſelbſt verachtendes Thier geworden. Wir wollen dieſe kurze Darſtellung auf den Geiſt unſerer Zeit anwenden.

Nachdem die alte Welt zuerſt durch die Sophiſtereien der griechiſchen Philoſophen verwirrt, dann durch die Römerherrſchaft entnervt und endlich durch ein allgemeines Sittenverderbniß ausgeartet war, kamen mit dem Chriſtenthume und der Völkerwanderung neuer Glauben, neue Sitten, neue Geſetze, neue Aufrichtigkeit und Redlichkeit auf die Erde. Es wurde für Religion und Sittlichkeit eine allgemeine Kirche, für die bürgerliche Ordnung ein heiliges, römiſches Reich gegründet, mit vielen Nationen, Königreichen und Völkern. Die erſte Anlage davon war noch finſter und roh, aber doch voll Wahrheit, voll Kraft und Herrlichkeit: gegen das fünfzehnte Jahrhundert entwickelte ſich daraus ein Gebäude auf reine Sittlichkeit und Gerechtigkeit gegründet, und der Menſch ſahe dieſe Welt unter ſeinen Händen als ein fruchtreiches Paradies an, welches von himmliſchen Geiſtern belebt und bewacht werde. Nach dem Tode hoffte er ein ewiges Paradies jenſeits des Grabes in der Erkenntniß und dem Anſchauen der Gottheit. Das Himmel- und Erdreich war gegründet auf den Glauben an die Bibel, und auf die Ehrfurcht gegen jene Geſetze und Anordnungen, welche die Menſchen aus ihren Wäldern mitbrachten. Es war für dieſe und jene Welt ein folgerechtes, genau berechnetes, vollendetes Ganze.

Da kam gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die ſchlaue Wißbegierde und Eitelkeit, und liſpelte dem Menſchen, wie dem Doktor Fauſt, folgende Gedanken ein: „Der Menſch iſt von Natur aus ein „freies, vernünftiges, ſelbſtſtändiges Weſen. Er ſelbſt kann ſich aus „eigenen Kräften die Geſetze vorſchreiben, welche er zu ſeinem Heile „nöthig hat. Die göttliche Vernunft iſt ihm vor andern Thieren gege„ben, um ſeine und die ganze Natur zu erforſchen. Was nicht vor „dem Richterſtuhl dieſer Lichtgöttin beſteht, iſt Trug, Wahn, Irrthum, „die nur Dichter, oder Pfaffen oder Tyrannen erfunden haben, um „ihre Mitmenſchen entweder zu bethören oder zu betrügen oder zu unter„jochen. Wenn wir die Wiſſenſchaft des Wahren und Falſchen, des „Schönen und Häßlichen, des Guten und Böſen erhalten haben, wer-

„den dieſe Tyrannen von ſelbſt von der Erde verſchwinden. Die Ver„nunft wird allein herrſchen, und wir werden ſelbſt den Göttern gleich ſeyn.“

Nach dieſen erſten Verſuchen in Wiſſenſchaft traten Leute auf, welche ſich Kirchen- und Staats-Reformatoren nannten, ſie verwarfen das Anſehen der Kirche und ihre Gebräuche, unterſuchten die Rechte der Könige und Völker und wollten nur das als Recht und Wahrheit anerkennen, was ſie in der Bibel und den urſprünglich teutſchen Geſetzen gegründet fänden. Durch ihre Lehren wurden viele Mißbräuche abgeſtellt, die Religion von Aberglauben und Druck befreit, und die Gewalt der Allmächtigen beſchränkt. Da aber durch ihre einſeitigen Ausfälle auch das Anſehen der Kirchen- und Reichsvorſteher mächtig erſchüttert war, ſo entſtand zuerſt ein Zwieſpalt in den religiöſen und bürgerlichen Meinungen, dann bürgerliche und Religionskriege, und endlich eine Abgeſchiedenheit der chriſtlichen Völker in Meinungen, Gebräuchen, Ländern und Verfaſſungen; bis man ſich endlich durch den weſtphäliſchen Frieden dahin vereinigte, daß in Religionsſachen Gewiſſensfreiheit, in bürgerlichen aber Rechtsfreiheit geſtattet würde.

Indeſſen hatte die Kirchen- und Staatsreformation wenigſtens den Glauben an die Wahrheit der Bibel und die Ehrfurcht gegen die alten teutſchen Geſetze erhalten; obwohl die Sekte der Frommen und Puritaner ſchon die Gottheit Chriſti und die königliche Würde dem Pöbel Preis gaben. Bald aber nach dem weſtphäliſchen Frieden traten andere Lehrer auf, welche ſich Weltweiſen nannten; und dieſe wollten nichts mehr von der Autorität irgend eines heiligen Buches, noch irgend eines poſitiv beſtehenden Geſetzes wiſſen. Sie behaupteten, daß nichts als wahr, gut und ſchön angenommen werden könne, was nicht die Vernunft als ſolches anerkannt habe. Ich brauche Ihnen aber nicht zu ſagen, daß ſie Vernunft und Verſtand für Eins hielten. Dieſem zufolge ſtellten ſie Unterſuchungen über Gott, Natur, Religion, Staat, Geſetze, Recht und Sittlichkeit an. Mannichfaltige Syſteme, Lehren und Behauptungen kamen nun zum Vorſchein. Am Ende aber theilten ſie ſich, wie ſchon in der alten Welt, in zwei Hauptſekten; welche man unter dem Namen der epikuriſchen und ſtoiſchen begreifen kann. Das Reſultat ihrer Unterſuchungen war folgendes:

„In allen Religionslehren,“ ſagt der Epikuräer, „redet man von „Göttern und Geiſtern, von einer göttlichen Weltſchöpfung und Erhal„tung, von einem Himmel und einer Hölle, von Belohnung des Guten „und Beſtrafung des Böſen; aber nirgends hat man vernünftige Gründe „davon angeben können. Dieſe Lehren ſcheinen alſo mehr Dichtungen „einer ſchwärmenden Phantaſie, oder Betrug herrſchſüchtiger Pfaffen „zu ſeyn, als ächte Weisheit. Wenn man dagegen nüchterne Unter„ſuchungen über die Welt und Natur, über das Entſtehen und Ver„gehen der Dinge, über unſere Vernunft und Sittlichkeit anſtellt, ſo „findet man deutlich, daß alle Bewegungen und Erſcheinungen der „Natur nichts anderes, als das Reſultat ihrer vorigen Bewegungs„kraft, alle unſere Gedanken, Gefühle und Triebe und folglich die „ganze Weltgeſchichte nichts anderes, als die Wirkungen der ewigen „Lebenskräfte ſind, welche durch das Weltall zerſtreut, ſich körperlich „binden, bilden, abnützen, zerfallen, um ſich wieder zu binden, wieder „zu bilden, wieder abzunützen, wieder zu zerfallen. Es gibt daher „keine andern Begriffe, als die, welche wir entweder durch die äuſ„ſern Sinne, oder innere Empfindungen oder durch Abſtraktion „und Combination von beiden erhalten. Durch dieſe gelangen wir zur „Erkenntniß der Natur und unſrer ſelbſt, und wir finden, daß jener „nur ein ewiger Wechſel ſich bindender und wieder auflöſender Sub„ſtanzen ſey, welcher alle Erſcheinungen, alle Anregungen, alles Leben „und Streben in dieſelbe hervorrief. Das Reſultat der Sinnlichkeit „und ſinnlicher Begriffe iſt alſo gewiß und unfehlbar, daß ſich alle „Menſchen in praxi daran feſthalten, und nur Narren oder Schwärmer „ſich einbilden können, es wäre anders. Der Geſchmack von ſauer „und ſüß, die Geſtalt von eckigt oder rund, die Farbe von weiß oder „ſchwarz, der Ton von leiſe oder grell, das Gefühl von hart oder „weich iſt bei allen Menſchen und vermuthlich auch Thieren gleich. Auch „ſind unſre ſinnlichen Triebe die nämlichen. Ein jedes Thier wird „Hunger und Durſt, Wachen und Schlafen und die Neigung zur Begat„tung fühlen. Unſre Leidenſchaften ſind daher nichts anderes, als Ver„wirrungen des durch die Phantaſie zerrütteten Geiſtes. Nach dieſen „gewiſſen und unumſtößlichen Prämiſſen ſchreibt uns die Vernunft

„folgende Geſetze vor: dasjenige Vergnügen, was mit keinem Uebel „verbunden iſt, muß man wählen, und dasjenige Uebel, bei dem kein „größeres Vergnügen ſtatt findet, iſt ſchlechterdings zu meiden. Das„jenige Vergnügen, was entweder am Genuſſe eines größern Vergnügens „hindert, oder gar ein größeres Uebel nach ſich zieht, iſt zu meiden. „Dagegen iſt dasjenige Uebel, durch welches man einem größern Uebel „entgeht, oder wodurch man ſich ein größeres Vergnügen verſchaffen „kann, zu wählen: da wir nun das Vergnügen nicht rein und anhaltend „genießen können, alſo durch die Mäßigkeit, und eine ſowohl „häusliche als öffentliche Ruhe nicht erhalten können, als durch „Gerechtigkeit, ſo fordert die Vernunft von jedem weiſen Menſchen, „daß er mäßig und gerecht lebe und handle. Die Erfüllung „dieſer uns ſelbſt ſchuldigen Pflichten belohnt ſich in unſerm Leben auch „ſelbſt; denn jene Menſchen und Völker werden immer für die glück„lichſten gehalten, welche zugleich die mäßigſten und gerechteſten waren „und ſind. Es iſt daher eine Thorheit, ſeine irdiſche wahre Glück„ſeligkeit für eine eingebildete künftige hinzugeben; denn weder die „Vernunft noch die Erfahrung gibt uns gründliche und ſichere Beweiſe „von einer belohnenden Gottheit oder einer Fortdauer der Seele „nach dieſem Leben. Vielmehr finden wir bei allen Thieren, und „folglich auch dem Menſchen, das nämliche Entſtehen und Vergehen. „Und wenn die Naturkräfte den Geiſt eines Affen oder Orang-Utangs „hervorbringen könnten, ohne ihr Unſterblichkeit beizulegen, ſo iſt der „Abſtich von dem Geiſte dieſer Thiere bis zu dem eines Menſchen nicht „ſo groß, daß eine erdichtete Gottheit eintreten müßte, eine letztere zu „ſchaffen. Alle die Dichtungen von Göttern und unſterblichen Geiſtern „ſind daher nichts anderes, als Einbildungen der Poeten oder Erfin„dungen verſchmitzter Demagogen, welche damit das Volk gängeln „wollten. Und wenn ſie auch zuweilen der bürgerlichen Geſellſchaft gedient „haben, ſo ſind doch die Nachtheile, welche ihr Druck bewirkt, und die „Furcht, die ſie einflößen, viel größer, als die Vortheile, welche ſie „zuweilen hervorbringen können. Man ſuche die Völker zu überzeugen, „daß ſie durch Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit ihr eigenes Glück „zerſtören würden, und man wird ſolche den menſchlichen Geiſt ent-

„ehrenden Spielwerke der Phantaſie nicht mehr nöthig haben, um Recht „und Wohlſtand zu behaupten.“

„Die Idee von der Freiheit des menſchlichen Willens iſt ein eben „ſo falſches Hirngeſpinnſt, als jene von Göttern und Unſterblichkeit der „Seele. Der Menſch handelt immer nach dem, was er für ſein Beſtes „hält, und wenn ich einen Menſchen ganz kenne, ſo kann ich mit Ge„wißheit und Zuverſicht vorausſagen, wie er in gegebenen Fällen handeln „würde. Wenn man daher einem Menſchen oder Volk nur begreiflich „macht, daß Gerechtigkeit ſein Nutzen und Vortheil iſt, und ſie nur „darnach erzieht und bildet, ſo müſſen ſie nothwendig gerecht handeln. „Selbſt Unglücksfälle, Krankheiten und der Tod werden einem aufge„klärten und vernünftigen Menſchen nicht ſo ſchrecklich ſeyn, als andern „Sterblichen. Erſtere wird er mit Geduld ertragen, weil er ſie nicht „vermeiden kann, in Hoffnung, ſie durch Klugheit und künftige Vergnügen „wieder vergeſſen zu können. Hat er keine Hoffnung mehr zu einer künf„tigen Beſſerung, ſo endet er ſelbſt ſeine Leiden durch einen vernünftigen „Selbſtmord. Er wird alsdann den Tod oder die Vernichtung als ein „negatives Glück anſehen, weil er kein poſitives mehr zu hoffen hat.

Auf eine andere, aber zu gleichem Reſultate führende Art ſagt der Stoiker: „Die Natur regiert ſich ſelbſt nach ewigen, heiligen Geſetzen „und der Menſch trägt in ſeinem Geiſte das ehrwürdige Urbild der „Sittlichkeit. Die ſtrenge Erfüllung der Gerechtigkeit iſt das wahre „Leben des Weiſen, dadurch unterſcheidet er ſich ſelbſt als ein göttliches „Weſen, unbekümmert, ob er von einer Gottheit hervorgegangen oder „zu einer Gottheit zurückkehren werde. Gerechtigkeit üben, iſt ſein höchſter „Beruf, ſein höchſter Genuß. Die Sinnlichkeit und der Körper ſind „ihm immer Werkzeuge und Mittel zu dieſem hohen Zwecke, und es iſt „eben die ſicherſte Beurkundung ſeiner Göttlichkeit, daß er frei und „ſelbſtſtändig, ohne irgend eine äußere Einwirkung dazu beſtimmt, die „ewigen Geſetze der Vernunft in ſich anerkennt und befolgt. Als freier „denkender Geiſt conſtituirt er ſich ſelbſt als eine Gottheit und ordnet „ſein Haus, ſeinen Staat und die Natur nach ihren heiligen, ſtrengen „Geſetzen. Unglücksfälle, Martern, Krankheiten und Tod verachtet er „im Conflikte ſeiner Pflichten. Tyrannei und Geiſtesbedrückung bekämpft

„er mit Muth und Aufopferung seines Lebens; kann er sie nicht mehr „von sich und seinen Brüdern abhalten, so stirbt er wenigstens als „freier Mensch durch seine eigene Hände.“

Aus diesen Prämissen zogen beide Sekten folgende Grundsätze für das bürgerliche Leben: „Die Menschen sind von Natur aus frei und „gleich an Rechten, und wenn sie sich in einer bürgerlichen Gesellschaft „vereinigen, thun sie es nur, um diese natürliche Freiheit und Rechte zu „sichern; denn der Mensch muß aller Vernunft und Ehre beraubt seyn, „welcher Bürger würde, um sich von einem andern schinden und scheeren „zu lassen. Eine jede rechtmäßige bürgerliche Gesellschaft gründet sich „also auf einen von allen Bürgern eingegangenen bürgerlichen „Vertrag, und jeder Staat, wo ein solcher Vertrag nicht zum Grunde „gelegt ist und aufgewiesen werden kann, ist unrechtmäßig und kann also „über den Haufen geworfen werden, weil die natürlichen Rechte der „Bürger ewig, impräscriptibel und unveräußerlich sind. Um diesen „Grundvertrag rechtmäßig abzuschließen, sind die Stimmen aller der „Menschen dazu nothwendig, welche als thätige Bürger daran Theil „nehmen wollen. Da aber der Staat regiert, verwaltet und vertheidigt „seyn muß, und alle nicht zugleich die damit verbundenen Aemter und „Stellen selbst vertreten können, daher übertragen sie durch freiwillige „Auswahl die bürgerliche Gewalt ihren ab- und angeordneten „Stellvertretern. Kein Amt, Stand oder Würde kann aber im „Stande erblich werden, weil die lebenden Bürger nicht über die Rechte „und das Wohl der künftigen verfügen können, die Stellvertreter dieser „daher nie etwas in der Verfassung oder Verwaltung vornehmen, wozu „sie nicht von ihren Committenten Auftrag und Macht haben. Erbliches „Königthum, Erbadel, Reichsstände, Geistlichkeit und die denselben „gehörigen Besitzungen von Aemtern und Gütern sind Anmaßungen, „Ungerechtigkeiten und Beleidigungen gegen die Nation, und diese hat „das Recht, selbe aufzuheben, abzuschaffen und den sich dagegen setzenden, „sey er König, Adlicher, Priester oder Beamter, als einen Staats- „verräther zu bestrafen. Nach den ächten Vernunft- und Rechtsprincipien „sind alle dermalen bestehende Reiche und Verfassungen der Welt „unrechtmäßige, aus Anmaßung und Tyrannei zusammengesetzte Gesell-

„schaften, welche abzuschaffen und zu verändern jedes Volk Recht, Macht „und Pflicht hat. Nur der amerikanische Freistaat ist rechtmäßig und „die in Europa müssen diesem gleich werden. Da diesem zufolge die „bestehenden Staaten nur durch List und Gewalt hervorgegangen und „von Einzelnen gegen die bei weitem größere Mehrheit der Bürger „mißbraucht worden sind, so hat jedes Volk, wie in einem rechtmäßigen „Kriege, das Recht, dieser List und Gewalt List und Gewalt entgegen „zu setzen, und wenn die Anmaßer nicht freiwillig ihren Würden, „Aemtern, Vorrechten und Gütern entsagen wollen, selbe als Staats„verräther und Tyrannen zu verstoßen, zu verjagen und, wenn sie „dann ertappt werden, mit dem Tode zu bestrafen. Damit nun die „durch die Wahl des Volks eingesetzten Beamten ihre Gewalt nicht „mißbrauchen können, müssen sie nur auf eine kurze Zeit angestellt, von „andern in ihrer Amtsführung bewacht, und am Ende dem Volke dafür „verantwortlich seyn. Jeder Bürger ist verpflichtet, nach Verhältniß „seines Vermögens zur Staatsverwaltung beizusteuern und im Falle „eines Krieges selber zu vertheidigen. Nur Armuth und Körperschwäche „machen Ausnahme. Dagegen ist auch jeder zu jedem öffentlichen Amte „berechtigt, wenn er dazu Fähigkeit und die Wahlstimmen seiner „Mitbürger hat. Eigenthum, Freiheit und Recht der Einzelnen stehen „unter dem Schutze der Gesetze. Kein Bürger kann darin gekränkt „oder angetastet werden, ohne Klage. Ist er angeklagt, so kann er „nur durch ein angesetztes Gericht und seines Gleichen verurtheilt werden. „Das Volk allein ist souverain und besitzt Majestät. Zu jeder Zeit hat „es das Recht, seine Verfassung zu ändern, zu bessern oder eine neue „anzuordnen. Unrechtmäßige Verfassungen können neben rechtmäßigen nicht „lange ohne Krieg bestehen, deswegen hat ein rechtmäßig constituirtes „Volk das Recht, seine Mitstaaten zu rechtmäßigen Verfassungen entweder „durch Revolution oder Krieg zu zwingen. Ein allgemein auf rechtmäßige „Verfassungen und Verträge gegründeter Völkerbund muß der Zweck der „vernünftigen Menschen und der Triumph der Vernunft selbst werden.“

Dieses waren ungefähr die Grundsätze, entweder epikurisch oder stoisch gedacht, aber von gleichem Erfolge, welche bei dem Ausbruche der französischen Revolution von dem bei weitem größern Theile der

ſogenannten gebildeten Klaſſen der Europäer heimlich oder öffentlich angenommen wurden. Selbſt Monarchen, wie Friedrich II., Catharina II., Joſeph II. und Leopold II. haben ſie in ihren Schriften und Verordnungen anerkannt, andere danach gehandelt, und ſo machte man ſonach den gefährlichen Verſuch

quid virtus et sapientia possit.

Die Rechte des Menſchen und Bürgers wurden vor allen Geſetzen auseinander geſetzt, öffentlich verkündet und der Verfaſſung vorangeſchickt, Königthum, Adel, Geiſtlichkeit und Privatgerichtsbarkeit aufgehoben, Bibel und Religion als Pfaffentrug, — Erbkrone, Erbadel und Vorrecht als Tyrannenanmaßung abgeſchafft. Wer ſich widerſetzte, wurde mit Verbannung oder Tod geſtraft, und endlich Friede den Hütten' und Krieg den Palläſten angekündigt.

Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen, mein Freund, die Plünderungen, Mordthaten, Gotteslästerungen, Gewaltthaten und blutigen Kriege zu beſchreiben, welche eine nothwendige Folge der Ausübung oder Vollſtreckung dieſer Grundſätze wurden. Wir beide haben ſie mit unſern Augen geſehen, und ſind auch wohl ſelbſt Kämpfer dagegen oder Opfer davon geweſen. Die Auftritte der Revolution waren unerhört, ſchrecklich, teufliſch; aber nach den aufgeſtellten Grundſätzen wenigſtens folgerecht. Wenn die Prämiſſen zugegeben werden, müſſen auch die Folgen davon zugegeben werden. Deswegen werden Danton und Carnot, welche vom Anfange der Revolution bis auf Tod und Verbannung immer folgerecht gedacht und gehandelt haben, vor dem Richterſtuhle der Geſchichte beſſer beſtehen, als der ſchwankende La Fayette, welcher aus Eitelkeit anfänglich etwas wollte, was er nicht ſollte, und dann etwas ſollte, was er nicht wollte.

Sie wiſſen, lieber Neeb, daß ich als Geſchichtsforſcher dieſes große Ereigniß immer von Seiten der Erfahrung betrachtet, und mich entweder dafür oder dagegen geäußert habe, je nachdem ich die dabei aufgeſtellten Grundſätze für wahr und ihre Anwendung im wirklichen Leben für ausführbar hielt. Wenn ich nun die alte und neue Geſchichte, verbunden mit meiner lebendigen Menſchenkenntniß, zu Rath zog, ſo fand ich in den Büchern der Könige bei den Juden, im Herodot und Thucydides bei

den Aegyptern, Babyloniern, Perſern und Griechen, im Livius, Salluſtius und Tacitus bei den Römern, im Guichardini, de Thou, Hume und Zurita bei den neuern Völkern, daß, ſo lange Religion, auch eine ganz mythiſche, altes Herkommen und Geſetz, Ehrfurcht für Altar, Adel und geheiligte Gebräuche unter ihnen herrſchten, ſie frei, glücklich und, ſo viel unter Menſchen möglich, auch gerecht gegen einander waren; dagegen aber, ſobald in ſpätern Zeiten ihre Philoſophen dieſe geheiligten Gegenſtände vor den Richterſtuhl ihrer Vernunft zogen, und ſonach nur das gelten und beſtehen laſſen wollten, was ſie für vernünftig und Menſchen würdig hielten, daß glänzendere Ideen in der Theorie gerade die ſchändlichſte Unterdrückung und Ausgelaſſenheit in der Praxis hervorgebracht haben. Ich finde alsdann wohl in der Geſchichte ſelbſt die ſie entſchuldigende Urſache davon. Die Philoſophen mußten nämlich, wie man ſagt, erſt alte Vorurtheile, Anmaßungen und eingewurzelte Gewohnheiten bekämpfen, an welche die Völker und ihre Häupter von alten Zeiten her noch gewöhnt waren, ehe das Licht der Vernunft durch dieſe Wolke der Finſterniß durchbrechen konnte. Darob gab es dann Ungewitter, Bürgerkrieg, wechſelſeitige Verfolgung und endlich Erſchlaffung und Verzweiflung am Guten. Wenn nun aber das Licht der Vernunft mit ſeiner zu grellen Erleuchtung auch zugleich die Leidenſchaften mehr entzündete; wenn der Baum der Wiſſenſchaft des Guten und des Böſen dem Baume des Lebens in unſerm Paradieſe ſeine Nahrung entzöge, und wenn der Genuß der verbotenen Frucht, ſtatt uns den Göttern gleich zu machen, nur uns die verdeckte Nacktheit unſers ſchändlichen Cynismus und unſerer Leidenſchaftlichkeit entblößte und wir dann fänden, daß wir nicht beſſere, ſondern nur liſtigere und reißendere Thiere als jene der Wildniß wären, wie dann? — — — Ich unterwerfe alſo dieſe meine geſchichtlichen rationes dubitandi dem Richterſtuhle Ihrer Vernunft und Philoſophie, und bitte mir Ihr Urtheil darüber aus; alsdann werde ich auch meine rationes decidendi vorbringen; und ſo hoffe ich, unſern Prozeß durch Dupliken und Repliken zu einer vernünftigen Entſcheidung zu bringen.

Frankfurt, den 1. Mai 1816. **Vale.**

Die Ritter oder der neue König Lear.

Eine divina Comedia,

vulgo Puppenſpiel in 5 Aufzügen, nach Ariſtophanes und Shakeſpeare. 1831 *).

Von

Niklas Vogt.

1. Blindſchleich überredet den alten König, das Reich unter ſeine Kinder zu vertheilen, und ſich ſelbſt, mit Vorbehalt der königlichen Ehren und Würden, in Ruhe zu ſetzen. — Die Theilung geht vor ſich; die Söhne erſter Ehe, „die Ritter“, die, im Vertrauen auf altes Recht und Geſetz, das beſte Theil erwartet, werden vom Alten „auf Penſion geſetzt“. Von den Töchtern zweiter Ehe erhalten die beiden älteſten, die dem Vater am meiſten Liebe vorheucheln, die zwei Haupttheile des Reiches, nämlich Goneril erhält das Land

. . . . . wo in der Fülle
Es Hornvieh gibt und auch Faſanen,
Gänſeleberpaſteten und Auerhahnen;
Wo man brav betet und brav trinkt,
Und die Liebe aus den Augen winkt.

*) Der Verfaſſer ſelbſt ſagt darüber: „Die in dieſer Poſſe vorkommenden, aus Shakeſpeare's Lear entnommenen Perſonen beziehen ſich auf keine hiſtoriſchen Individuen, ſondern ſind nur allegoriſche Figuren. König Lear iſt das alte deutſche Reich. Regan und Goneril ſtellen die zwei feindſeligen Partheien in Deutſchland vor; Cordelia vertritt das gute deutſche Volk. Treuhold entſpricht dem Kent und Blindſchleich dem verrätheriſchen Haushofmeiſter. Frankreich wird durch Napoleon repräſentirt. — Ich halte dies Stück für das beſte meiner komiſchen Werke. Die drei erſten Aufzüge ſind geſchrieben im Jahr 1808, die zwei letzten 1816; das Ganze wurde 1831 nur für meine Freunde gedruckt.“

Der Regan wird zu Theil

Das Land, wo man trinket Bier,
Voll Fabriken und voll Papier.
Zwar nicht ſo reich an Wein und Früchten,
Aber deſto ergiebiger an Gedichten
Und Recenſionen, ſo treffend und ſpitz,
Wie des Amors Bogengeſchütz.

Cordelia, die in der That den Vater am wärmſten liebt, aber keine ſchönen Worte über ihre Liebe zu machen verſteht, wird von ihm verſtoßen und von Frankreich als Braut fortgeführt mit den Worten:

Ihr gutes Herz und ihre Tugend,
Und ihre Schönheit in blühender Jugend,
Sind mir die liebſte und reichſte Mitgift.
Was das Land über'm Fluß betrifft,
Das werd' ich mit meinen Waffen erringen
Und ihr als Brautgeſchenke bringen.

Für ſich ſelber behält

Der alte Lear nur ein kleines Stück,
Als Ruheſitz und Suſtentation zurück.

2. u. 3. Lear, auf Beſuch bei der Goneril, wird dieſer bald läſtig, und, geſchmäht, verachtet und gleichſam ausgewieſen, verläßt er im Zorne ihre Reſidenz, um zur Regan zu ziehen. Dieſe aber läßt ſeinen Boten in den Block legen und ihn ſelber gar nicht vor ſich.

Ha! welcher Undank, welches Verbrechen!
Sie wollen mich nicht einmal ſprechen,
Sind krank, ſind müde von einer Reiſe.
O verfluchtes Viperngeſchmeiſe!
Führt meinen Wagen vor, ich will fort;
Verpeſtet iſt mir dieſer Ort.

Mit dieſen Worten verläßt der Alte das Schloß der Regan und irrt nun, von wenigen Getreuen begleitet, in ſtürmiſcher Gewitternacht ohne Obdach im Freien umher.

4. In einem Saale Frankreichs findet eine Verſteigerung „der letzten Fetzen von Lear's Reiche“ ſtatt, und die „Ritter“ ſind die Anſteigerer. Frankreich ſchließt die Verſteigerung mit den Worten:

Verachtung ergreift mich, wenn ich ſehe,
Daß dieſe Kerls zu uns jetzt laufen,
Um ihrer Brüder Land zu kaufen.
Doch bald hoff' ich unter Spott und Lachen,
Dieſe Wichte zu meinen Lakaien zu machen;
Denn meine Schwägerinnen, vom Teufel beſeſſen,
Wollen mit mir in den Waffen ſich meſſen.

Nun beginnt Frankreich den Krieg, zuerſt gegen Goneril, die bald beſiegt iſt, dann auch gegen Regan, die zwar ſich rühmt:

Will Frankreich gegen uns anrennen,
Wird's, wie bei Roßbach, die Finger verbrennen;
In unſrer Armee iſt die Weihe der Kraft
Und Geiſt und Politik und Wiſſenſchaft;
Dabei können wir, um ſicherer zu ſiegen,
Es zugleich mit Schwertern und Federn bekriegen;

— aber die Ruhmredige trifft das gleiche Schickſal; ſie wird eben ſo ſchnell, als die ältere Schweſter, von Frankreich unterworfen.

Jetzt ſtirbt auch der alte Lear; — Cordelia betet:

O Gott, gib ihm die ewige Ruh'!

und der Chor klagt:

Da liegt er erſtarrt und bald begraben,
Unter dem wir ſo glücklich gelebet haben.

Frankreich aber, als Sieger auftretend, ſpricht zuerſt zu ſeiner Armee:

Ich dank' euch, Soldaten! ihr fochtet brav!
Wir waren der falſchen Töchter Straf'. —

Dann zur trauernden Cordelia ſich wendend:

Sey ruhig, mein Kind! wir wollen dem Alten
Ein prächtiges Leichenbegängniß halten.
Seine Krone war der Würde beraubt,
Sie glänze von Neuem auf unſrem Haupt.

Ueber die neue Herrſchaft werden jedoch bald die Klagen Treuholds und der Ritter laut:

Ach lieber Treuhold! was iſt das für'n Leben?
Wann wird uns der Himmel endlich Ruhe geben?
Da ſollen wir nichts, als rekrutiren,
Unſ're Unterthanen ſchinden und kujonniren;
Sieht doch unſer Land und gutes Haus
Nicht anders, als wie 'ne Kaſerne aus.
Wir glaubten, den mißgünſtigen Töchtern zum Trutz,
Unter Frankreichs mächtigem Schutz
Einen ſtändigen Frieden zu genießen,
Aber wir hören nichts, als Trommeln und Schießen;
Und müſſen alle Tage exerciren,
Und unſer Volk auf die Schlachtbank führen.
Dabei hat man uns zu Königlein gemacht,
Daß wir noch recht werden ausgelacht.

Treuhold.

Ja! ihr ſeyd mir ſchöne König,
Oben nichts und unten wenig.
Frankreich gab euch, zum Spott und Hohn,
Einen Purpur und eine papierne Kron',

Und zeigt euch, dem Pöbel zum Spott,
Als wahre Ecce homo, daß ſich Gott
Erbarme! —

Frankreich zieht, trotz der abmahnenden Stimmen ſeiner Getreuen, zum letzten Kampf aus; die Ritter müſſen ihre Contingente ſtellen und auch Regan muß Hülfsvolk hergeben. Aber bald klagt Frankreich in wilder Gegend, unter Wind und Schneegeſtöber:

. . . . . wahrhaftig dieſes Land,
Bedeckt mit Wüſten von Schnee und Sand,
Iſt nicht für einen Franzoſen gemacht,
Dem die ſchöne Natur entgegen lacht.
Doch wenn auch der Nordpol entgegen droht,
Sieg muß ich hier haben, oder Tod.

Es treibt ſein Pferd fort. Dies ſcheut vor einem ungeheuren Schneemanne zurück, welcher Frankreich zuruft:

Zurück Verwegener! bis hieher,
Nicht weiter geht Dein ſiegend Heer!

Frankreich.

Welch Bild, geballt von Schnee und Regen,
Stellt ſich dem Manne des Siegs entgegen!

Schneemann.

Blick dort hin!

Das Bild verſchwindet; man ſieht eine Stadt brennen; um ſie her eine zerſtreute Armee, halb im Schnee vergraben.

Frankreich.

Meine Legionen! meine Legionen!

5. Regan verläßt das flüchtige Frankreich, putzt ſich als altdeutſche Jungfrau auf, ruft alles Volk unter die Waffen und gewinnt auch Goneril zum Bunde gegen Frankreich. Dies wird durch gemeinſame Anſtrengung aus dem Reiche vertrieben; das Land iſt frei, aber ſofort beginnt unter den Siegern Streit über die Verfaſſung, den Beſitz und die Theilung deſſelben, noch während ſie den Sieg durch eine große Schlittenfahrt feiern. —

Fünfter Aufzug.

Achte Scene.

Ein großer Platz, im Hintergrunde Gonerils Burg. Alles iſt mit Schnee bedeckt. Vier Herolde zu Pferde, welche blaſen. Das Volk verſammelt ſich. Chor der Ritter.

Erſter Herold.

Dieweilen es dem Allmächtigen wollt' gefallen,
Den Feind ſtatt durch Kugeln, durch Schneeballen,
Aus unſer'm heiligen Lande zu jagen,
So wollen ihre Majeſtäten in dieſen Wintertagen,
Um ihren frommen Dank zu betheuern,
Den großen Sieg durch eine Schlittenfahrt feiern.
Dabei iſt alles ſo geordnet und zugeſchnitten,
Daß Fürſt und Volk bei jedem Schlitten
Mit großer Zufriedenheit wird finden,
Wie man ihre Freiheit und Glück will gründen.
Zwar iſt alles jetzt nur zum Schein und masquirt,
Wird aber gewiß bald ausgeführt.
Damit jeder den Sinn möge verſtehen,
Ließ man zuvor das Manifeſt ergehen.

Chor der Ritter.

Sonſt haben wir bei Krönung und Reichstagen
Die Feſte durch adliches Ritterſchlagen,
Durch männliche That und Turnier celebrirt,
Nun werden wir, ſcheint's, auf das Eis geführt.

Herold.

Ihr Fürſten! ihr Ritter und Völker merkt auf,
Wie ſoll gehalten werden der herrliche Lauf!

Nro. 1. Erſt reiten zwei Larven, die eine als Schneemann,
Die andre mit einer Brandfackel voran.
Ihnen folgt ein Schlitten, ſchlecht zuſammengeſchnitzt,
Worin ein Mann, in Pelz gehüllt, ſitzt.
Und hinter ihm her mit langen Karwatſchen,
Vier munt're Koſacken gewaltig klatſchen.

Nro. 2. Dann kommen Trompeter und Pfeiffer zu Pferd
Und überall wird ein Hurrah gehört.
Dieſem folgt, einem großen Triumphwagen gleich,
Ein Schlitten mit Fahnen und Eichlaub gar reich
Geziert, und mit achtzehn Pferden beſpannt,
Er iſt der achtzehnte October genannt.

Nro. 3. Jetzt reiten voran als fromme Propheten
Frau Krüdener und Müller mit Schreckenstrompeten.
Ihnen folgt ein Schlitten, worin Arm in Arm
Die Confeſſionen brüdern *), daß Gott erbarm!
Indeſſen aus ihren offenen Taſchen
Die Mäuſe die Glaubensartikel naſchen.

*) Fraterniser.

Nro. 4. Hierauf ſieht man auf kohlſchwarzen Rappen
Den Fauſt und Gutenberg voran trappen;
Ihr Schlitten ſtellt eine Druckpreſſe vor,
Woran in einem gar ſeltſamen Chor,
Nach Leſeluſt und nach Verlangen,
Journale, Pamphlets und Zeitungen hangen,
Und hinterher ſchreien die Knaben und knallen
Und werfen die Leut' mit Koth und Schneeballen.

Nro. 5. Jetzt kommen drei alte Reiter zu Pferd,
Der eine iſt mit Hacke und Pflugſchaar beſchwert,
Der zweite in herrliches Rüſtzeug geſchnürt,
Der dritte mit Biſchofsgewändern geziert.
Der Schlitten iſt mit Knaben erfüllt,
Wovon jeder lacht oder ſchreit oder brüllt,
Bis hinten der Schulmeiſter mit der Ruth'
Ihnen auf die Finger hauen thut.

Nro. 6. Jetzt reiten, im langen Trauerflor,
Vier Ritter mit Lears Inſignien vor,
Ein Katafalk deckt den Trauerſchlitten,
Darauf liegt die Landkart' in Stücken zerſchnitten.

Nro. 7. Nun kommt ein Philoſoph und Flickſchneider mit Stangen,
An welcher Geſetze und Conſtitutionen hangen.
Im Schlitten ſteht ein Kartenhaus
Und hinten bläſt Boreas das Licht ihm aus.

Nro. 8. Dieſem folgen zwei Ritter mit Lanz' und Wappen,
Und neben zwei Sanscülots mit rothen Kappen,
Darin ſitzt Frau Staël mit Staatspapieren,
Ein gichtvoller Mann will den Schlitten regieren.

Nro. 9. Jetzt kommen Reiter von vier Nationen,
Sie tragen gar herrlich vier Reichskronen.
Im Schlitten ſitzt eine Frau, gar köſtlich geziert,
Sie wird vom fetten Schlendrian geführt.

Nro. 10. D'rauf ſieht man in ſeltſamen Trachten vorreiten
Vier Larven, ſie ſollen die Welttheil' bedeuten;
Der Schlitten iſt ein Schiff, mit Schätzen beladen,
Merkur führt es an einem goldnen Faden.

Nro. 11. Nun reiten der ſchreckliche Großinquiſitor
Und Don Quixotte auf der Rozinante vor.
Im Schlitten iſt eine Dame zu ſeh'n,
Sie ſpielt die Guitarre gar wunderſchön,
Und hinten ſitzt ein Capuziner auf
Und leitet mit dem Knotenſtrick den Lauf.

Nro. 12. Ihm folgen mit blutigen Meſſern und Därmen
Zwei Metzger; ſie machen einen großen Lärmen
Und ziehen eine lange Bratwurſt nach,
Worin das Füllſel nicht bleiben mag.
Im Schlitten liegt der Krönungsochs geſchlachtet,
Nach dem ein aufgeblaſener Froſch hinten trachtet.

Nro. 13. Hierauf folgen viel rüſtige Reiter
Mit Lanz' und Schwert, mit Bogen und Schleuder,
Im Schlitten ſitzt in poliſcher Tracht
Eine ſchöne Dame mit zerriſſ'ner Pracht,
Und hinten auf ſitzt ein ſtarker Koſack
Und ſteckt ihren Hermelinpelz in den Sack.
Und nun erſcheinen viel Bubenſchlitten
Von verſchied'ner Form und verſchied'nen Sitten.
Sie wollen mit manchem Geklapper und Schellen
Des Aeſops lehrreiche Fabeln vorſtellen.

Nro. 14. Dem erſten reiten zwei Schlüſſel voran,
In der Mitte ein dreifach gekrönter Mann,
Darin ſitzt ein Eſel, faſt leblos und ſtumm,
Und trägt ganz behaglich das Heiligthum.
Doch nun entreißt ihm ein Schnapphahn den Zügel
Und ſchlägt ihn von hinten mit Schändwort und Prügel.

Nro. 15. Eine Trompeterſchaar, wie vor Jericho's Thor,
Bläſt dem zweiten manch bibliſch Stückchen vor,
Indeß der and're Eſel mit dem Doktorbaret
Sich im Schlitten zwiſchen zwei Bündeln dreht;
Er ſucht, verwirrt von Deutung und Zweifel,
Bald bei Gott die Nahrung und bald beim Teufel,
Aber hinten ſchnattert ein gelber Schnabel
Und erklärt dies Lied für eine Fabel.

Nro. 16. Dem dritten reiten zwei Reichsprälaten
Voran in Purpur und Feſtornaten,
Darin ſitzt ein Rabe im weichen Neſt
Und hält im Schnabel ſeinen Käs gar feſt;
Doch hinten ein Fuchs ihn mit dem Schwanze ſtreichelt,
Bis er ihm den Käs hat abgeſchmeichelt.

Nro. 17. Dem vierten reitet in Silberhelle
Beatrice vor mit reiner Quelle.
Ein Lamm liegt im Schlitten mit Zittern und Zagen,
Hinten ſchreit ein Wolf mit gefräßigem Rachen:
Ihr wollt uns die Quelle obſcuriren,
D'rum wird euch mein Zahn ſäkulariſiren.

Nro. 18. D'rauf reiten zwei leere Larven voran,
Wie Philoſophen mit Mänteln angethan.
Nach ihren gemalten Fratzen ſcheint
Der eine zu lachen, der and're weint.
Und im Schlitten dehnt ſich ein Luftball empor
Und ein Affe trägt hinten die Weisheit vor.

Nro. 19. Dem ſechsten reitet ein hölzerner Mann
Mit Kron', Reichsapfel und Zepter voran;
Darin quart ein Fröſchchor und hüpft und ſpringt,
Bis hintenher ſie ein Storch verſchlingt.

Nro. 20. Vor dem ſiebenten reitet ein Wolf und ein Bär,
Sie ſchwingen erbeutete Fahnen umher.
Im Schlitten liegt ein kranker Leu,
Ihm bringt ein Eſel mit Siegesgeſchrei
Von hinten manch' grobe Schläge bei.
Die andern Fabeln will ich euch erſparen,
Man wird ſie erkennen beim Schlittenfahren.

Nro. 21. Doch hinten kommt noch nachgerannt
Ein großer Schlitten mit viel Pferden beſpannt.
Ein jedes iſt anders gezäumt und geſchirrt,
Darob wird der Zug gar oft verwirrt.
Im Schlitten ſitzen, wie in einer Pferge,
Gewaltige Rieſen und winzige Zwerge.
Nun denn, ihr Ritter und Völker, merkt auf!
So eben beginnt der majeſtätiſche Lauf.

(Die Schlittenfahrt wird obgemeldeter Maßen vorgeſtellt. Die Muſik ſpielt das Liedchen: «Freut euch des Lebens.»)

Als nun ſo die Masken lachen und ſingen,
Die Peitſchen knallen, die Schellen klingen;

Nro. 22. Kommt unverhofft der erſte Schlitten wieder,
Aber er bricht in zu raſchem Lauf
Und hinten ſetzt ſich Sanct Helena d'rauf
Und führt den Mann, als wär' er ein Pinſel,
Gefangen nach ihrer Felſeninſel.

(Alles läuft der Schlittenfahrt nach.)

Epilog.

Hanswurſt.

Nun will ich euch zu guter letzt
Vorleſen, was ich in's Teutſch' überſetzt.
Ihr könnt davon das Original
In Frankfurt noch ſehen im Kurfürſtenſaal,
Wo kleine Kinder mit den vielen
Und alten Reichskleinodien ſpielen.

---

1. Die Reichskrone.

Emicat his populo Majestas summa coronis.
Iſt die Krone des Reichs den Kindern zum Spiele gegeben,
Wird ſie am Ende vom Volk auch wie ein Spielwerk verhöhnt.

2. Der Kaiſer-Ornat.

Nil hoc ornatu servat Germania majus.
Wird der Kaiſer-Ornat wie Kinderwindeln betrachtet,
Steht auch die Majeſtät gleich einem Kinde beim Dreck.

3. Das Kaiſerſchwert.

Tuentur et armant.
Wenn die Kinder mit Lanzen und Schwert im Waffenrock ſpielen,
Iſt das heilige Reich ſchlecht gegen Feinde geſchützt.

4. Der Reichszepter.

Hoc augusta manus radiat moderamina mundi.
Wird der Zepter des Reichs von Kinderhänden geführet,
Gleicht er dem Narrenſtab, welcher nur Schuldloſe trifft.

5. Die Kaiſerſchuhe.

Gradiens his imperat orbi.
Will das Reichshaupt nicht die Kinderſchuhe verlaſſen,
Geht die Herrſchaft des Reichs gleich einem Krebſe zurück.

Und da ſprach Salomon: Wehe dem Lande, deſſen König ein Kind iſt.

Die Anordnung der Beiträge aus Vogt's Nachlaß verdanken wir Hrn. Prof. Dr. Seeingaß hierſelbſt.

Ludwig Börne,

geboren 1786, geſtorben 1837.

Mittheilungen aus ſeinem Nachlaß.

An den Herrn Redakteur des ächten Schwarzwälder.

St. Blaſien, den 16. Juli 1832.

Vorgeſtern, Samſtag, übernachtete ich in einem Gaſthauſe des Schwarzwaldes, wo zwar ſonſt alles gut, das Bett aber ſo lakoniſch war, daß es für mich, einen der kleinſten aller Deutſchen, nicht hinreichte. Dieſes nöthigte mich, beim Schlafen die Lage eines Kindes im Schooße ſeiner Mutter anzunehmen — eine Lage, die für einen alten Mann zwar viel Rührendes hat, weil ſie ihn in die erſten dunkeln Zeiten ſeines Daſeyns zurückführt, die aber ungemein anſtrengend iſt. Hier in St. Blaſien aber fand ich ein ganz vortreffliches Bett von angemeſſener Länge und ich konnte mich von der Ruhe der vorigen Nacht ausruhen. Dieſes wohlbehagliche Gefühl ſtimmte mich heute Morgen ſehr heiter, ſo daß ich beim Frühſtücke guter Dinge war. Da trat der Wirth in mein Zimmer, hielt mir ein Zeitungsblatt — es war der ächte Schwarzwälder vom 11. Juli — unter die Augen, und ſprach mit Hohn und Erbitterung: Sehen Sie, mein Herr, das ſind

die ſchmackhaften Früchte unſerer Preßfreiheit! Ich ward roth; denn ſeit funfzehn Jahren kämpfe ich mit für die Freiheit der Preſſe, und ich hoffte, wir würden endlich die ſüßen Aepfel der Hesperiden, und kein bitteres Obſt gewinnen. In der erwähnten Nummer Ihres Blattes, heißt es von dem Gaſthauſe in dem ich dieſes ſchreibe: es ſey „das Schlechteſte in einem Umfang, welchen ein Haas in ſieben Tagen kaum durchſpringen kann“. Ihr Correſpondent hatte gewiß keine üble Abſicht als er dieſes ſchrieb, ließ ſich aber vielleicht von einem Gerüchte irre führen, das böſer Wille geſchickt zu verbreiten wußte. Ich bin etwas verwöhnt, und auf Reiſen anſpruchsvoller als löblich iſt, und Sie dürfen daher meiner Verſicherung glauben, daß ich in dem Gaſthauſe von St. Blaſien alles ohne Ausnahme, Zimmer, Bett, Eſſen, Bedienung ſehr gut, ſogar beſſer als in manchen Städten gefunden. Ja ſelbſt den einzigen Fehler den oft die beſten deutſchen Gaſthöfe haben, und der mich immer in die größte Wuth verſetzte: der nämlich, daß die gedankenloſen Stubenmädchen den Stiefelknecht ſo weit unter das Bett ſchieben, daß man ein Dachshund ſeyn müßte ihn hervorzuholen — ſelbſt von dieſem iſt das hieſige Gaſthaus frei. Der Stiefelknecht war zu ſehen und dem kürzeſten Arme erreichbar.

Indem ich Sie nun bitte, mein Herr, zur Genugthuung eines in ſeinem Rufe gekränkten Mannes meine Erklärung in Ihrem Blatte aufzunehmen, erlauben Sie mir noch eine Bemerkung, die wichtiger iſt als der Gegenſtand der ſie herbeigeführt. Ich glaube, daß ein Journaliſt, weder die Pflicht noch das Recht hat, ſelbſt die bewieſenen Fehler eines Einzelnen, oder die Ungebührlichkeiten, die eine geſchloſſene Häuslichkeit nicht überſchreiten, vor die Schranken der öffentlichen Meinung zu bringen. Nur in dem Falle, wo man den Menſchen nicht von dem Bürger trennen kann, wie es bei Regierungs-Beamten eintritt, nur da kann ein Journaliſt in die ſchmerzliche Nothwendigkeit kommen, wegen des Bürgers, den Menſchen nicht ſchonen zu dürfen. Durch ſolchen Mißbrauch der freien Rede, wird den zahlreichen, ſo erbitterten Feinden der Preßfreiheit, eine Schadenfreude gebracht, die ſie mit all ihrem Golde erkaufen würden, gäbe es nicht gedankenloſe Menſchen die ſie ihnen ſchenken. Glauben Sie es meinem Beobachten und Erfahrungen:

die Feinde der freien Preſſe, wie jeder Volksfreiheit, benutzen nicht blos ſolche Ausſchweifungen, in welche oft ſelbſt die gutmeinendſten Journaliſten verfallen; ſondern ſie wiſſen auch auf heimlichen Wegen liſtig dazu aufzuregen, um dem Gegenſtande ihres düſtern Haſſes, auch eine Verachtung zuzuwenden, die ihm gefährlicher iſt, als alle Gewalt, und verderblicher als die Feindſchaft der Mächtigſten.

Weibliche Beiträge zum Converſations-Lexikon in alphabetiſcher Unordnung.

(1818.)

Nicht wegen ihrer Unordnung, oder weil ſie etwa für das weibliche Geſchlecht allein beſtimmt wären, nenne ich dieſe Beiträge weiblich, ſondern, damit ich eingedenk bleibe, ſtets mild und lieblich zu ſchreiben. Die Erinnerung iſt nicht zu entbehren. Als ehemaliger Zeitungs-Frühprediger führte ich eine männliche, von verzärtelten Philoſophen hart genannte Sprache. Ich bediente mich ihrer, nicht aus Mangel an Erziehung, ſondern aus Grundſätzen. Wenn das Saatkorn, dachte ich damals, zu feinen Zuckerbäckereien verbraucht wird, dann werden unſere Kinder Hunger ſterben. Die Staats-Landwirthſchaft wird mit groben Werkzeugen getrieben, mit Pflugſchaaren, Senſen, Dreſchflegeln und Mühlengeklapper. Die ſchmucken brabanter Spitzen, die unter der Erde geklöppelt werden, damit kein Lüftchen die zarten Fäden auseinander hauche, kämen ſie je zu Stande, wenn nicht zuvor der Flachs ſcharf gehechelt würde, und ſind nicht die ſchönſten feinſten Toilettenkünſte, alle bäuriſcher Abkunft? Aber der Menſch, beſonders der philoſophiſche, ändert ſeine Grundſätze nie lieber als ungern, nämlich wenn er *muß*. Ich und die Andern mußten zu unſerm Glücke. Unſere Feldgüter wurden in Erbpacht genommen, und wir leben von dem Pachtzinſe gemächlich

in der Stadt. Jetzt iſt es Zeit das Leben zu genießen, und artig zu werden. Aber die Gewohnheit, dieſe ſtrenge Gebieterin gibt uns nur langſam frei, man muß ſich ihr gewaltſam zu entreißen ſuchen, und welche Hände ſind behülflicher darin, als ſchöne?

In den Zuckerplantagen der Almanache werden die Autoren leicht ſüß. Ich habe aber nie darin gearbeitet. Eine Artigkeit zu ſagen, fällt mir nur etwas weniger ſchwer als eine zu denken. Die Aufſicht des ſchönen Geſchlechts iſt mir daher unentbehrlich; ich bitte darum, und um Vertrauen auf meine Dankbarkeit. Mit letzterer fange ich ſogleich an, indem ich höflich behaupte, daß es in dieſer Stunde mehrere hundert ſchöne Mädchen gibt, die alle gelehrter ſind als ich. Die Leſer werden ſich wundern, ſowohl über mein Geſtändniß, als über die Sache ſelbſt. Aber es iſt nicht anders. Jene beſitzen die ältern vollendeten Ausgaben des Converſations-Lexicons, und alles was zwiſchen den Polen des A und Z liegt, iſt ihnen gehörig bekannt. Ich aber bediene mich der neueſten Auflage des Buches, deſſen achter und jüngſter Band mitten im S ſtehen bleibt; daher all mein Wiſſen, ungleich den Engländern, nicht über das Seerecht hinaus geht. Dieſe gelehrten Beiträge können ſich daher nicht weiter erſtrecken, als über $^{4}/_{5}$ Theile des Gebietes menſchlicher Erkenntniß; womit man ſich einſtweilen begnügen muß.

Die alphabetiſche Ordnung des Plauder-Lexicons werde ich aus zwei Gründen nicht befolgen. Erſtens iſt jene Rangordnung für die mich beſchützende ſchönere Hälfte des leſenden Geſchlechts ganz ohne Nutzen. Frauenzimmer haben ſehr oft große Kenntniſſe, aber ſelten kleine. Die Wenigen unter ihnen die ſich auch in letztern auszeichnen, wiſſen zwar wie die Buchſtaben auf einander folgen, aber doch nur dann wenn ſie vom A zu zählen anfangen, und die ganze Buchſtabenleiter, Sproſſe nach Sproſſe hinabſteigen. Von der Mitte des Alphabets ausgehend, etwa vom O, findet keine den Weg, und es iſt zu wetten, daß auch die Behendeſte nicht zu antworten weiß, wenn man ſie mit der Frage überraſcht, auf welchen Buchſtaben das X folgt? Ich kann es beſchwören, was ich erzählen will, daß ich ſah, wie ein Frauenzimmer, zwölf Bände des Converſations-Lexicons alſo zwei mehr als es hat, in die Hand nahm, um ein Wort vergebens darin zu ſuchen,

das ſie erſt im dreizehnten fand. Aber das Wort war auch erſtaunlich ſchwer, ein ſtockfinſteres orthographiſches Räthſel, und Casse-tête chinoise, nämlich: Czerny Georg, der Servier. Zweitens iſt die alphabetiſche Ordnung der Converſations-Wiſſenſchaften ungemein ſchädlich. Dinge die getrennt gar nicht zu gebrauchen ſind, und ſo nothwendig zuſammen gehören wie Suppe und Löffel, werden zu verſchiedenen Zeiten dargeboten. Ein Mädchen lernt im Converſations-Lexicon die Ehe kennen, ehe ſie noch weiß was Liebe iſt, und erſt nach vielen Leipziger Oſtermeſſen, unterrichtet ſie ſich über die Treue. Bei den gelehrteren Männern, die ihre Kenntniſſe aus der Quelle ſchöpfen, iſt dieſes ganz anders, und wenn ſie zur Ehe ſchreiten, ſind ſie über Liebe und Treue ſchon längſt hinaus. Letztere werden den gegebenen Wink verſtehen, und keine Frau von der neueſten Converſation heirathen. Andere Gründe gegen die alphabetiſche Ordnung, wie der: daß Dinge die gar nicht zu einander gehören, neben einander zu ſtehen kommen, z. B. Canonen und Canonicus, Ananas und Anarchie, Biscuit und Biſchof, übergehe ich, weil ich mich eile dieſen voralphabetiſchen Artikel zu ſchließen, da ich es gar nicht erwarten kann, mich bei den Weibern einzuſchmeicheln.

Fragmente.

Ein Recenſent meiner Schriften im Berliner Converſationsblatte hat geſagt: ich ſolle nur nicht ſo ſtolz ſeyn; der Feldmarſchall Blücher habe vielleicht mehr gethan für Deutſchlands Befreiung, als ich. Das ſoll mir der böſe Mann beweiſen. Ach, der Gerechte muß viel leiden in dieſem Jammerthale!

Aber der Gerechte kennt die Furcht nicht. Er geht nach Oſten ſo lange der Tag ſteigt, nach Weſten wenn er ſinkt, hat nie die Sonne im Rücken, und folgt niemals ſeinem Schatten. Am Ende findet er für ſein Bemühen Liebe zum Lohne.

Mit dem Confecte und dem Likör der Schmeichelei verdirbt man Völker wie Fürsten. Brod und Wahrheit, Waſſer und Klarheit — das iſt mein Spruch. Vorwärts!

Ein alter griechiſcher Dichter, den Plutarch im Leben des Demoſthenes anführt, ſagte: das Nothwendigſte zum Glücke eines Menſchen iſt, in einer berühmten Stadt geboren zu ſeyn. Mir iſt das Buch jetzt nicht zur Hand, ich kann mich nicht überzeugen, in welchem Sinne Plutarch dieſen Spruch aufgefaßt, wie er ihn gedeutet und angewendet hat. Aber, wenn ich mich recht erinnere, war es ſo geſchehen: daß, um es in Freiſtaaten weit zu bringen, es förderlich ſey, eine berühmte Vaterſtadt zu haben, weil dieſes als eine Art adliche Geburt angeſehen wird, welche die Bahn der Ehren kürzer und leichter macht. Dieſer Satz des griechiſchen Dichters gilt auch uns noch, wenn auch mit verſchiedener Anwendung. Wer im alten Griechenlande nach bürgerlicher Auszeichnung ſtrebte, der mußte alle ſeine körperlichen und geiſtigen Kräfte gleichmäßig ausbilden und ſie zur möglichſt vollkommenen Entwickelung zu bringen ſuchen. Wer aber in unſern Tagen fortkommen will, der muß ganz entgegengeſetzt verfahren; er darf ſich nur einſeitig, nur dieſe oder jene Kraft ausbilden, und muß alle übrigen ſchönen Anlagen, die ihm die Natur gegeben, zerſtören oder ſie in ſchmachvoller Unterdrückung halten. Da aber glücklich ſeyn, und ſein Glück machen, ſo ſehr verſchiedene Dinge ſind, daß gewöhnlich eines das andere ausſchließt, und da, wo Lohn mit dem Verdienſte ſich nicht vereinigen läßt, kein edler Mann ſich bedenkt, ob er den Lohn oder das Verdienſt aufopfern ſoll, ſo bleibt es auch für unſere Zeiten wahr, daß man, um glücklich zu ſeyn, in einer großen Stadt leben müſſe, weil man nur da allein ſeine Kräfte muſikaliſch ausbilden kann und ſie concertirend gebrauchen darf.

Wie wahr iſt die Bemerkung, daß bei allem Reichthum an Weisheit, den die Menſchheit beſitzt, die Menſchen dennoch darben, weil es

der Genius verſchmäht, ſeine große Lehre durch Zertheilung mehr auszubreiten und faßlicher zu machen; da ja doch die Sonne ſelbſt ihr erhabenes Licht in Millionen kleine Strahlen ausſendet, und nur ſo allein die Welt erwärmt und beleuchtet. Es wäre zu wünſchen, die ausübende Weisheit zeigte ſich auf dem Markte, und die belehrende in Kochbüchern, Wandkalendern, und in dem Intelligenzblatte; der Mann ſollte ſich, um von Männern verſtanden zu werden, dem Weibe verſtändlich zu machen ſuchen. — Im Kampfe um die Wahrheit reicht die Kraft des Mannes nicht zu ſeinem Muthe hin, und der Muth des Weibes nicht zu ſeiner Kraft; darum erreicht jener nie vollkommen ſein Ziel, dieſes aber immer mehr als es gehofft und gewünſcht, ſobald es nur ſtrebt. Das andere Geſchlecht tritt überall zu furchtſam zurück. Wiſſenſchaft und Kunſt ſind Tempel, die, ſind ſie zwar von Männern allein gegründet und aufgebaut, doch auch Frauen mit gleichen Anſprüchen auf Vortheil und Genuß bewohnen dürfen und ſollen, auch geſchieht's. Die Frucht iſt willkommen, weil ihr Mangel ſchmerzt. Die Blüthe iſt durch ſich ſelbſt erfreulich. Den männlichen Geiſt ernährt, den weiblichen ſchmückt die Wiſſenſchaft. Welches iſt das ſchönere Loos? Und glaubet ja der Lüge nicht, daß nur der Muſen Kindergärtchen, nicht der ernſte Hain Apoll's Euch Schweſtern aufgeſchloſſen ſey. Der düſtere Ernſt mancher Kenntniß liegt nur im trüben Blicke des Forſchers; nahen ſich die Grazien, dann erheitert ſich die Wiſſenſchaft. Verſucht es nur mit jeder, ſelbſt die Logarithmenlehre lächelte Euch zu. Logarithmen! Was heißt das, wie verhält es ſich damit? O ſtille, man ſpricht nicht gern davon.

Aphorismen.

(1810.)

Spottableiter — Kraftmenſchen, Menſchen von Stahl und Eiſen, die den Blitzen des Neids und der Verläumdung mehr als andere ausgeſetzt ſind, müſſen ſich mit Spottableitern bewaffnen. Dann wird der Wetterſtrahl, ſtatt ſie zu beſchädigen, ihnen zur Glorie dienen. So kaufte Alkibiades den ſchönſten Hund um 1000 Drachmen, ſchnitt ihm den Schwanz ab, und ließ ihn durch die Gaſſen Athens laufen. Das Volk lachte und verſöhnte ſich mit dem gefürchteten Manne, weil er doch auch ſo närriſch ſeyn konnte.

Weiber — Ernſthafte Weiber gleichen einem leeren Koffer mit ſieben Schlöſſern.

Philoſophen — Selten bewohnt der Architekt ein Haus, das er ſelbſt gebaut. — Er gleicht den modernen Philoſophen.

Eitelkeit — Wie unterſcheidet ſich der beſcheidene Mann vom Eiteln? Wie ſich der Reiche vom Armen unterſcheidet. Während jener die einzulaufenden Zinſen ſeines Ehrenkapitals ruhig und gelaſſen abwartet, lebt dieſer vom Tagelohne ſeiner Ehrenjagd. Wenn der erwartete Gewinnſt ausbleibt, muß er hungrig zu Bette gehen.

Liebe — Ich würde die Liebe allmächtig nennen, könnte ſie ſich ſelbſt bezwingen.

Sterben — Das Leben iſt allen Thieren gemein, aber ſterben kann nur der Menſch.

Wenn man bedenkt, wie viel bequemer es iſt, zu lieben als zu haſſen; ſo muß man eingeſtehen, daß die meiſten Menſchen aus langer Weile Böſes thun.

Philoſophen ſind nicht mehr als die Schmiede, die den Pflug verfertigen. Da muß noch gar vieles geſchehen, bis man das Brod an den Mund bringen kann.

Das Genie bildet die Welt aus ſich heraus, der Held bildet ſie in ſich hinein.

Höflichkeit iſt ein Regen- und Sonnenſchirm. Sie ſchützt vor Näſſe und Wärme; aber ſie macht weichlich.

Das Studierzimmer eines Gelehrten, gleicht oft der Kindbettsſtube einer Wöchnerin. Das Weinen und Schreien der neugebornen unſaubern Gedankchen, iſt jedem, nur nicht dem Vater zuwider. Darum ſoll ein Gelehrter, wenn er Beſuch erwartet, erſt die Wiege wegtragen laſſen, und ſeinem Gaſte blos die erwachſenen Kinder präſentiren.

Es gibt Sonnen- und Mondfinſterniſſe in der Geſchichte wie in der Natur. Die unkundige Menge erbebt bei ihrem Anblick, und wähnt, es ſtünde der Welt ihr Untergang bevor. Der Weiſe lächelt, und weiß, daß ſie vorübergehen.

Im menſchlichen Organismus unterſcheiden wir drei Reiche: das Reich des Magens, das Reich des Herzens, und das Reich des Gehirns. Der Magen feſſelt uns an die Erde; das Herz verbindet uns mit dem Menſchen; durch das Gehirn hängen wir mit der Sonne zuſammen.

Man hat Friedrich dem Großen viele Lobſprüche über ſeine Mäßigung gemacht, daß er bei ſo vieler Heldenſtärke doch ſo wenig eroberungsſüchtig war. Ich glaube nicht, daß er dieſes Lob verdient hat, da es

nicht in ſeiner Gewalt ſtand es anders zu machen. Die Natur hatte ihn eben ſo ſehr zum Philoſophen, als zum Helden gebildet, daher würde ihm die Philoſophie immer im Wege geſtanden haben, wenn er ſeinen Heroismus hätte geltend machen wollen. Ich bin überzeugt, hätte Friedrich keine Verſe gemacht und wäre er weniger witzig geweſen, dann würden wir Napoleon 50 Jahre früher kennen gelernt haben, — oder gar nicht.

Schmerz iſt der Sauerteig des Lebens, der es erſt ſchmackhaft und genießbar macht.

O denkt nur einmal, wenn die Erde ihren Verſtand verlöre, was die raſen und toben würde!

Auch die Geſchichte hat ihre Temperamente. Die neueſte iſt choleriſch.

Die Menſchen ſind Gedanken der Erde.

Das Wahre läßt ſich nicht behaupten, und was ſich beweiſen läßt, iſt nicht wahr.

In der Welterſchaffung offenbart ſich die Eigenliebe Gottes.

Das Wiſſen iſt das Blut unſeres Geiſtes, das ihn nährt und erhält.

Man muß Niemand fürchten als ſich ſelbſt.

Wir reihen an dieſe Erinnerungen des geiſtigen Lebens der Vergangenheit eine hiſtoriſche Anekdote, der wir um ſo lieber hier ein Plätzchen gönnen, da ſie eine Zeitperiode berührt, die ſo einflußreich und wichtig für unſere Vaterſtadt geweſen iſt und ohne deren Eintritt wir wohl ſchwerlich das große Feſt der geiſtigen Emancipation heute feiern würden. — Dieſelbe ruft uns zugleich die einfache und liebenswürdige Herzensgüte eines hochverehrten deutſchen Monarchen wieder ins Gedächtniß und zeugt von dem treuen Biederſinn eines unſerer ehemaligen Mitbürger, deſſen Andenken vielleicht nur noch bei wenigen Zeitgenoſſen fortlebt und kaum zu der gegenwärtigen Generation gelangt iſt — obwohl er dieſes durch edle und bedeutſame Handlungen kaum minder verdiente, als Andere, denen ihre Schriftwerke ein dauerndes Andenken geſichert haben.

1813.

Hiſtoriſche Anekdote.

Im Taxis'ſchen Pallaſte
Zu Frankfurt an dem Main,
Räumt man dem hohen Gaſte
Die Fürſtenwohnung ein;
Doch nicht zum Feſtgepränge
Schmückt ſich das weite Schloß,
Es füllt die langen Gänge
Kein bunter Höflings-Troß.
Nur Kriegertritte ſchallen
Die Stiegen auf und ab,
Und durch des Hofes Hallen
Der Roſſe flücht'ger Trab.

Aus hohen Fenſterbogen
Schaut mancher Knebelbart
Mit Mienen wild verwogen
Nach ächter Ungarn Art,
Der noch vor wenig Tagen,
Auf Leipzigs blut'gem Feld,
Die Freiheits-Schlacht geſchlagen,
Wo fiel ſo mancher Held. —
Sie harren hier der Stunde
Der Ankunft ihres Herrn,
Mit ihm zu Kampf und Wunde
Zu zieh'n in weit're Fern'.

Im Schmuck der Siegesreiſer
Zieht Oeſtreichs Helden-Chor,
Zieht Deutſchlands letzter Kaiſer
Zu Frankfurt durch das Thor. —
Durch die belebten Gaſſen
Tönt lauter Jubelſchall
Den dicht geſchaarten Maſſen
Entgegen überall;
Des Anblicks deutſcher Krieger
Hat lang' man hier entbehrt,
Nun kommen ſie als Sieger
Und ſind d'rum doppelt werth.

Voran den Grenadieren,
Die ſtolz im Waffenglanz,
In Reih' und Glied marſchiren,
Ritt huldreich — Kaiſer Franz. —
Deß milde Blicke gleiten
Auf Volk und Krieger hin,
Und Bilder früh'rer Zeiten
Gehn ernſt durch ſeinen Sinn. —

Hier war's, wo von dem Throne
Die Fürſten er belehnt,
Als Deutſchlands Kaiſerkrone
Sein hohes Haupt bekrönt.
Dieſelben Glocken ſchallen
Vom alten Dome heut',
Wie, als in ſeinen Hallen
Man einſt ihn hier geweiht;
Und die ſein Roß umgeben,
Sie fühlen's mit ihm tief;
Noch mancher iſt am Leben,
Der damals Vivat rief —
Und Vivat! ruft nach Jahren
Das Volk ihm heute nach,
Ihm, der mit ſeinen Schaaren
Die fremden Ketten brach. —

Und weiter zum Pallaſte
Bewegt ſich Volk und Held,
Wo man dem hohen Gaſte
Das Haupt-Quartier beſtellt.

Hier gibt ſich ihm auf's neue
Im lauten Jubel kund,
Daß Frankfurts alte Treue
Noch lebt in Herz und Mund
Das friſcht ihm die Gebilde
Der alten Zeiten auf,
Und mit gewohnter Milde
Frägt bald der Kaiſer d'rauf:
"Wo ſind die alten Degen,
"Cap'täne vom Quartier,
"Die auf den Krönungswegen
"Ich ſah im Dienſte hier?

„Laßt mir die Wack'ren rufen,
„Die für die Bürgerſchaft,
„Mir Treu' an Thronesſtufen
„Gelobt durch Eides Kraft.“ —

Kaum ward zu ihrer Kunde,
Die nie geträumte Ehr',
So eilten ſie zur Stunde
Zu folgen dem Begehr.

Wer hat in unſern Tagen
Den Bürger-Capitän,
Wie er ſich ſonſt getragen,
Im Luſtſpiel nicht geſeh'n?
So in demſelben Staate
Mit Schärp' und Epaulett',
Dem Capitäns-Ornate,
Mit Jabot und Manſchett',
Wie bei dem Krönungsfeſte,
Gepudert und friſirt,
Mit ſcharlachrother Weſte
Und Stiefeln blank poliert,
Die Hand am Degenknopfe,
Im Aug' beſcheid'nen Muth,
Und prangend auf dem Kopfe
Den breiten Treſſenhut, —
So ſchritten die Geſtalten,
Zu vierzehn an der Zahl,
Im militär'ſchen Halten
Erwartungsvoll zum Saal. —

Es lebt' in jenen Tagen
Ein Mann in unſ'rer Stadt,
Der, wie man pflegt zu ſagen,
Am rechten Flecke hat,

Was and're leicht verlieren
In Freuden oder Schmerz,
Noch öfters ſchlecht regieren —
Wir meinen — Kopf und Herz. —
Sein Name, faſt verklungen,
Sein Wirken, ohne Schein,
Sind kaum zu uns gedrungen;
Denn Doktor Feierlein,
Er zahlte mit dem Leben
Prompt ſeinen Ehrentag,
Wo er, im ſchönſten Streben,
Sich ſeinen Lorbeer brach. —
In mancher Richter-Fehde
Half treulich er der Noth,
Die Feuerkraft der Rede
Stand ſtets ihm zu Gebot;
D'rum hatten ihn auch heute
Die Vierzehn ſich erſeh'n,
Daß er an ihrer Seite
Zum Kaiſer möchte geh'n.
Zwar war von ihnen Allen
Wohl keiner, was man ſagt,
Grad' auf den Mund gefallen,
Auch ſonſt wohl nicht verzagt;
Doch iſt's nicht wohl zu rathen
Und ſchickt ſich eben nicht
Bei hohen Potentaten,
Daß mehr wie Einer ſpricht. —
Genug, an ihrer Spitze
Führt Feierlein ſofort
Sie ſtracks zum Kaiſerſitze,
Und läßt ſie melden dort.

Umringt von Generalen,
Die in dem höchſten Glanz
Den Herrſcher hell umſtrahlen,
Steht einfach — Kaiſer Franz.
Sein ſanftes Aug' verbreitet
Vertrauen, Glück und Ruh',
Und unſer Häuflein ſchreitet
Voll Ehrfurcht auf ihn zu. —
„Laßt euch willkommen nennen,
„Cap'täne vom Quartier!
„Ich denk', ihr Herrn, wir kennen
„Uns wohl von früher hier?
„Das war in beſſ'ren Tagen,
„Denn beſſer war die Welt,
„Die jetzt im Lauf' und Jagen
„Nach Neu'rung ſchwankt und fällt —
„Im Wechſel der Geſtalten,"
So fuhr der Kaiſer fort, —
„Hängt feſt ihr noch am Alten,
„Am Glauben und am Wort?"

D'rauf ehrfurchtsvoll begehret
Der Doktor Feierlein,
Daß ihm das Wort gewähret
In Gnaden möge ſeyn. —
Dann hebt er an zu ſchildern
Der Jahre Wechſellauf,
Und faßt in treuen Bildern
Die Thatenreihe auf:
Wie man in deutſchen Landen
Dem Kaiſer warm und treu,
Trotz aufgelößten Banden,
Noch ſtets ergeben ſey;

Daß die Erinn'rung wohne
Zu Frankfurt, unverletzt,
Wie Deutſchlands Kaiſerkrone
Er hier auf's Haupt geſetzt;
Wie d'rauf der blut'ge Knäuel
Von Freiheit, Kampf und Sieg
Hieher gewälzt die Gräuel
In zwanzigjähr'gem Krieg;
Wie machtlos ſich zu ſchützen
Die Stadt, der Feinde Schaar
Und ihren Feuerblitzen
Oft Preis gegeben war;
Wie Brandſchatz zu Millionen
Der Feind ſich hier erpreßt,
Und Geißeln ohne Schonen
Gefangen nehmen läßt;
Wie ſtändige Armeen
Sich lange hier genährt,
Die Landmanns mühſam Säen
Oft vor der Ernt' verzehrt.
Wie dann die Stadt am Ende
Von allem Schutz entblößt
Verfiel der Fremden Hände,
Als deutſches Reich gelöſt:
Doch daß in Noth und Drängen
Wir hielten treulich aus,
Und ſtets die Herzen hängen
An Oeſtreichs Kaiſerhaus. —

Und als er ſo geſprochen,
Da packt's den Doktor tief,
Als wenn durch Mark und Knochen
Ein brennend Fieber lief —

Er ſtürzt zu Kaiſers Füßen
Und fleht zu ihm empor:
„O Herr! mögſt nicht verſchließen
„Den Bittenden dein Ohr,
„O Kaiſer! mögſt nicht wenden
„Von uns den gnäd'gen Blick,
„Gib uns aus deinen Händen
„Der Freiheit Gut zurück.“ —

Ergriffen von der Scene
Bewegt der Kaiſer winkt,
Und eine ſtille Thräne
Zu ſeinem Auge dringt: —
„Steht auf — ihr ſollt verehren
„Nur knieend Gott den Herrn,
„Doch Gleiches zu begehren
„Iſt eurem Kaiſer fern.
„Ihr möget Hoffnung faſſen,
„Die neu uns Allen blüht,
„Geht hin — ihr ſeyd entlaſſen,
„Was ſeyn kann — das geſchieht.“ —

In ehrfurchtsvollem Schweigen,
Den Dank in ihrem Blick,
Die Vierzehn ſich verneigen,
Und treten ſtill zurück.

Doch fieberhaft durchzittert
Den Doktor heiße Glut,
So tief hat ihn erſchüttert
Sein ächter Bürgermuth. —

Kaum Freundes Gruß vernommen,
Die innigſt ihm gedankt,
War heimwärts kaum gekommen,
Er auch ſchon ſchwer erkrankt. —
Er fiel der Nervenſeuche
Ein Opfer ſeiner Treu';
Der Doktor — ward zur Leiche,
Und Frankfurt? — **das ward frei!**

Carl Jägel.

Dank.

Zum Schluß bezeugen wir den Vielen, welche dieſe »Erinnerungsblätter« durch werthvolle Mittheilungen wie durch den edelſten Eifer gefördert haben, für uns ſelbſt und für die Sache unſeren wärmſten Dank. Einheimiſche wie Auswärtige haben unſerem Zweck die wohlwollendſte Theilnahme gewidmet; unter ihnen nennen wir Se. Exc. Herrn Canzler Müller zu Weimar und Herrn Rath Schloſſer vom Stift Neuburg bei Heidelberg; vor Allen Mad. Jeanette Strauß zu Frankfurt a. M., der wir obige Gaben aus dem Nachlaß ihres verewigten Freundes Börne verdanken; und mit der wärmſten Anerkennung Herrn Dr. W. Sömmerring, der uns nicht nur die reichen literariſchen Schätze aus der Verlaſſenſchaft ſeines berühmten Vaters mit der größten Liberalität zur Benutzung überwieß, ſondern auch andere gehaltreiche Reliquien nicht ohne Aufwand von Zeit und Mühe herbeizuſchaffen ſo gütig war.

Beschreibung

der

vierten Säkularfeier

der

Erfindung der Buchdruckerkunst

wie dieselbe

am 24. und 25. Juni 1840

zu

Frankfurt am Main

begangen wurde.

Ich fühle, daß der Geiſt des Herrn,
Der redet in verſchied'nen Zungen,
Hat Völker, Zeiten, nah' und fern,
Durchweht, durchleuchtet und durchdrungen.

Rückert.

I.

Veranlassung des Festes und Zurüstungen.

„Die Geister wurden zusammengeschlagen, und es gab Funken.“

In dem letzten Jahrzehent haben Volksfeste und feierliche Zusammenkünfte in unserem deutschen Vaterlande eine höhere Bedeutung gewonnen; und Vereinigungen, die einzeln nur eine schmal begrenzte Wirkung zu erstreben scheinen, machen sich in ihrer Gesammtheit als ein charakteristisches Zeichen der Zeit geltend. Für unsere Nation, deren größtem Theil das Staatsleben wenig zugänglich ist, hatten solche öffentliche Besprechungen ein um so segensvolleres Interesse, als sie insgemein den friedlichen Zwecken einer fortschreitenden Bildung dienten. Die Zusammenkünfte der Naturforscher, Landwirthe und Philologen, noch mehr aber die Jubelfeier der Universität Göttingen, das große Sängerfest in Frankfurt und die Gutenbergsfeier in Mainz nahmen die Theilnahme des ganzen Vaterlandes in gleichmäßigem Grade in Anspruch, wie sie den Ideen eines rüstigen Fortschritts, gegenüber den Prinzipien der Stabilität, Raum gaben. Der unentwickelte Oeffentlichkeitssinn des deutschen Volkes entfaltet sich bei solchen Veranlassungen.

In erhöhetem Sinne durfte eine solche Einwirkung erwartet werden, als eine bei dem Mainzer Fest 1837 angeregte Idee sich der Ausführung näherte, und in vielen deutschen Städten sich Vereine bildeten, um die vierhundertjährige Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst großartig zu

begehen; jener Kunſt, der es hauptſächlich zu verdanken iſt, daß geiſtige Ideen einen Weg zum Herzen der Völker finden und daß die große Macht der öffentlichen Meinung in der Neuzeit ein Organ erhielt, in ſeinen guten Folgen nachhaltiger als alle anderen Vermittlungen, und für die ſchlimmen die Gegenwirkung ſelber darbietend. Buchdrucker und Schriftgießer erwarteten freudig eine ſolche Veranlaſſung, die Erfindung zu ehren, die ihnen eine ehrenwerthe Berufsthätigkeit eröffnete; die Buchhändler, jetzt mehr als jemals angeregt zu einem ernſten Nachdenken über ihren Stand und die etwaigen Reformen, die demſelben bevorzuſtehen ſcheinen, neigten ſich großentheils zu einer geiſtigen Auffaſſung der Feier. Die Schriftſteller, die gleichfalls von der Zukunft eine veränderte Geſtaltung ihres Geſammtberufs mit Zuverſicht erwarten, fühlten ſich auch hier als geiſtige Interpreten, die das Volk mit dem Gang der Geſchichte, wie mit den Entwickelungen der Idee zu vermitteln haben. Aber nicht blos ſolche Männer, deren Thätigkeit zunächſt mit dem Betrieb der großen Erfindung zuſammenhängt, fühlten ſich angeregt; nein, das iſt der ſchöne Vorzug des Feſtes, daß ſeine Bedeutung Jeder erfaſſen kann, den ein Strahl neuerer Kultur im verborgenſten Erdwinkel, in den engſten Schranken äußerer Verhältniſſe berührt hat. Iſt ja ſchon im vorigen Jahrhundert, als die Kunſtgenoſſen zu Frankfurt am Main das Feſt begingen, ſein höheres Verſtändniß den Theilnehmern nicht fremd geblieben, und einer Predigt des Theologen Münden lag der ſchöne Text zu Grunde (Pſ. 102, V. 19): „Das werde geſchrieben auf die Nachkommen, und das Volk, ſo geſchaffen ſoll werden, wird den Herrn loben.“

Aus einer genauen Beſchreibung des vierten Jubelfeſtes, wie es in unſerer werthen Stadt begangen wurde, ſoll die Mitwelt, ſollen die Nachkommen ſehen, ob das ſtolze Lutheriſche Wort, das unſere Darſtellung an der Stirne trägt, hierbei ein leeres Wort war, oder ob vielmehr der geiſtige Gehalt der Feier von Allen geahnt, von Vielen verſtanden, von Manchem thatkräftig aufgefaßt wurde. Die Behaglichkeit des Beſitzes, das Bewußtſeyn der Selbſtſtändigkeit, die Frankfurt charakteriſiren, ſchließt eine Hinneigung zu Allem, was die Zeit erregt, nicht aus. Und wenn eine Stadt, wie die unſere, ruhend auf ſolider Baſis,

für geiſtige Anregungen, namentlich wenn ſie von der Literatur oder von allgemeinen Begriffen ausgehen, eine weniger ſchnelle Empfänglichkeit an den Tag legt, ſo ſind doch die Einwirkungen, wenn ſie einmal Raum gewonnen haben, überaus tief und nachhaltig. Einige Ströme fließen langſam, und gelangen zum großen Meer; andere ſtürzen vom Felſen herab, und verſiegen im Sand.

Es war bereits durch öffentliche Blätter bekannt geworden, daß zu Leipzig, Erfurt und Mainz, ſo wie in anderen Städten Veranſtaltungen zu einer großartigen Feier getroffen würden, und im Allgemeinen dachte man kirchliche Dankfeſte, typographiſche Ausſtellungen und öffentliche Beſprechungen als die Grundlage feſtzuſtellen, woran ſich die Freuden des Mahls, der Geſelligkeit, des Tanzes und Anderes, was die Höhenpunkte des Lebens verſchönt, paſſend anſchließen könne. Jene Anordnungen beurkunden eine höchſt würdige Auffaſſung, die geiſtig auch blieb, wo eines und das andere nicht zur Ausführung kam; ja die ſich im ſchönſten Lichte ſelbſt in Städten zeigen konnte, wo die ganze Feier unterbleiben mußte. Der Wunſch, eine ähnliche Feier auch in Frankfurt verwirklicht zu ſehen, regte zuerſt um die Mitte des vorigen Jahres den Buchdrucker und Redakteur des Frankfurter Journals, J. L. Heller, zu einem Circular an, das er zuvörderſt ſämmtlichen Buchdruckerei-Prinzipalen überſandte, um ſie zu einer Beſprechung einzuladen. Wir entnehmen dieſem ſehr würdig abgefaßten Circular folgende Worte:

„Das letzte Säcularfeſt wurde von unſern Vorfahren auf eine allzu einfache Weiſe gefeiert. Die ſeitdem ſo unendlich fortgeſchrittene Kunſt, die Sache ſelbſt, welche die ganze Menſchheit umfaßt, und vor Allem der Geiſt unſerer Zeit erfordert es aber, daß diesmal dieſes Feſt auf eine imponirende und großartige Weiſe gefeiert werde. Wir dürfen uns aber hierbei auch nicht verhehlen, daß gerade die Verhältniſſe unſerer Zeit uns in der würdigen Begehung des Feſtes von Seiten unſerer verehrten Obrigkeit dennoch manche Hinderniſſe entgegenſetzen dürften, die wir nur durch Beharrlichkeit und zweckmäßige Auseinanderſetzung des wahrhaft Guten und Nützlichen, das wir dabei bezwecken, und durch die Verantwortlichkeit, die wir übernehmen, daß in keiner Hinſicht bei der Feier des Feſtes die Ruhe und Ordnung geſtört werde, zu beſeitigen im

Stande ſind. Außerdem haben wir zu dieſem Feſt noch manche Corporation, die der großen Erfindung der Buchdruckerkunſt ihr Entſtehen und ihre Blüthe verdankt, und, da ſie das Beförderungsmittel zu aller Wiſſenſchaft und Cultur iſt, auch die Gelehrten zu Theilnehmern am Feſt einzuladen und uns beizugeſellen.“

In dem Vortrag, womit Hr. Heller die Verſammlung dieſes erſten Comité's eröffnete, ſprach er: „Bei ſo großen Beſtrebungen in unſerem Vaterlande können und dürfen auch wir nicht müßig ſeyn; um ſo mehr nicht, da wir Männer unter uns zählen, die bis jezt ſo unendlich viel in der Vervollkommnung unſerer Kunſt geleiſtet haben und noch leiſten. Wir Buchdrucker ſtehen der Kunſt am nächſten; Gutenberg erfand die Typen und die Preſſe, um vermittelſt derſelben in unzählbaren Abdrücken Licht und Wahrheit unter den Menſchen zu verbreiten. Alſo von uns gehe für hieſige Stadt zuvörderſt die Anordnung zur nächſten würdigen Begehung des großen Jubiläums aus.“ — Dieſem edlen Ehrgeiz kann man um ſo weniger ſeinen Beifall verſagen, als der Redner auch bei dieſer Gelegenheit auf die Zuziehung der wiſſenſchaftlichen Vereine, ſo wie aller Gelehrten und Schriftſteller mit Beſtimmtheit antrug, und ſo die Anordner von vorn herein gegen jene Engherzigkeit verwahrte, die das einträchtige Zuſammenwirken nothwendig hätte ſtören müſſen.

In Kurzem wurde eine Verſammlung veranſtaltet, an welcher die meiſten Buchdrucker ſowie viele Schriftgießer und Buchhändler Antheil nahmen. Aus der Mitte der Verſammelten wurde ein Comité conſtituirt, beſtehend aus den Herren Bruère, Jügel, Benj. Krebs, C. Könitzer, C. Naumann, J. D. Sauerländer und F. Schneider; J. L. Heller wurde zum Präſidenten, E. Wagner zum Secretär erwählt. Dieſes Comité beſchäftigte ſich nun damit, die Idee des Feſtes, die ihm bereits als Skizze vorſchwebte, weiter auszuführen. Man lud aus den verſchiedenſten Ständen Männer ein, von denen man Förderung des Plans oder erſprießliche Mitwirkung bei der Ausführung erwartete. Auf dieſe Art kamen nicht weniger als 85 Perſonen zuſammen, worunter Künſtler und Schriftſteller, Kaufleute und Beamte, Gewerbsmänner und Facultätsgelehrte. Es iſt dem Ur-Comité zugeſtanden worden, daß es

mit Einſicht den Zweck verfolgte, einen Verein achtbarer Capacitäten zur Theilnahme zu veranlaſſen, und etwaige Verſehen ſind hierbei nicht nur verzeihlich, ſondern kaum zu vermeiden. Müſſen ja auch wir bei dieſer gewiß unvollkommenen Darſtellung eine ſolche Nachſicht in Anſpruch nehmen!

Während nun durch Beſprechungen in der verſchiedenſten Weiſe der ſchöne Keim ſich organiſch entwickelte, und man bei der Ausdehnung des großen Comité's nicht zu fürchten hatte, daß irgend eine erhebliche Anſicht werde unvertreten bleiben, ſpornten auch die Nachrichten von auswärtigen Zurüſtungen zum Wetteifer an. So weit die deutſche Zunge klingt, regte ſich der Gedanke; für Straßburg ſchuf der edle, geiſtreiche David ein glänzendes Denkmal, und von Amerika herüber ſchallte die Kunde, daß die deutſchen Abkömmlinge zu Philadelphia der Erfindung des ſtets werthen Mutterlandes eine Huldigung bereiteten, und unſer Jubel jenſeit des Oceans ein Echo finden werde. Galt dieſe Ehre dem Mainzer Gutenberg, über deſſen Leben wir uns aus ſtaubigen Folianten Kenntniß verſchaffen müſſen, für den die Holländer einen Koſter, die Böhmen einen chimäriſchen Kuttenberg unterſchieben; um den ſich, wie einſt um den Homer, die Städte zanken? Es galt der Idee, die Gutenberg repräſentirt, und die bleiben würde, wäre auch der Erfinder, der ein edler, geiſtvoller Mann war, ein gemeiner Spekulant geweſen. Die Kunſt gehört der Welt, wir aber mögen uns freuen, daß überall, wo ſie in dieſem Jahr gefeiert wurde, die Ehre des deutſchen Namens ſich verkündet hat. Wahrlich, ſolche Stimmen bürgen dafür, daß man beim fünften Feſt nicht mehr ſagen wird: Sehet da, Deutſchland ſäet, und ärndtet nicht; es träumt, und regt ſich nicht; es denkt, und handelt nicht!

Während alſo das ganze Deutſchland gleichen Schritt hielt, machte ſich hier die Theilnahme immer mehr ſichtbar. Schaugerüſte wurden vorbereitet, Einladungen verſendet, und wiederholte Aufrufe, wie Verſammlungen des großen Comité's hielten die Theilnahme beſtändig rege. Commiſſionen für die Finanzen, für die Anordnung des Feſtes, für den Bau eines Circus und den Betrieb der typographiſchen Ausſtellung wurden organiſirt; das Ur-Comité trat zurück, und behielt in ſeiner Geſammtheit nur noch die Sorge für Veranſtaltung eines Feſt-Albums, unter dem Präſidium des Herrn Heller, der von der Direction des

Ganzen abzutreten durch Geſundheitsumſtände bewogen war. Unter der oberſten Leitung des Senators Herrn Dr. Souchay ſchritten die Verhandlungen auf's Beſte fort.

Die Commiſſionen, welche nunmehr die einzelnen Verrichtungen übernahmen, und nicht ohne mannichfache Aufopferung durchführten, waren alſo conſtituirt:

Präſident des großen Comité's: Hr. Senator Dr. Souchay. Vicepräſidenten: die Herren J. D. Sauerländer, J. M. Scharff; Secretäre: Dr. jur. Fr. Kugler; Dr. jur. C. Schmid.

Commiſſion für die Redaction des Programms und für die Verhandlungen mit den Behörden: die Herren Dr. jur. Reinganum; Dr. jur. C. von Guaita.

Finanz-Commiſſion: die Herren Fr. A. Bernus, Präſident; H. Flersheim; Major Gruber; Dr. von Guaita, Secretär; J. C. C. Knoblauch; F. W. Mack, Vice-Präſident; W. de Neufville-Humſer; J. J. Nortz; Dr. jur. Reinganum; G. Reubl; F. Schneider; P. E. Stourzh.

Feſt-Ordnungs-Commiſſion: die Herren Lehrer Ackermann; Beil, des Raths, Präſident; J. F. W. Bruère; J. C. J. Einbigler; Kapellmeiſter Guhr; J. G. Heimpel; J. L. Heller; Profeſſor Heſſemer; Profeſſor von Launitz; G. Reubl; M. Ritter; H. Ruſtige; Fr. Schneider, Vice-Präſident; Dr. jur. G. C. Thomas; F. C. Vogel; Dr. H. Weismann.

Commiſſion für die Ausführung des Feſt-Albums: die Herren J. F. W. Bruère; J. L. Heller, Präſident; C. Jügel; C. Chr. Könitzer; Benj. Krebs; C. Naumann; J. D. Sauerländer; Fr. Schneider; E. Wagner, Secretär.

Bau-Commiſſion: die Herren J. A. Beil, des Raths; C. Gehlhaar; J. G. Heimpel; Stadtbaumeiſter Heß, Präſident; Profeſſor Heſſemer; F. W. Mack; M. Ritter.

Commiſſion für die Preßthätigkeit: die Herren Fr. Dreßler; J. L. Heller; Benj. Krebs; C. Naumann, Präſident; E. Wagner.

Commiſſion für die Ausſtellung: die Herren H. L. Brönner, J. F. W. Bruère, Dr. med. H. Hoffmann, C. Jügel, Präſident, Dr. med. G. B. Kloß, C. C. Könitzer, Vice-Präſident, J. Krebs, Prof. E. v. Launitz, Maler Paſſavant, J. D. Sauerländer, S. Schmerber, F. Schneider, E. Suchsland, Dr. jur. G. C. Thomas.

Nun wurden Aufforderungen zur Ausſchmückung der Gallerie berühmter Frankfurter erlaſſen, die man zugleich mit den aufzuſtellenden typographiſchen Prachtwerken und Seltenheiten eröffnen wollte. Geldſammlungen wurden veranſtaltet, der Bau eines Amphitheaters auf dem Roßmarkt begonnen, Launitz arbeitete an dem großartigen Bildwerk, deſſen lebensvolle Plaſtik uns am Tag des Feſtes entgegen treten ſollte. Während bereits die Schulen ſich zur Theilnahme rüſteten, Geſangs- und Muſikvereine die Feſtlieder einſtudirten und die Erwartung des großen Tags auch in das kleinſte Bürgerhaus, in das engſte Stübchen irgend eine frohe Empfindung getragen hatte, hörte man auch, daß ſämmtliche Innungen in feierlichem Zug, von dem alt-ehrwürdigen Glanz umgeben, der in früheren Jahrhunderten ihre Geſammtheit umgab, dem Zug mit Fahnen und Emblemen beiwohnen würden. Man hat die Frage aufgeworfen, ob wohl die Glieder der einzelnen Zünfte irgend eine Ahnung vom Sinn der Feier gehabt hätten? Man fragte, ob Gewerbe, die ſich oft in ihren Verrichtungen auf ſehr untergeordnete Gegenſtände beſchränken, ſich wohl zum Gedanken einer welthiſtoriſchen Idee aufſchwingen würden? Ob nicht der geheime Wunſch, den alten Zunftglanz wieder einmal entfalten zu können, mehr Reiz für ſie habe, als eines Feſtes würdig iſt, das uns an die Befreiung vom verderblichen Prunk der Vorzeit erinnert? Aber abgeſehen davon, daß jener Zunftglanz uns an eine der ſchönſten Seiten des Mittelalters erinnert, an den Stolz eines freien Bürgerthums, das auf ſeine Art oder Kelle geſtützt, ſelbſt Rittern und Fürſten ſich gegenüber ſtellte: — iſt denn zu denken, daß auch der geringſte Theilnehmer, und ſollte er nur eine Quaſte an die Fahne geknüpft haben, ſich nicht nach der Bedeutung erkundigt habe? Und iſt die Bedeutung nicht ſo, daß ſie jedem klar werden kann, der auch blos den trockenſten materiellen Ge-

brauch etwa eines Intelligenzblattes oder Anſchlagzettels kennt? Freuen wir uns vielmehr darüber, daß der Glanz der Innungen, ſtatt antiquirte Ideen zu erwecken, ſich vielmehr an eine Feier anknüpfte, die uns lehren kann, wie überall die Form ſchwindet und der Gehalt beſteht. Wir können mit Beſtimmtheit verſichern, daß der ganze Handwerkſtand von der hohen Bedeutung des Feſtes unterrichtet, und ſehr viele ganz davon durchdrungen waren. Durch die Theilnahme aller Innungen am Zug hatte ſich das Intereſſe ſämmtlichen Gewerben mitgetheilt; und die Geſammtheit der Bevölkerung, namentlich des Mittelſtandes, hat großentheils eine Geſinnung gezeigt, die vor keiner Manifeſtation des Auslandes zurücktreten dürfte — wenn auch die Frage, wo man die Feier am ſchönſten beging, wichtiger wäre, als ſie in der That iſt.

Unterdeſſen hatte ſich die Finanzcommiſſion dem beſchwerlichen Geſchäfte des Sammelns von Hauſe zu Hauſe unterzogen. Man kann wohl ſagen, daß die meiſten Gaben den Umſtänden der Geber angemeſſen waren; manche jedoch ſchienen hier, wie überall, das Feſt für leeren Pomp anzuſehen; andere glaubten, ihren Beitrag für näher liegende, ſchneller wirkende Unternehmungen nützlicher verwenden zu können. Bei einer Collecte für unglückliche Abgebrannte erſah man aus dem im Frankfurter Journal mitgetheilten Ergebniß, daß Einige ihren Beitrag mit dem Beiſatz: „ſtatt des ſogenannten Gutenbergfeſtes“ gegeben hatten. Dieſe Verwahrung kann aus einem ſehr löblichen Sinne hervorgegangen ſeyn; aber wirkt denn die Erinnerung an eine großartige Erfindung, die uns alle nicht nur zu erleuchten, ſondern auch vor Verfinſterung zu hüten vermag — wirkt eine ſolche Feier, außer der hohen Idee, die ihr zu Grunde liegt, nicht ſogar praktiſch eben ſo fruchtbar, als irgend eine andere Vereinigung von Menſchen? Das Gute bietet ſich oft dar, das Schöne kommt ſelten. Wenn auch in kleinen Zufälligkeiten der innere Gehalt vielleicht zurücktreten mochte, das Ganze war von einem hohen Gedanken durchdrungen. Die Oberfläche des See's ſpiegelt das Sonnenbild wieder, mag ſie auch hier und da leere Blaſen auftreiben. — Der Ertrag der allgemeinen Sammlung (über 7000 fl.) war in ſo fern befriedigend, als man beim Feſte ſelbſt noch eine bedeutende Einnahme erwartete. So gediehen die Verhandlungen immer weiter, und als am

5. Juni 1840 das ganze Comité ſich im Saale des Weidenbuſches verſammelte, konnte es aus dem wohldurchdachten Protokoll des bei dieſer Veranlaſſung überaus thätigen Herrn Rathes Beil, aus den Berichten des Herrn Jügel eine genaue Vorſtellung der Zurüſtungen zum nahen Feſt entnehmen, und die Vorahnung des großen Tages erfüllte alle Seelen.

II.

Vorabend.

Wir haben dem Werke der Hände vertraut,
Mit sinnigem Fleiße den Altar gebaut;
Wir haben geschichtet die Reiser zumal
Und hoffen von oben den zündenden Strahl.

Wallende Tücher umhüllten das Denkmal auf dem Roßmarkt; in der Stadt drängten sich die Fremden, theils um das Fest hier anzusehen, theils auch zur Durchreise nach der Schwesterstadt Mainz, als am 23. Juni Abends um 5 Uhr der Donner der Kanonen und das Geläute der sämmtlichen Glocken den Beginn des Festes verkündigten. Noch war kein Jubel, noch zeigte sich kein voller Glanz; aber die Straßen belebte die Zurüstung, das Herz die Erwartung. Hier wurde ein Gerüst aufgeschlagen, dort eine Fahne ausgehängt; hier eine Standarte, die beim Fest prangen sollte, nach ihrem Lokal gebracht, dort ein Haus mit Kränzen geschmückt; und erfreulich war der Anblick, wie bald eine Schaar sich nach den Mainufern drängte, um sich an der Ankunft der buntbeflaggten und theilweise bekränzten Schiffe zu erfreuen, bald eine Schaar jubelnder Knaben durch die Straßen kam, sich an dem zierlichen Aufputz der roth-weißen Kokarden schon jetzt erfreuend. Im Büreau der Festordnungscommission, vor welchem zwei Fahnen mit den städtischen Farben wehten, drängten sich die Theilnehmer; in den Erkern der Buchhändler wurde das Gedenkbuch ausgestellt. Eine reich verzierte und vergoldete Presse, von Julius de Bary in Offenbach gefertigt und von den hiesigen Buchdruckereibesitzern Stockmar und Wagner zur festlichen Hand-

lung geliefert, wurde von einem Gespann weißer Hengste nach dem Ort der Feier gezogen. Diese Presse, eben so elegant als sorgfältig ausgearbeitet, zeigte auf der Vorderseite außer anderen Inschriften und Verzierungen einen Gutenberg in erhabener Arbeit mit dem Motto:

Pflanze für die Nachwelt!
Die Vorwelt pflanzte für dich.

Das Haus des Buchhändlers Hrn. Könitzer, dem alt-ehrwürdigen Dom gegenüber, war schön geschmückt; aber der Dom selbst und die anderen Thürme trugen nicht jene wehenden Flaggen, die in diesen Tagen der Feier der Stadt Mainz schon in der Ferne ein so festliches Ansehen gaben.

Einen schönen Anblick bot an diesem Abend die Taunus-Eisenbahn; eine Masse von Reisenden und Zuschauern wogte hin und her; Deputirte, mit den festlichen Dekorationen versehen, bestiegen die Wagen und unter wiederholtem Freuderuf und Lebehoch rauschte der Zug davon. Unter den Hunderten, die nach Mainz eilten, bemerkten wir die Abgeordneten der hiesigen Maler, Bildhauer, Architekten, Kupferstecher und Lithographen, nämlich: den Gallerieinspektor Wendelstädt, die Professoren M. Oppenheim und C. Leuchtweiß, den jungen Bildhauer Ed. Wendelstädt und die Herren J. Jung und Ehemant. In Mainz wurden die Fremden mit Jubel aufgenommen und in die Stadt geleitet; überhaupt wurden dort Alle, die mit der Frankfurter Festkokarde geschmückt waren, freundlichst empfangen.

Unterdessen strömte eine dichte Schaar nach dem Theater, das einen für dieses Fest geschriebenen Prolog von Wilhelm Wagner und eine Opernvorstellung angekündigt hatte. Die glänzende Beleuchtung des Hauses, das vom feineren Element des Gaslichtes erhellt war, erhöhete die festliche Stimmung der Versammelten. W. Wagners Dichtung, in Form und Gehalt dem allgemeinen Verständniß zugänglich, wurde von Caroline Lindner, der bewährten Meisterin im Schauspiel, namentlich in geistvoller Recitation, trefflich vorgetragen. Als nun harmonische Klänge gehört wurden und schön geordnete Gruppen hervortraten, die im Costüm die verschiedensten Stände der menschlichen Ge-

ſellſchaft, die Bewohner von Palläſten und Hütten repräſentirten; als die Statue Gutenbergs in der Mitte des Theaters ſich enthüllte, und der beſternte Hofmann wie der Handwerker, die elegante Städterin wie das Landmädchen hinzutrat, um dem Gefeierten eine Blume, einen Kranz als Huldigung darzubringen, bis zuletzt die Sprecherin die Büſte bekränzte: da brach im ganzen Hauſe ein allgemeiner, lange nachhallender Jubel aus.

Es folgte hierauf eine wohlgelungene und mit gehörigem Pomp der Scene ausgeſtattete Darſtellung der Oper Beliſar, von Donizetti. So freudig man auch der Aufführung den gebührenden Beifall ſpendete, ſo ſprach ſich dennoch das Bedauern allgemein aus, daß man bei ſolcher Gelegenheit ſtatt eines vaterländiſchen Schauſpiels oder einer gediegenen deutſchen Oper zu einem Erzeugniß ausländiſcher Muſik gegriffen hatte, das ſelbſt nicht einmal für ein impoſantes Meiſterwerk jemals gegolten hat. Wenn der Geſchmack der gewöhnlichen Theatermuſik ſich auch leider der poetiſchen Tiefe und der patriotiſchen Tendenz nicht allzuſehr zuwendet, ſo durfte man doch gerade bei dieſer Gelegenheit am wenigſten einem ſolchen Geſchmack nachgeben. Wollte man alſo dem Spott der Nachbarländer entgegentreten, die bereits ſagen: dieſes Land der Intelligenz friſtet ſeine Schaubühne mit kümmerlichen Verpflanzungen aus unſerem Gebiet? — Wenn auch die Erfindung der Welt angehört, ſo ehren wir doch mit der Feier des deutſchen Gutenberg vor Allen das Vaterland!

Nach der Aufführung, der es an lebhaftem Applaus nicht fehlte, hielten noch einzelne geſellige Kreiſe die Gefühle freudiger Erwartung rege, und mit Bangigkeit blickte man zum Himmel empor, der dem kommenden hohen Tage nicht auf's Freundlichſte entgegen zu lächeln ſchien.

III.

Erster Festmorgen. Der Zug und die Feierlichkeit auf dem Rossmarkt.

Tritt hervor aus deinen Wolken,
Hohe Sonne dieses Tags!

Göthe.

Ein Regenschauer, der in der Morgenfrühe den Boden genetzt hatte, machte die Gemüther bang; aber um die sechste Stunde, in duftiger Morgenfrühe, ertönte vom St. Katharinenthurm und Pfarrthum herab ein Instrumentalchor gleich einer stillen Weihe über die Stadt; ein Sonnenstrahl riß durch den Nebelflor, und wie in ähnlichen Fällen die alten Römer beeilten wir uns, dieses Zeichen des Lichtes als eine gute Vorbedeutung anzunehmen. Die ganz eigenthümlich festliche Stimmung dieses Morgens zeigte sich in der stillen Erwartung, wovon die wogende Masse erfüllt war; die einzelnen Abtheilungen der Stadtwehr schritten geordnet heran, und wie die Stunde des Zugs herannahete, schien auch der Himmel freundlicher zu werden. Einen angenehmen Festgruß brachte uns das in der Frühe ausgegebene Frankfurter Journal, das der Feier zu Ehren in glänzenderem Gewand als gewöhnlich erschien, und namentlich ein Titelblatt von elegantem und zierlichem Aeußeren, mit farbigem Druck und geschmackvoller Kaleidoskopeinfassung brachte. Diese älteste der deutschen Zeitschriften, die im Jahr 1615 zuerst ausgegeben wurde, brachte zum hehren Tage zwei gemüthliche und populäre poetische Grüße von W. Wagner und dem Schriftsetzer L. Hub. Aus dem Gedicht des ersteren entnehmen wir folgende Zeilen:

Freunde in der weiten Runde,
Bringt ein jubelnd Hoch dem Mann,
Der durch ſeiner Forſchung Kunde
Eine neue Zeit gewann,
Der zu neuen Wahrheitstempeln
Feſten Grundſtein hat gelegt
Und mit ſeinen heil'gen Stempeln
Neue Freiheit ausgeprägt! —

Deutſche Herzen, ſchlagt zuſammen
Heute am Johannistag!
Glühend all' in heil'gen Flammen
Strebt dem hohen Ziele nach!
Fahnen wehen, Züge wallen;
Von den Thürmen tönt das Erz.
Vorwärts! rufen wir Euch allen;
Vorwärts! rufet jedes Herz.

Auch das Frankfurter Converſationsblatt brachte ein, treffliche Geſinnungen ausſprechendes Gedicht von Wilhelm Kilzer:

„Was einſt geſchah in fernen Ländern,
Es bleibt dem ſpäteſten Geſchlecht;
Was immer auch die Zeiten ändern,
Es ſiegt die Wahrheit, ſiegt das Recht.“

Aber an jenem Morgen war nicht Zeit, den Betrachtungen allzuviel Raum zu geben. Um 7 Uhr ſetzten ſich von dem Hauſe der Jäger'ſchen Buchhandlung nahe an 300 Buchdrucker- und Schriftgießergehülfen und Lehrlinge in Bewegung und zogen unter Begleitung eines Muſikcorps nach dem feſtlich geſchmückten Hauſe des Buchdruckers Benjamin Krebs. Von hier war vor hundert Jahren der Feſtzug der Kunſtgenoſſen ausgegangen, hier wurden ihren Nachfolgern auch heute die Fahnen und Embleme ihres Gewerbes feſtlich überliefert und mit Jubel in Empfang genommen. In dieſem Lokal war auch das für den Senat beſtimmte pergamentne Prachtexemplar des Gedenkbuchs aufgelegt, gefertigt vom Buchbinder Wohlfahrt, deſſen Familie, ſeit 1548 in Frankfurt anſäſſig, in dieſer Zeit kein anderes Gewerbe als die Buchbinderei getrieben hat. Unterdeſſen hatte ſich das Urcomité in dem mit Kränzen

und Fahnen gezierten Hauſe des Buchdruckers J. L. Heller eingefunden, während die Zugführer, ſo wie Deputationen der gelehrten Geſellſchaften, der Kunſtvereine, des Militärs und Andere in dem weiten, ſchön gelegenen Lokal der Geſellſchaft zur aufgehenden Morgenröthe zuſammengekommen waren.

Bereits war der Mainquai bis zur Brücke vom regen Gewimmel der Theilnehmer am Zuge mit ihren bunten Fahnen und glänzenden Trachten bedeckt, und der alte Strom ſchien das Bürgerthum, das ſeinen äußeren Glanz ſeit Jahrhunderten nicht ſo impoſant entfaltet hatte, freudig zu grüßen. Dieſer Glanz war um ſo anſprechender, als hier die alten Gewerbe ſich zu einer Feier geſchaart hatten, die kein Feſthalten an der veralteten Vorzeit predigt, ſondern das ſchöne Evangelium des Fortſchritts und einer Humanität verkündigt, die das ganze Geſchlecht der Menſchen mit gleicher Liebe umfaßt. Trotz des vielfachen regen Treibens waren dennoch bereits die Häuſer auf der ſchönen Ausſicht leer, die Fenſter unbeſetzt und die Bewohner nach jenen Straßen geeilt, durch welche der Zug ſich bewegen ſollte.

Noch ungeordnet bewegte ſich das bunte Gewimmel des Zuges längs des Quai's, bis nach und nach die einzelnen Schaaren, fliegende Fahnen tragend und von ſtattlichen Muſikcorps geleitet, ſich in ſtolzen Reihen zuſammenſtellten. Um neun Uhr hatten die zahlreichen vom Comité beſtellten Reihenführer die Anordnung des Zugs vollendet; Kanonendonner und Glockengeläute gaben das Zeichen zum Aufbruch. Und nun entfaltete ſich der Pomp einer geordneten Schaar, wie gewiß in den letzten Jahrhunderten Frankfurt niemals, Deutſchland ſelten einen ähnlichen erblickte. Die Schuljugend voran, darunter mehrere Abtheilungen weißgekleideter, mit Eichenlaub bekränzter Mädchen, die bunten Trachten der Zünfte, die wehenden Fahnen und kunſtreichen Standarten, dazwiſchen Sängerchöre, die zwar die ungemeine Länge des Zugs entlang nicht überall deutlich vernommen werden konnte, aber für den Zuhörer in der Nähe den erfreulichſten Eindruck machten — dieſes großartige Enſemble, das von der muſterhafteſten Ordnung beſeelt war, konnte die tiefſte Wirkung nicht verfehlen. Wirklich ſchienen auch die Häuſer lebendig geworden zu ſeyn von den ſtrahlenden Augen und freundlichen Geſichtern, die ſich an den Fenſtern bis zu den hohen Giebeldächern drängten. Auch waren die Straßen,

die vom Zug unberührt blieben, an jenem Tag „wie gekehrt, wie ausgestorben.“ Ein junger Mann, den seltsame Umstände den Vormittag über in seiner entlegenen Wohnung festgehalten hatten, versichert uns, es sey ihm wahrhaft unheimlich gewesen, als er durch die völlig menschenleeren Gassen nach dem Schauplatz eilte, und er habe durch möglichste Schnelle den fast bangen Eindruck zu überwinden gesucht. Der Zug wurde durch eine Abtheilung der Stadtwehr auf beiden Seiten gedeckt, die ohne Zwangsmaßregeln die vollkommenste Ordnung erhielt; man hörte den ganzen Tag von keiner Streitigkeit, von keinem Unfall. Einzelne Innungen ließen ihre Embleme von Genossen tragen, die in mittelalterlicher Kleidung erschienen; das eben so geschmackvolle, als bunte Aeußere hob die kräftigen Gestalten. Die Zahl der Theilnehmer am Zug wird auf 3—4000 geschätzt; die letzten waren noch am Allerheiligenthor, als die ersten schon am Circus angelangt waren. Mit dem Zuge gehend, konnten wir bemerken, wie in den verschiedenen Straßen die Zuschauer ihre Theilnahme auf die verschiedenste Weise kund gaben. Der schönste Schmuck der dichtbesetzten Fenster waren die Frauen und Jungfrauen, deren freundliches Antlitz auf die Vorüberziehenden wie ein milder Segen herabglänzte; des Grüßens und Winkens war kein Ende. An mehreren Häusern der Langen Straße waren kleine Gerüste aufgeschlagen, hier und da mit Fähnchen geschmückt und von Kindern und Erwachsenen dicht besetzt; doch äußerte sich in dieser weitgestreckten Straße, die in ihrer Regelmäßigkeit etwas Residenzartiges hat und die Geschäfts- und Handwerksthätigkeit ausschließt, mehr eine ruhige, gemessene Theilnahme, als lauter Beifall. Aber Jubel gehört zum Fest, und diesen, wenn er sich auch nicht immer in lautem Zuruf äußerte, fanden wir reichlich in einer hauptsächlich dem Mittelstand angehörigen Straße. Es ist nicht mit Unrecht bemerkt worden, daß die alterthümliche Enge der Gassen am Römer, die außerdem durch große historische Erinnerungen belebt sind, den passendsten Hintergrund abgegeben haben würden zu jenem Zug, der wie eine Reproduction der schönsten Seite des Mittelalters erschien, des stolzen Bürgerthums, der Blüthe des Gewerbes. Schon auf der Langenstraße hatte sich unter der Menschenmenge, die längs der Häuser Spalier bildeten, ein lebenvoller, über die Luft des An-

ſchauens hinausgehender Sinn gezigt. Faſt rührend klingt, was uns ein Mitglied der Stadtwehr berichtet; er ſah zwei hochbetagte Frauen aus Sachſenhauſen, die ſich im dichten Gedräng übel befanden, und denen er ſeine Dienſte anbot, um ſie bis zur nächſten Gaſſe ungehindert zu bringen. Da ergriff ihn das eine Mütterchen bei der Hand, und ſagte in ihrem Dialekt: „was thuts, wenn wir gedrückt und geſtoßen werden? Für den großen Mann, dem wir ſo viel danken, und für das ſchöne Feſt, das ihm heute zum Andenken gefeiert wird, laſſ' ich mich auch zu Tode drücken; ich bin ja alt genug, um zu ſterben!“ — Wahrlich, die mittleren und theilweiſe die unteren Klaſſen unſeres Vaterlandes hegen in ihrem thätigen Kreis eine Fülle wackerer und trefflicher Geſinnungen, die jede Ariſtokratie beſchämt; und wir brachten im Herzen dem deutſchen Mittelſtand ein Hoch aus, als wir durch die Allerheiligengaſſe ſchritten. In dieſer engen, vielfach gekrümmten Straße ſah man bis tief in die Zimmer hinein das Gedränge der Schauluſtigen; über den Geſimſen ausgehobener Thore, aus den höchſten Lucken der Dachfenſter, ja bis auf die ſchwindelnden Giebel hinan war Alles mit Schauluſtigen bedeckt, die ſich neben und über einander in dichten Reihen gedrängt hatten, beſtändig mit den Tüchern winkten und jede glänzendere Abtheilung des Zugs mit freundlichem Zuruf begrüßten. Hier war ein derbgezeichneter Gutenberg aufgeſtellt, dort winkte eine Fahne, dann wieder hatte in Ermangelung derſelben ein Mädchen ihr farbiges Halstuch an eine Stange gebunden und ließ es in die Lüfte wehen. Ein Mann, der auf einem hohen, runden Dache, die Arme gekreuzt, frei wie eine Bildſäule ſtand, erregte faſt dem Hinaufſchauenden Schwindel; weiterhin, am Paradeplatz, hatten ſich ſogar mehrere Frauenzimmer auf die hohen Firſten eines Daches gewagt. Ohne mit unnöthiger Skepſis unterſuchen zu wollen, ob dieſer Anklang, den das Feſt bis in die Geſindeſtuben fand, ſich auf ſeinen eigentlichen Gehalt bezog, freuen wir uns über einen ſo glänzenden Beweis, daß die Feier nicht der Maſchine, ſondern dem Geiſte, nicht der Innung, ſondern der Menſchheit angehört. Durch die mit Kränzen verzierten Häuſer gelangten wir bis zu der alten, dunklen Mauer, welche die hieſige Synagoge umgibt und die heute dicht mit Zuſchauern beſetzt war; hier weichen die Häuſerreihen

zurück, und durch erweiterte Räume traten wir in die Zeil ein. Thränen netzten manches Auge, als durch die schwarzen Gitter der Konstabler-Wache ein Gefangener sein zerrissenes rothes Schnupftuch dem Zug als Freudenzeichen entgegenwehen ließ. Im Ganzen war auf dieser geräumigen Straße, worauf die geschaarte Menge mit Bequemlichkeit in mehrere Reihen sich theilte, die Theilnahme wiederum ruhiger und gemessener, wenn auch gewiß warm; dabei boten die wohlbesetzten großen Balkone der dort befindlichen stolzen Gebäude einen schönen Anblick. Auch auf dem Thurm der St. Katharinenkirche standen Zuschauer. Unter dem ernsten Gesang von Festhymnen, der mit dem Takt der Märsche abwechselte, gelangten wir auf den Roßmarkt, wo abermals die Häuser dicht besetzt, und eines, die Wohnung eines Buchdruckers, schön dekorirt sich zeigte. So weit das Auge rückwärts reichen konnte, gewahrten wir noch die wehenden Fahnen und das Gedränge der Masse, als wir in den Circus eintraten, — auf dem ebenfalls roth und weiße Flaggen wehten und dessen amphitheatralisch geordnete Sitze großentheils schon mit einem bunten Gewimmel von Zuschauern, worunter viele Damen, angefüllt waren. Auch hier winkten von den belebten Dächern einzelne Gestalten herab. In dem großen Festlokal waren Plätze für Senat, Bürgerrepräsentation und gesetzgebende Versammlung bezeichnet; an den beiden Seiten waren numerirte Plätze zum Sitzen und im Inneren der Festhalle zum Stehen eingerichtet; die Façade nach der Hauptwache zu blieb, was sehr gelobt werden muß, unbebaut und der Masse zugänglich.

Der Zug bewegte sich langsam genug, um dem Zuschauer gehörige Pausen zur Besichtigung der bunten Trachten, der Fahnen und Embleme zu vergönnen. Große Freude erregten drei allerliebste kleine Knaben, Buchdruckersöhne, die mit prachtvollen Fähnchen einherzogen, Gutenberg, Fust und Schöffer vorstellend. Froher Zuruf begrüßte die Bäckerlehrlinge, welche Fahnen und Embleme trugen, gekleidet mit alterthümlichen Mützen, blauen Jäckchen, weißen Gewändern, die bis an das Knie reichten, und weißen Strümpfen. Außer mehreren prachtvollen Pokalen, die bei feierlichen Gelegenheiten zu figuriren pflegen, wurde auch der letzte Beutel der Krönungsmünzen zur Schau getragen. Ueber diesen Beutel theilt Hr. Pfarrer König folgende Notiz mit:

„Am Krönungstage Kaiſer Franz II., den 14. Juli 1792, nachdem die goldenen und ſilbernen Krönungsmünzen ausgeworfen waren, fiel dieſer Beutel einem hier arbeitenden Bäckergeſellen, Schan, gerade auf die Bruſt, und wurde mit kreuzweis übereinandergeſchlungenen Armen feſtgehalten. In allen Krönungen war ein ſolcher Beutel Gegenſtand des heftigſten Kampfes, und kam ſelten unbeſchädigt davon. Auch dießmal wurde heftig um den Beſitz deſſelben gekämpft. Schan ſuchte ſeine herrliche Beute mannhaft zu behaupten und das Haus ſeines Meiſters auf dem kleinen Kornmarkt zu erreichen. So wälzte ſich der Haufen bis zur Engel-Apotheke, wo ein Wache ſtehender Bürger, unbekannt mit der Urſache des entſetzlichen Gedränges, mit dem umgekehrten Gewehr hineinſchlug, und leider den unſchuldigen Beſitzer des Beutels ſchwer am Kopfe verwundete, der bewußtlos niederſank und in das Heiligengeiſt-Hoſpital gebracht werden mußte. Der Beutel kam aus einer Hand in die andere, wurde ſpäter reklamirt, durch richterliche Entſcheidung der Bäckerinnung zuerkannt, in der Geſellenlade aufbewahrt und bei jedem Geſellengebote auf den Deckel der aufgeſchlagenen Lade, als ein koſtbares Beſitzthum, hingelegt. Joh. Schan, von ſeinen Mitgeſellen ſcherzweiſe Krönungsköpfchen genannt, arbeitete noch im Jahr 1810 bei demſelben Meiſter, und ließ ſich ein Jahr darauf als Bäckermeiſter in Seckbach nieder. Sein Sohn Chriſtian hat bei der Gutenbergsfeier dieſen Beutel getragen.“

Auch die mit blinkenden Beilen einherſchreitenden Metzger — in Frankfurt als Männer von ſtattlichem Aeußeren von jeher bekannt — ſo wie die Schmiede erſchienen in ſchöner mittelalterlicher Tracht. Eine erfreuliche Erſcheinung waren auch die Gehülfen und Lehrlinge der Schiffer und Fiſcher, die in blauen Jacken, mit rothen Schärpen und die weißen Strohhüte mit den Nationalfarben geziert, als Matroſen heranzogen; ſie trugen einen koloſſalen Karpfen, der, aus Gyps geformt, in friſchen Farben glänzte; auch ein kunſtreich geformtes Linienſchiff, das mit den Nationalfarben ſämmtlicher Staaten geſchmückt war, die den Strand des Mains und des Rheinſtroms inne haben. Die von den verſchiedenen Innungen für den Feſtzug gewidmeten Embleme, theils durch ihre Koſtbarkeit, theils auch durch hiſtoriſches und archäologiſches Intereſſe ausgezeichnet, ſind unten verzeichnet. Mit Aufmerkſamkeit betrachtete man

die „helle Schaar“ der Schüler und Schülerinnen von dreizehn öffentlichen und privaten Unterrichtsanstalten, die in den Gesang einstimmten, wobei sich der liebliche Reiz jugendlicher Singstimmen höchst eigenthümlich bewährte. In manchen dieser jetzt kindlich heitern Gemüther wird ein Nachhall dieses Festes noch klingen, wenn die Sorge des Lebens das Haupt gebleicht hat; denn leeres Gepräng würde Alles seyn, was unseren Sinn an dem hohen Tag erfreute, wenn nicht der Grundgedanke des Festes fähig wäre, eine solche Nachwirkung in die Spätezeit auszuüben. Man bedauerte, vom Gymnasium aus eine nur geringe Anzahl von Schülern erscheinen zu sehen; die Lehrer geleiteten den Zug nicht, sondern erschienen theils als Deputation, theils in anderer Eigenschaft. Die Behörden, so wie die wissenschaftlichen Vereine waren ziemlich vollständig repräsentirt.

Vor Allen aber müssen wir den Genossen der Gutenbergskunst, den Buchdruckern und Schriftgießern, zugestehen, daß ein Gefühl von der Bedeutung des Festes für ihren Beruf sich in erhebender Weise bis zum geringsten Lehrling zeigte; im ernsten Einherschreiten ihres Zugs, der über 300 Personen stark war, zeigte sich eine innere Regung, eine wahrhaft rührende Freude, die sich auch dem empfänglichen Beobachter mittheilte. Den äußerlich imposantesten Theil des Zuges bildeten allerdings die Innungen mit ihren Fahnen, und wenn man bedenkt, wie mechanisch einzelne Gewerbthätigkeiten erscheinen, wie beschränkt der Kreis, worin sie sich bewegen, so verdienen die Künstler, denen die Anfertigung der Fahnen übertragen war, die beste Anerkennung; den meisten gelang es, in ihre bildlichen Darstellungen irgend eine sinnreiche Beziehung auf die Kunst oder wenigstens auf irgend ein allgemeines Interesse der Humanität symbolisch einzuflechten. Viele Motive waren schön benutzt; einzelne Darstellungen ersetzten durch technische Vollendung, was sie an sinnigem Gehalt weniger gewähren konnten. Am leichtesten war es den Künstlern, die sich für den Zug vereinigt hatten, ein passendes Sinnbild für ihre Fahne auszufinden; sie wählten eine allegorische Gruppe, die Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei bezeichnend, gemalt von Wendelstädt d. ält. Die geistvoll entworfenen Figuren, die durch den Ausdruck milder Ruhe besonders ansprechen, sind einer größeren

Composition von Philipp Veit entnommen; der Knauf der Fahne beſtand in einer vergoldeten Miniaturſtatue, die Poeſie vorſtellend und modellirt vom Bildhauer Eduard Wendelſtädt. Die Fahnen der Schneider, der Metzger, der Weingärtner, Bierbrauer, Glaſer und andere traten theils durch ſchöne Erfindung, theils durch lobenswerthe Technik der Ausführung hervor; ebenſo waren die Zöglinge der Muſterſchule, der Mittel-, der Dreikönigsſchule, der israelitiſchen Realſchule, ſo wie die der meiſten Erziehungsanſtalten unter ſtattlichen, wohlgelungenen Fahnen aufgeſtellt. Wir fügen einen genauen Bericht über den Beſtand des Zuges bei, der größtentheils aus officiellen Verzeichniſſen zuſammengeſtellt wurde. Sämmtliche Einwohner, die in irgend einer Eigenſchaft ſich den Abtheilungen zugeſellten, ſind, ſo weit wir ſie in Erfahrung bringen konnten, hier verzeichnet; Gäſte befanden ſich bei den Buchdruckern und Buchhändlern; auch zu den Künſtlern und Gelehrten hatten ſich einige geſellt. Möchte man in der Beifügung dieſes Verzeichniſſes unſere Abſicht erkennen, jedem Theilnehmer eine bleibende Erinnerung an das Feſt und an die Stelle, die er dabei inne hatte, zu übergeben.

An der Spitze der erſten Abtheilung befand ſich das Muſikcorps des erſten Bataillons freiwilliger Jäger; hierauf drei Herren vom großen Comité als Feſtordner. Sodann folgten die verſchiedenen Schulen und Lehranſtalten mit ihren HH. Lehrern in nachſtehender Reihenfolge:

Die Mittelſchule zu St. Katharinen. Abgeordnete Zöglinge der oberen Klaſſen erſchienen unter der Aufſicht des Oberlehrers Th. Freſenius und der Lehrer Auberſon, Benkard, Dr. phil. Friedleben, Joſt, Dr. phil. Maas und Müller. Die von J. N. Perour gemalte Fahne zeigte ein Portal mit dem Bildniß der Heiligen; darunter ein Lehrer, drei Kindern Unterricht ertheilend.

Vom Inſtitut des Hrn. Dr. Weil erſchien der Direktor und die Lehrer J. Blumenthal, A. Hauſé, Dr. Küchenmeiſter, Dr. Mayer, W. Schleſinger, Dr. H. Weil; mit ihnen 36 Schüler und Zöglinge. Die von M. Oppenheim gemalte Fahne zeigte Gutenberg, wie er

Nachts an ſeiner Preſſe die erleuchtenden Blitze auf dem Berg Sinai durch die Finſterniß erſchaut, mit dem bibliſchen Motto: Das Volk, ſo in Finſterniß wandelte, ſah ein großes Licht.

Das Inſtitut des Herrn L. G. Stellwag mit 29 Zöglingen, darunter viele Ausländer (aus London, Irland, Amſterdam.)

Die Muſterſchule. Mit dem Direktor G. Bagge, und den Lehrern H. Wetzel, Chr. Hahn, A. Lehn, G. Zährer, J. Chr. Scholderer, Peipers und Dr. Freſenius d. jüng. erſchienen 48 Schüler der erſten und zweiten Knabenklaſſe, 50 Schülerinnen der drei oberen Mädchenklaſſen. Die von J. Jung gemalte Fahne ſtellt Gutenberg dar, wie er den Kindern Bücher austheilt. Ein Genius führt ihm von der einen Seite die Kinder zu, die unbefangen noch mit Spielwerken kommen, dieſe aber fallen laſſen, ſobald ſie die ernſteren Beſchäftigungen, das Buch, und durch daſſelbe das Wort ſelbſt erhalten. Auf der anderen Seite iſt in einer Gruppe von drei Knaben der Schulgang abgebildet. Einer, der auf der Erde kniet, wird durch das Buch auf Erkenntniß der Natur, der zweite Knabe auf Erkenntniß ſeiner ſelbſt und der dritte auf Erkenntniß der Gottheit geleitet.

Die Schule des Waiſenhauſes. Dem Zuge wohnten bei: der Oberlehrer Fr. Schäffer, Lehrer L. A. Rauſenberger und die Lehrerin Dlle. C. Curtmann. Die Fahne zeigte Chriſtum unter den Kindern, von J. B. Zwecker nach Overbecks ſchönem Bilde gemalt, mit den Worten: Laſſet die Kindlein zu mir kommen.

Die Dreikönigsſchule in Sachſenhauſen. Oberlehrer: J. H. Jekel; Lehrer: J. E. Baumann, K. Boch, H. C. Dreßel, D. Löffler, D. Noll. Auf der von C. Troſt und Steinberger gemalten Fahne ſah man die drei Weiſen des Morgenlandes in königlichem Anzug, wie ſie aus Rauchfäſſern den Weihrauch des Dankes zum Himmel ſteigen laſſen beim Anblick des Sternes, der ihnen die Geburt des Heilandes verkündet.

Von der iſraelitiſchen Gemeindeſchule erſchienen: Dr. M. Heß, Oberlehrer, und die Lehrer Dr. M. Creizenach, Dr. J. M. Joſt, L. Beer, J. Bechhold, J. Preßburger, J. Hochſtädter, P. Sabel, H. Hecht; nebſt den Schülern und Schülerinnen der oberen Klaſſen.

Die von M. Oppenheim gemalte Fahne zeigte im Grunde das Gutenbergs-Monument zu Mainz, vorn eine allegorische Darstellung der Jugend, die zur Wissenschaft hineilt; mit dem Motto: Die Lehre ist Gottes; ihrer Verkünder eine Schaar! Ps. 68, 12.

Die Allerheiligenschule. Nebst dem Oberlehrer J. C. Missel erschienen die Lehrer J. G. H. Bolz, K. J. Gräf, J. S. Hellfeld, F. A. Neumüller, Ph. C. Ripps, und der Lehrergehülfe J. P. Kirschten. Die Fahne, von Peipers gemalt, zeigte Knaben und Mädchen, die in die Halle der Schule eingehen.

Die Domschule und die Rosenberger Einigung. Von der Domschule war zugegen der dirigirende Oberlehrer H. Bernhard und die Lehrer J. N. Großmann und Ph. Bockenheimer, nebst 50 Zöglingen der Schule.

Die Weißfrauen-Schule war repräsentirt durch den Oberlehrer Dr. Jung und die Lehrer Bärwind, Lang, Wendling, Zimdorf, Roth und Oppel. Fahne: in goldenem Reif ein Genius, der die Kinder lehrt und sie auf Gott hinweiset. In dem darauf folgenden Kranze sind in verschiedenen Feldern die Unterrichtsgegenstände, Lesen, Schreiben, Rechtschreibung, Formlehre, Rechnen und Geographie einzeln dargestellt; im unteren Felde führen Vater und Mutter ihr Kind zur Schule. Gemalt von J. Jung.

Von dem Institut des Hrn. Dr. Fenner, Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Knaben, erschienen mit dem Vorsteher die Lehrer C. Paul und J. Fried nebst 29 Schülern, darunter einige aus England, Irland, Italien, Südamerika.

Vom Institut des Hrn. G. Hassel erschienen außer dem Director die Lehrer Abel, Bretzfeld, Collischonn, Götz, Gran, Hamburger, Kunkel, Simon, nebst 45 Schülern.

Endlich vom Gymnasium 25 Schüler der Prima und Secunda; andere zogen mit dem Sängerchor. Vier Lehrer des Gymnasiums erschienen als Deputation.

Drei Mitglieder des großen Comité's schlossen die erste Abtheilung.

An der Spitze der zweiten Abtheilung befanden sich sämmtliche hiesigen Gesangvereine, welche während des Zuges Festmärsche sangen; namentlich erschienen:

Vom Liederkranz die Mitglieder: J. C. Quilling, J. P. Petri, G. Reuther, L. Heſſemer, K. Perabeau, J. Falta, L. B. Wecker, C. Meyer II., J. C. Geißler, Dr. Bruſchius, C. M. Meyer I., J. A. Böhler, J. Deinet, H. Wirſing, R. Schweitzer, J. André, J. P. Finck, A. L. Kayßer, J. G. F. Mack, T. Horrmann, J. G. Heymann, L. Martin, C. Köpler, C. Hauth, J. E. Lorey, Dr. med. C. Freſenius, E. G. Mevi, G. M. Röſſel, J. C. Horter, F. Horter, J. A. Rauſcher, J. de Bary, J. F. Hamburger, S. Kahlo, A. F. Quilling, E. Barteldes, J. F. Heſſenberg, C. E. Faaße, J. G. Reichardt, F. J. Lander, H. C. R. Adelmann, L. Danzi, P. J. Schneider, F. Aubin, F. Pichler, F. Trauner, Dr. L. Hoffmann, Jhlée, G. K. Wolff, J. G. Chriſt, C. Joſt, L. Klump, B. Mohr, Haupt, Beyer, Weinreich, Bamberger, Reifert und J. Juſt, als Direktor der anweſenden Geſangvereine.

Der Liederkranz ſchmückte den Zug mit fünf Fahnen; auf der erſten ſah man die heilige Cäcilia, mit dem Motto:

In des Lebens wildem Drang'
Tröſtet himmliſcher Geſang.

Die zweite zeigte Mozarts Büſte, gemalt vom Theatermaler Hoffmann; mit dem Motto:

Was der Tonkunſt Jünger ſollen,
Zeigt allein ſein hohes Wollen.

Auf der dritten waren vier Sänger, deutſche Jünglinge, in arabeskenartiger Verzierung, in Haltung und Ausdruck vier Geſangweiſen darſtellend: Geſellſchaftslied, Trinklied, Minnelied, Kriegslied. Dabei das lutheriſche Motto:

Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebenlang.

Die zwei übrigen Fahnen zeigten Lyra und Guitarre, von Kränzen umwunden, nebſt den Namen ſämmtlicher deutſchen Städte, wo Geſangvereine beſtehen.

Von der Liedertafel erſchienen die Herren H. Neeb, Direktor; Jouy, Beſſier, Weismantel, Wilhelms, Weyrauch, G. Rhein, Lang,

Sauer, Koch, Schöller, Dieckert, Gwinner, Stern, Jaſſoy, Horter, Enders, Ditmar, Bübke, Wieſenbach, Grahl, G. Philippi, Hermann, Bernoully, M. Rhein, Höfflmayer, Leuchtweis, Bechſtein, Umpfenbach, Stehr, Beuleke, Hartung, Bräutigam, Kümmel, Greb, Erni, Leicht, Tanner, Armbrüſter, Grau, Pfalz, G. Schmidt, Mouſon, Freimann, Dr. Stellwag, Schäfer, Reuß, Keßler, von Göfft, Heinzinger, H. Philippi, Wüſt, C. Ditt, Röſchen, Rudolph, Malcomeſius, Schneider, Schmelz, Bernhard, Arends, Gölitzer.

Auf der von Dickert gemalten Fahne las man die Noten zum Bundeslied mit reicher Arabeske, in welcher die vier Stimmen dargeſtellt ſind.

Zunächſt ſchloß ſich der Geſangverein Orpheus an, mit einer Fahne, worauf Orpheus, wie er die ſich um ihn verſammelnden wilden Thiere durch die Gewalt ſeines mit der Lyra begleiteten Geſanges zähmt. Den Knauf bildet eine vergoldete Figur des Sängers, modellirt von Leuchtweiß; die Fahne ſelbſt iſt vom Theatermaler Hoffmann. Außer dem Direktor des Vereins, J. Jungmann, erſchienen die Mitglieder: Beſſier, Birkenſtock, Buß, Braunsmäntel, Bruder, Chevalier, L. Diez, J. G. Diez, Fiſcher, Geckenbach, Gölzenleuchter, Goſſi, Gruber, Gutmann, Hartmann, Hoffmann, Hornſchu, Hagens, Herwig, Jöckel, Jung, Kern, Kraus, Leonhard, Lommel, Lorenz, May, Meyer, P. Müller, J. Müller, B. Müller, Rahnſtadt, Rößer, Roggenſtein, Rumpf, L. Schick, F. Schick, Seidenſtricker, Schmidt, Valentin, Walther, Weymar, Winter, Wießenbach, Zimmermann, Zoller.

Der Polyhymnia-Verein erſchien mit einer Fahne, die als Knopf eine Lyra trug. Sie war von Hilliger gemalt und ſprach an durch ihre Einfachheit.

Den Sängern ſchloß ſich der Cäcilienverein an, repräſentirt durch die Mitglieder G. Reuhl, Fink, Bus, Schäfer, Deutz, Heimann, Harr, Endlich, J. F. Theyſſinger, Hamburger, Eberhard, Dr. Giar, A. Cornill, F. Roth, Kliebe, Hoffmann, Bröll, Zahn. Mehrere dieſer Herren ſind zugleich Mitglieder des Liederkranzes.

Es folgten Deputationen der Gelehrten aller Fakultäten, ſowie der Geiſtlichkeit aller Confeſſionen.

Als Deputirte vom medizinischen Collegium fanden sich ein: Dr. Schilling sen., Prof. Dr. Kestner und die Doktoren Cretzschmar, Müller, Pfefferkorn, Lorey, Wolff, Emden, Schmidt, Fabricius.

Vom Gymnasium der Rektor, Professor Dr. Vömel, und die Professoren Dr. Herling, Weismann, Röder, Scholl.

Vom Collegium der Candidaten des Predigtamtes wurden deputirt: Dr. phil. Meisinger, Candidat Wehner und Candidat Wagner.

Diesen Deputationen schlossen sich mehrere einzelne Gelehrte und Schriftsteller an, unter denen wir bemerkten: Freiherrn Dr. von Leonhardi, von hier; Dr. Robert Haas, Pfarrer, freiwilliger Theilnehmer aus Nassau; Dr. Geiger aus Breslau u. a.

Die Handelskammer hatte zu Theilnehmern am Zug folgende Mitglieder gewählt: J. C. de Bary, W. J. Gillé, J. G. Hayn, Joh. Trächten, G. A. Wagner, C. A. Meyer, J. C. Ziegler de Bary.

Es schlossen sich die Deputationen der wissenschaftlichen und industriellen Gesellschaften, so wie der Kunstvereine an. Von der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften erschien der Präsident Dr. Wöhler und die Mitglieder J. G. Berckmann, L. Fleck, G. L. Getz, Dr. jur. von Oven, Dr. M. Reiß, J. Rinz, jun., Ober-Finanzrath G. A. Rommel, Folz-Eberle und G. Schiele.

Von Seiten des physikalischen Vereins nahmen Theil die Vorstandsmitglieder Dr. C. B. Greiß und J. P. Wagner.

Vom geographischen Verein waren Dr. G. L. Kriegk und A. Ravenstein zu Vertretern bestimmt worden.

Als Deputirte vom Frankfurtischen Gelehrten-Verein für deutsche Sprache waren beim Zuge Dr. F. Becker und Dr. Helmsdörfer, beide aus Offenbach.

Als Repräsentant des Museums erschien Dr. med. A. Clemens; Buchhändler J. Krebs und Baurath Heß waren anderweitig beim Zug beschäftigt.

Der Instrumentalverein sandte die Mitglieder Georg Fuchs und H. Buzzi.

Als Senior und Deputirter der Dr. Senkenbergiſchen Stiftungs-Adminiſtration wohnte Profeſſor Dr. Varrentrapp, phys. prim., dem Zuge bei; die Senkenbergiſche naturforſchende Geſellſchaft ſandte ihren erſten Secretär, Dr. med. Wilhelm Sömmerring, und Dr. med. Bögner, Mitglied.

Die darſtellenden Künſtler bildeten eine zahlreiche Schaar. Es waren die Maler Bamberger, Bauer, Burger, Dielmann, Elſter, Gauff, Herdt, Herrlich, Hilliger, Hüsgen, Hilz, Hofmann, Huth, Lußberger, Malß, C. Metz, F. Metz, Ott, Peipers, Perour, Pilliet, Raab, Rauſch, Riegel, Ruſtige, Schlöſſer, Steinberger, Strauch, Thomas, Troſt, Weiland, Zwecker. Es folgten die Bildhauer Krampt, Sommer, Suſenbeth, Profeſſor Zwerger. Sodann die Kupferſtecher Delkeskamp, Deucker, Emden, Gerhard, Göbel, Kappes, Müller, Schäffer, Siedentopf; und die Lithographen Brandt, Daniel, L. Dielmann, Dondorf, Fey, Hahn, Hartmann, Heiſter, Klimpſch, Köbig, Kruthofer, Leuchtweiß, Stern. Noch war zugegen Prof. Heſſemer, Architekt; J. D. Paſſavant, Maler, war vom Comité aus anderswo beſchäftigt. Die Fahne der Künſtler iſt oben beſchrieben; ihrem Corps ſchloſſen ſich Akademiedirektor Peliſſier, Prof. Bott und Maler Eckhard als Deputirte von Hanau an; von Darmſtadt erſchien Maler Engel.

Zu den Künſtlern geſellten ſich als Deputation der Oper und des Schauſpiels Theaterdirektor Meck, die Schauſpieler Haſſel und Weidner, Regiſſeur Linker, der Sänger Wiegand, N. Baldenecker vom Orcheſter, und Muſikdirektor Hoffmann.

Der israelitiſche Gemeindevorſtand wurde repräſentirt durch zwei Mitglieder, L. Lotmar und A. S. Maas; die israelitiſche Männer-Krankenkaſſe durch ihren Senior J. Wimpfen; die Frauen-Krankenkaſſe durch J. S. Scheier.

Auch die Quartiervorſtände unſerer Stadt hatten ſich dem Zuge beigeſellt. Es erſchienen die Majore O. A. Orthenberger (Quartier A), E. W. A. Wolff (B), J. G. Reichard (C), J. A. Reges, der ältere, Senior (D), J. Brofft (F), J. C. Schmidt (G), J. M. Andler (I), J. A. B. Reges, jun. (K), J. W. Schneider (L), F. C. Erras (N), G. D. Philgus (O). Die Vorſtände des 5., 8. und 12. Quartiers

waren durch Krankheit abgehalten oder durch anderweitige Einladung beim Zug beſchäftigt.

Die freiwillige Kavallerie ordnete den Major Fay als Repräſentanten beim Zug ab;

die freiwilligen Jäger zweiter Altersklaſſe den Hauptmann Rahnſtadt und den Oberlieutenant Baruch;

die freiwillige Infanterie zweiter Altersklaſſe den Oberlieutenant und Adjutant Macher und den Lieutenant Jung.

Von dem Bataillon der Löſch-Anſtalt erſchienen Major Schmidt, die Oberlieutenants und Adjutanten Hoffeß und Herzog, Hauptmann Dörr, und die Lieutenants Jahn und Himmighofen.

Von dem zweiten Infanterie-Bataillon: Major Linnemann, die Lieutenants und Adjutanten Wurmaſtin und Mannberger, Hauptmann Wirth, Oberlieutenant Schweppenhäuſer, Lieutenant Ludwig.

Von dem dritten Infanterie-Bataillon: Major Engelhard, Lieutenant und Adjutant Lindt, Hauptmann Hahn, die Oberlieutenants Haag und Griesbauer, und Lieutenant Koch.

Es folgten diejenigen Mitglieder des großen Comité's, welche nicht anderweitig beim Zug in Anſpruch genommen waren; da jedoch Viele als Ordner fungirten, ſo war dieſe Abtheilung des Zuges nicht ſtark. Eine Liſte der Anweſenden liegt uns nicht vor; von Einzelnen unter ihnen, die auch ſonſt bei der Feier muſikaliſch, rhetoriſch oder ſchriftſtelleriſch mitwirkten, bemerkten wir: den Feſtredner, Pfarrer Dr. Friedrich, Kapellmeiſter Guhr, Geh. Hofrath Dr. Stiebel, Dr. med. Kloß, Dr. Th. Creizenach. Dieſer Abtheilung war J. D. Sauerländer vom Präſidium als Vice-Präſident beigeordnet; mit ihm erſchienen H. Flersheim und G. Metzler, Mitglieder des Comité's.

Hierauf bewegte ſich unter Anführung des Muſikchors vom erſten Bataillon der Infanterie die dritte Abtheilung des Zuges heran, eröffnet und geſchloſſen von je drei Mitgliedern des Comité's.

In dieſer Abtheilung ſah man die Buchhändler-, Buchdrucker- und Schriftgießer-Prinzipale. Dieſe Herren waren früher dem Ur-Comité angehörig, wenn auch nicht Alle den Verhandlungen beigewohnt hatten. Es waren die Buchhändler: H. L. R. Brönner (auch

Buchdrucker), J. F. W. Bruère (Wilmanns), C. Jügel, A. Jügel Sohn, G. F. Kettembeil, C. Chr. Könitzer (Jäger), L. Körner, Jac. Krebs (Andreä), Ph. Krebs (Varrentrapp), W. Küchler, J. B. Meidinger, J. G. Rottig (Andreä), J. D. Sauerländer (auch Buchdrucker), S. Schmerber, J. Ph. Streng, F. C. Suchsland (Hermann) und A. Wimpfen (Wimpfen und Goldschmidt). Mit diesen hatten sich von auswärtigen Geschäftsgenossen als Gäste vereinigt: Buchhändler Georgi aus Bonn (auch Buchdrucker), Jonghaus aus Darmstadt, Lukas aus Elberfeld, Jean Löwenstein, ebendaher, Edler aus Hanau, F. König, ebendaher; G. Heyer, Vater, und G. Heyer, Sohn, aus Gießen. Noch ordneten sich dazu S. Berlyn, sen., Verleger des Handelsrepertoriums, und A. Ravenstein (Firma: geographisches Institut).

Auch Freiherr von Wedekind, großherz. hess. Oberforstrath von Darmstadt, als Deputirter der dortigen Kunstverwandten, befand sich in dieser Abtheilung des Zuges.

Unter den Buchdruckern erschienen: J. F. Gerhard, sen., J. L. Heller, Begründer des Ur-Comité's und Redacteur des Frankfurter Journals, Benj. Krebs (auch Schriftgießer), J. M. Kauer, C. Naumann, A. Osterrieth (auch Buchhändler), Ph. F. Sauerländer, sen., Fr. Schneider (Streng und Schneider), E. E. Schrön, J. A. G. Tertor und C. Wagner (Stockmar und Wagner). Gäste: Buchdrucker Kohler und Teller, aus Offenbach; Rösl, jun., aus München; Dingler aus Zweibrücken, Pressebauer.

Von Schriftgießern waren zugegen: Fr. Dresler (Dresler und Rost-Fingerlin), J. C. D. Nies und J. H. Rübsamen; nebst den bereits unter den Buchdruckern Genannten.

Außer den Prinzipalen der hiesigen Buchhandlungen nennen wir noch folgende Theilnehmer am Zuge, meist in jenen Handlungen beschäftigt: E. Rottig, Hegmann, Fuchs, Müller; Röschen, Böhrer, Riehl, F. R. Streng; Schuster aus Hersfeld; Keßler, Henninger; B. Schuhmann, E. Roth, R. Sauerländer, Wolschendorf; F. Jügel, Amyot aus Paris, Beyer, Flügel aus Leipzig; Lauter, F. de Boselli jun.; Gottschalk, Wagner; Gläser; J. André; Bayrhoffer; Hurter aus Schaffhausen; Hoffmeister, Wirth, Auffahrt, A. Vömel; Gräfe; K.

Brönner, Winter, Hoppe, Meyer; Tertor; Wallis, Kunike, Aſſenheimer; Briefe; Schamm.

Nun folgte der Zug der Buchdrucker- und Schriftgießer-Gehülfen, voran drei Knaben (H. Wagner, J. J. G. Bentz, C. Meyer), feſtlich geſchmückt und Fähnchen mit dem Buchdruckerwappen tragend. Ihnen folgten ſämmtliche Lehrlinge; darauf erſchienen drei Marſchälle, deren Einer auf ſeinem Stab das Wappen der Buchdrucker, ein Anderer das der Schriftgießer trug; ſodann der Präſident des Gehülfen-Comité's mit zwei Mitgliedern deſſelben. Die Gehülfen ſelbſt, mit farbigen Schleifen geſchmückt, zogen in zehn Sektionen einher, unterſchieden durch Fähnchen und angeführt von Mitgliedern ihres ſpeciellen Comité's. In der Mitte dieſer Abtheilung wurde die von C. Falck gemalte Fahne getragen, die auf der einen Seite das Wappen zeigte, das den deutſchen Buchdruckern von Kaiſer Friedrich III. iſt verliehen worden, auf der anderen mit dem Wappen der Schriftgießer geziert war und einen Adler als Knauf trug. Von Lehrlingen wurden die Embleme getragen: eine von Schriftgießer Nies ſehr zierlich gefertigte eiſerne Preſſe von der Conſtruction der älteſten Holzpreſſen; zwei Buchdruckerballen, ein Schiff mit einer ſtereotypirten Columne, Tenakel, Winkelhaken, Gießinſtrument, Beſehblech und Kreuzmaß.

Folgendes iſt die Liſte der beim Feſtzuge betheiligt geweſenen Buchdrucker- und Schriftgießergehülfen:

Buchdrucker *): C. Adelmann, W. Amend aus Darmſtadt, J. Appel aus Hanau, D. Burger aus Schmalkalden, J. Bauer, M. Berg, G. Böhringer aus Rödelheim, M. Burk, Ch. Bayer, H. Born, J. G. Bentz, J. Beiſchel, J. Beißner, J. Boch, A. Bayer, A. Berntheuſel, P. Bauer, G. Beiſchel, Bechtel aus Caſſel, J. Beer, C. J. Buſchmann aus Bremen, C. G. Benicke aus Cöslin, J. Berberich aus Bürgel, A. Bauer aus Schneeberg, L. Bamberger aus Michelſtadt, Barget, F. W. A. Cobet aus Wiesbaden, C. Cunradi aus Billingsbach, J. C. Claus, H. Chriſtmann, C. Delrieur aus Neu-Iſenburg, W. Diſtel, J. Debus, J. H. Diehl, J. F. Ditzel, D. Dawosky aus Celle, J. H.

*) Alle, deren Geburtsort nicht verzeichnet iſt, ſind aus Frankfurt.

Drebga aus Amberg, H. Dutiné aus Bürgel, H. Dietz, J. B. Daum aus Mainz, P. Demper, M. Diehlmann, J. Daberkow aus Stettin, C. Ehne, W. Erras, W. Endlich aus Emmerich, J. Erter, J. P. Friedlein, J. Fick, P. L. Feudtner aus Friedberg, G. Fiſcher, P. Fried, W. Friederich, J. Gollhard, A. Grimpe aus Hannover, G. C. Gerhardt, F. C. Gnau aus Erfurt, G. Grumbach, S. M. Graf, J. G. Göth aus Wetzlar, E. Gräff, F. Gerhard, J. Graulich, Grandauer aus Hamburg, C. A. Gerhardt aus Wiesbaden, H. Hirſch, J. Henning, G. Heberer aus Bürgel, G. Herwig, F. Herrmann aus Offenbach, L. Heyner, L. Hub aus Zweibrücken, C. Haus, P. Haus, A. Hoffmann, W. Hoffmann, A. Henß, A. Hufer, Häſcher, J. A. Hänsgen, W. Herdt aus Weilburg, S. Hoch, N. Ibach aus Raſtadt, M. Keßler, C. Koos, G. Kieſer aus Kronberg, J. G. Köbig, J. Krück aus Colmar, G. Kitz aus Rothenbach, C. Kramer, F. Klotz, A. Keßler, W. Keller aus Naumburg, P. Kappes aus Hanau, L. Klos aus Hanau, M. Kappler aus Elberfeld, J. Knoderer, A. Länger aus Mainz, G. Lorenz, P. Loh, C. W. Leipold, G. L. Löw, F. Lipps, C. L. Löffler, J. J. Londershauſen aus Köln, H. Lipps, J. Lipps, J. Moſer aus Salzburg, J. Mildner, G. Mohr aus Heidelberg, E. F. Matzebach, P. Michelſtädter aus Michelſtadt, F. W. Möller, A. C. Maye, J. Mag, G. Meyer, C. H. Michaelis aus Hanau, A. Meffert aus Sulzbach, P. Martin, J. E. Mittenzwei, J. Müller, G. Müller, Magerla aus Troppau, C. A. Noack aus Zittau, J. Nees aus Offenbach, Obnineki aus Lemberg, C. Pauli aus Offenbach, J. Petermann, E. Röder, F. Rohm aus Eſchborn, Ph. Rohm, J. Rupprecht, J. Roos, F. A. Rachor aus Seligenſtadt, J. Rappold, J. M. F. Rohm, W. A. Rohm aus Eſchborn, J. A. Rümpler aus Langenſalza, J. Rühl, H. Reitz, C. Rauſcher, W. Rein aus Rödelheim, G. Rinck, J. Reuhl, J. Sprenkel, F. Schuck, Th. Sprenkel, C. Schneider, G. Seelmann aus Mühlheim, W. F. Schäfer, C. Siegler aus Heuſenſtamm, A. Stir, G. D. Schott, L. Schick aus Homburg, J. Schell aus Wiesbaden, J. Schneider aus Mainz, E. Schwerzel aus Offenbach, A. Schommer aus Leipzig, F. Schmidt aus Sonnenwalde, A. Schultz, P. J. Schleußner, Schönborn aus Ginnheim, C. Steingäſſer aus Bürgel, F. Stock aus Gießen,

C. Schaus aus Wiesbaden, W. Sturm, J. Schmidt, M. Spengler, C. Traumüller aus Bonhausen, W. Teufert, F. Wolter aus Berlin, L. Wallich, G. Weicker, C. Weber aus Berlin, J. Wunderlich, J. G. Walter, L. Weibel aus Hanau, Ph. Walter aus Eschersheim, D. Weber, F. C. Wolters aus Emmerich, L. Xandry aus Neu-Ysenburg, M. Zoller aus Würzburg, F. Zoller, J. Zeh aus Nürnberg. Als Gäste hatten sich zugesellt: A. Roos aus Karlsruhe; G. Benner, A. Dickvooſt, Ph. Gattinger, Hübner, Hettig, J. Lauter, Schrafft aus Pforzheim; Schmid aus Darmſtadt; W. Bermann, E. Berger, A. Collin, A. Emrich, J. Keller aus Rödelheim. Buchdrucker-Lehrlinge: Caſſar, Werner, Hartmann, Wagner; Gehring, Londershauſen, A. Diehl, Kleb, Göth; Dielmann; Viſſeur, Eimer, Kohlepp, Diehl; Ch. Weil, G. Fey; Knöffel, Fuetſcher; P. Martin; Jeckel, Sipf; Jung, Ch. Gellert, Krick; Röll, Ludwig, Euler; Birnſtengel, Sünmerlein, L. Engel, Dutiné; H. Pfeil; G. Raunheim; Böckler, Breidwieſer, Duft, Kappes, Kalbfleiſch, Chr. Pfeil, Roth, Schultheis.

Schriftgießer: G. Breier, P. Bürger, N. Börner aus Mainz, A. Buſchinsky, B. Bauer, Bartel, L. Born, A. Ditzel, H. Diehl, J. Dittmann aus St. Goar, H. Dahlmann aus Praunheim, E. Elſäſſer, F. Eiſengard, G. Enders, J. Enders, F. Freyeiſen, W. Gottlieb, J. Gans, P. Gerhard, M. Goldmann aus Offenbach, G. Gentſch, Gelsheimer, C. Gelsheimer, C. Gillmann aus Meiſſenheim, J. Hausmann, C. Hellmuth, J. Hochſtadt, C. Hahn, M. Haſſelbach, J. Hinckel aus Müllheim, J. Hautſch aus Maiubernheim, A. Hoffmann aus Lauf, M. Hock, F. Hagemann aus Rödelheim, P. Henninger aus Altenhain, P. Joſt aus Offenbach, J. Kleinſchrod, A. Klauer aus Eſchersheim, A. Klement aus Niedereereberg, C. Kraus aus Klein-Schwalbach, F. Knocke, C. Kraft aus Rödelheim, M. Kreis, M. Kappes, G. Müller aus Praunheim, M. Major aus Offenbach, W. Meuſing, A. Meiſter aus Heddernheim, J. Maag ebendaher, P. Müller aus Hauſen, J. Müller-Kraus, M. Nagel aus Oberurſel, P. Nees aus Offenbach, H. Oelger, P. Rudhard, C. Rauſcher, A. Rau aus Offenbach, Röſecke aus Berlin, F. Ruff, H. Schmidt, M. Schneider, Sölch aus Prag, Schmidt, A. Stahlhöfer, A. Salomon aus Praunheim, A. Traut, J. Ullmann,

A. Weber, M. Würges, J. Wolf aus Praunheim, E. Walter aus Eltville, H. Ziegenmeier aus Meiſſenheim, J. Dittmann aus St. Goar. Lehrlinge: A. Weigand, G. Pflug, P. Heinrich, B. Kramer, P. Elbert, J. Sinn, G. Maas, L. Rauch, J. Heislitz, A. Delger, F. Cornel, J. Fritz, H. Bechtold, H. Hochheimer, J. Ochs.

Noch hatten ſich an dieſe Abtheilung des Feſtzuges die Buchbinder J. J. Bernoully, J. E. Bein, F. B. Stephanus als Abgeordnete ihres Gewerbes angeſchloſſen.

Vom Muſikchor des Linienmilitärs angeführt, von Feſtordnern eröffnet, zog die vierte Abtheilung heran, und das Auge verweilte wohlgefällig auf der Reihe von ſtolzen Fahnen und zierlichen Emblemen, die ſich nun in ſinniger Ordnung ausbreiteten. Ein fortdauernder leichter Windzug entfaltete die Fahnen; einige waren wie Tableaux an Standarten befeſtigt und Viele trugen als Knauf einen ſilbernen oder vergoldeten Adler. Den Anfang machte die Innung der Buchbinder, unter welchen der jüngere Geſchworne, W. Lorey, mit den Geſellen E. Wohlfarth, J. J. L. Burghardt und L. K. F. Enk bei der öffentlichen Preßthätigkeit auf der Tribüne mit Falzen und Beſchneiden beſchäftigt war. Vier Lehrlinge, Damian, Ludwig, Schäfer, J. J. Wohlfarth, zierlich gekleidet, in Hemdärmeln, trugen verſchiedene Werkzeuge. Vier Geſellen, Grübner aus Schleſien, Hubalack aus Coblenz, Schibler aus Barmen, Weimar aus Uſingen, trugen vier eingebundene Bücher aus den letzten vier Jahrhunderten, die alſo den Fortſchritt des Gewerbes bezeichneten. Der ältere Geſchworne, J. E. Schärer, sen., und der ehemalige Geſchworne, A. Metz, gingen dem Fahnenträger, J. B. Schärer, jun., zur Seite. Die von Hüsgen nach einer Zeichnung von Jung gemalte Fahne zeigte in der Mitte auf Goldgrund den prachtvollen Einband einer Bibel; in der ihn umgebenden ſehr zierlichen und anmuthigen Arabeske waren die verſchiedenen Verrichtungen des Handwerks dargeſtellt.

Die Kleinuhrmacher ſandten ihren älteren Geſchwornen C. Chr. Schäffner und den jüngeren, G. Ackermann; ſodann die Meiſter C. F. Mylius sen., E. F. Huthmacher, G. Hitzenrod, A. Grundig, Chr. Bübke sen., M. Mylius jun.; dazu die Gehülfen Ph. Eberhard und G. Schweppenhäuſer. Ihre Fahne, gemalt von J. Jung, ſtellte den

Wechsel der Zeiten dar; sie zeigte die Erde, von der Nacht zur Hälfte in Dunkel eingehüllt, während auf der anderen Seite der Sonnengott sein Gespann durch die Himmelsbahn lenkt und die röthende Aurora ihm voranschwebt.

Von den Lein- und Barchentwebern erschienen Jos. Kästner und Joh. Kölsch als Geschworne; sodann J. Chr. Hauff, Ladenschreiber; und die Meister A. Sorg, H. Weiß, H. Traut, B. Müller, Joh. Habermehl und C. Seibert. J. Mich. Schönhals trug die Fahne, ein zu Ehren Gutenbergs kunstreich gewobenes, roth und weiß damascirtes Linnentuch; ihm folgten die Gehülfen, P. Müller und J. Schenk.

Von den Gold- und Silberarbeitern, die zusammen eine Innung bilden, erschienen G. Fr. Rabenau und Ph. Wülker, ältere, B. Eckersberg und J. J. Lücke, jüngere Geschworne; sodann die Meister Ed. Schürmann, Ph. Hofmann, J. M. Schmidt, W. Hahn, K. Thomas, C. Berckenbrinck, und die Gehülfen G. Melkau, B. Hengstlen. Der Meister C. Schürmann trug die von J. B. Bauer gemalte Fahne, die den berühmten florentinischen Goldschmidt Benvenuto Cellini in seiner Werkstätte darstellt. Lehrlinge trugen die Embleme; H. Klump das Stammbuch der Meister vom Jahr 1534 bis auf die gegenwärtige Zeit, reich mit Bildern und Wappen geschmückt und mit Silberarbeit beschlagen; N. Schön die Meistertafel, mit zwei schön in Holz eingelegten Deckeln; auf der einen Seite ist der heil. Elogius, Schutzpatron der Innung, dargestellt. W. Döring trug den größeren vergoldeten Pokal, ein Meisterstück; C. Grötzinger und G. Hollerbach die kleineren.

Das Maurerhandwerk sandte die älteren Geschwornen L. Schaffner, d. J. Senior, und H. Kaiser, so wie die jüngeren, P. Walluf und Fr. Rauth; sodann die Meister: G. Lotz, F. A. Kaißer, W. Lenz, Ph. J. Günther, Chr. Eysen und J. Treßbach, der die von J. J. Jung gemalte Fahne trug. Sie zeigte den Kaiser Heinrich I., den Städtebefestiger, wie er nach einem ihm vorgezeigten Plan die Mauern einer Stadt bauen läßt. Auf der Rückseite sah man den Frankfurter Adler und die Wappen sämmtlicher Meister. Es folgten die Gehülfen L. Disque, Altgesell, G. Frank, A. Grünewalt, C. Müller, J. Wagner gen. Fleck, Fr. Weinsberger.

Die Fiſcher- und Schiffer-Innung erſchien in folgender Ordnung: zuerſt die Geſellen M. Leonhard, J. Ohlenſchlager und J. Leonhard. Dieſe trugen drei ſilberne Pokale; der erſte war kunſtreich in Form eines Schiffes gebildet, der zweite mit 17, der dritte mit 72 Schildern geſchmückt. Als Aſſiſtenten erſchienen die Gehülfen Fr. Bernthäuſel und F. Schenk. Sodann trug der Meiſter, S. Klein, aſſiſtirt vom Gehülfen P. Leonhard, die von H. Hilliger gemalte Fahne oder große Schiffsflagge; auf der einen Seite war der Fiſchzug des heil. Petrus dargeſtellt, als Symbol der Fiſcher; auf der anderen der Flußgott, vor Frankfurt auf einem Schiff im Main liegend, als Symbol der Schiffer. Es folgten als Geſchworne: J. Ph. Ohlenſchlager, G. Schauermann, Ph. Creuzberg, Benj. Schenk; ſodann P. Schäfer, Stubenmeiſter. Die Lehrlinge A. Schauermann und Ph. Schenk trugen den in Gyps modellirten koloſſalen Karpfen; die Geſellen Math. Simon und Max. Simon das große Schiff (ſ. oben); den Schluß machten die Meiſter J. Leichum, F. Schenk, G. Schenk, L. Gravelius; ſodann ſämmtliche Geſellen und Lehrlinge in Matroſenkleidung.

Von den Küfern trug J. W. Nunz, aſſiſtirt von H. Haberſaat und P. J. Herwig, die von Jung und Pilliet gemalte Fahne. Sie zeigte auf der einen Seite Bacchus auf einem Faſſe, hierdurch an eine in Frankfurt beliebte Faſchingſcene erinnernd; auf der Rückſeite ein Faß mit dem Frankfurter Adler und Werkzeuge. Es folgten J. Männchen, Altgeſchworner; E. F. Bach, J. G. Schiffermüller, Junggeſchworne; G. Herwig und H. Haberſaat, Meiſterſöhne, jeder einen vergoldeten Willkomm oder Feſtpokal haltend; die Meiſter J. C. Schaaf, J. A. Weigand, G. Th. Deber, J. N. Stürmer, B. A. Menzinger, J. H. Däumer, T. G. Kleinlein, Ph. C. Hoffmann, M. G. Seyfried, A. S. Winterſtein; ſodann die Gehülfen A. Minor, W. Faatz und S. Grebe mit Fahnen der Geſellen, A. J. Mohr und J. Macher.

Von den Perückenmachern erſchien J. F. Löwenſtein, Altgeſchworner; J. P. Wittich, Junggeſchworner. J. Krammer, Meiſter, trug die von C. Falck gemalte Fahne, worauf ein Perückenmacher aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ein Prachtexemplar ſeiner Kunſt in der Hand trägt. Es folgten die Meiſter J. C. Heydenhaus, C. G. Bilger,

Th. Eichmeyer, J. G. Schäfer jun., Th. E. Etspiller; und die Gehülfen L. Weber, G. W. Heydenhaus, W. Vogel, E. G. Zeidler, G. R. Körber, D. Flesch, G. H. Schott.

Von den Feuerhandwerkern hatten die Schmiede gesendet: die Meister J. Stortz, P. Weppler, P. Stroh, J. Houbaleck, Ph. Weppler, C. Bühlmayer. Ihre Fahne, gemalt von J. B. Bauer, zeigte den Vulkan, mit den Cyclopen in seiner Werkstätte arbeitend. Auch trugen die Schmiede ihre Meistertafel vom Jahr 1725 mit reich in Holz eingelegten Deckeln.

In der zweiten Abtheilung der Feuerhandwerker zogen die Schlosser, Großuhrmacher, Büchsen- und Windenmacher. Aelterer Geschworner: F. Hammeran; Junggeschworner: J. L. Seybert. J. Ahl, Meister, trug die Fahne, gemalt von Lay; sie stellte eine Schlosserwerkstätte vor, wo der Meister mit einem Ritter spricht. J. H. Söhlke, Meister, trug einen Silberpokal mit goldenen Ornamenten, worauf St. Georg stehend einige Schilder hält. Es folgten die Meister B. Raab, J. F. Alberts, J. Landmann, W. Frey, J. L. Hammeran, W. Lapp, J. H. Zirschky, M. Asch, F. M. Gödecke (Großuhrmacher), D. Franke, J. Susenbeth, C. Oberlinger; die Gehülfen F. Krahner, A. Voß, Altgesellen; W. Siewers trug einen colossalen Schlüssel, hohl und zum Trinken eingerichtet, auf einem Untersatz von vergoldetem Schlosserzierrath; J. Reichmann, J. Gerlach, C. Bauer, J. Neider. Lehrlinge: J. G. Garny, C. Landmann, J. C. Rieb, Uhrmacher, P. J. Seifermann. — Noch trugen die Feuerhandwerker 4 kleine Fahnen, mit Emblemen geschmückt, und zwei Schaffnerstäbe.

Die sogenannten geschenkten Feuerhandwerke endlich, als: Feilenhauer, Glockengießer, Gürtler, Kupferschmiede, Messerschmiede, Sporer, Zeugschmiede und Zinngießer sandten den älteren Geschwornen D. Schäffer, den jüngeren, J. B. Walter; die von Steinberger gemalte Fahne, die den Frankfurter Adler darstellte, umgeben von den Wappen der Innung, trug der Meister J. L. Müller; es folgten die Meister J. E. Ellner, S. Rothhan, G. Müller, C. Startz, J. P. Baumann; und die Gehülfen C. F. Plaschke, L. Völlerer, J. F. Becker, S. Baumgärtlinger.

Von den Bierbrauern erſchienen J. B. Eckhard und J. P. Eurich als ältere, G. C. Cramer und J. M. Weber als jüngere Geſchworne. Die Fahne trug P. B. Körber, begleitet von F. Bohrer und P. Lindheimer. Sie war von Troſt und Steinberger gemalt, und zeigte die heitere Geſtalt des Schutzpatrons, St. Gambrianus, Herzogs von Brabant. Ihr folgten die Meiſter C. Schuchardt, J. J. Reutlinger, C. Schneider, B. Will, H. Chriſt sen. und P. Grund. Die Embleme, zwei Maiſchgabeln, ein Braumaßſtab und zwei Pokale, der eine auf dem Deckel mit der Figur des Neptun, der andere mit der des Gambrianus geſchmückt, wurden getragen von den Gehülfen P. H. Tertor, J. Roſenlecher, C. Tertor, J. P. Buſchmann, G. Heß.

Von der Innung der Maler, Lackirer und Vergolder waren abgeordnet: C. Winkler, älterer, H. Steiger, jüngerer Vorſteher; W. Kurtz, Meiſter, trug die von C. Falck gemalte Fahne, die den Evangeliſten Lucas, den Schutzpatron der Maler, auf einem geflügelten Stier ſitzend zeigte, worunter man die Worte las: Die Kunſt beherrſcht die Natur durch des Geiſtes Allgewalt. Es folgten die Meiſter F. A. Weber, E. Brandt, A. Clauer, G. Kern, C. Schneider und der Gehülfe P. Schneider.

Von der Häfner-Innung erſchien H. Schenk, Altgeſchworner, D. F. Neumann, Junggeſchworner; die Meiſter G. P. Kreutzer, G. H. Schütz, G. P. Eidt (trug die von J. B. Bauer gemalte Fahne), D. Kreutzer, P. Trung, M. Kraus, W. Benkardt; die Altgeſellen J. Marocky, K. Bauer; und D. Kreutzer, Gehülfe. Das Tableau der Fahne zeigte einen in ſeiner Werkſtatt arbeitenden Häfner. Auch trugen ſie einen Pokal, auf deſſen Deckel ein von zwei Greifen gehaltener Topf ſteht.

Die Tapezierer wurden vertreten durch J. N. Gronau, älteren, S. F. Bingemann, jüngeren Bevollmächtigten; die Fahne trug A. Zirſchky. Das Tableau, von T. B. Bauer, zeigte den Apoſtel Paulus, Schutzpatron des Gewerbes, in reicher teppichartiger Umgebung und war geziert mit einer ſeidenen Borde, die aus der letzten Kaiſerkrönung ſtammt. Auf der Rückſeite ſah man einen Thron, nach einer Zeichnung von Schmidt, gemalt von Greineis. Der Fahne folgten die Meiſter:

J. D. Nieme, J. W. Nachtrieb, B. Clauer, L. D. P. Schmidt, J. J. Schmidt, E. Roſenkranz.

Von den Säcklern erſchien L. F. Beyer, älterer, C. S. G. Mantz, jüngerer Geſchworner; A. Böttger, Meiſter.

Von der Schuhmacher-Innung erſchienen die Altgeſchwornen J. J. Kinzer, J. C. Gayl; die Junggeſchwornen J. Dickhaut, N. Dienſtbach; die Meiſter J. G. Müller, C. Krumm, J. M. Chriſtmann, J. M. Lehn, J. B. Gruber, J. C. Sternberger, E. B. Dieſtling, G. C. Keiner, J. G. Heil, J. G. Arnold, P. N. Fritz, J. F. Keiner, J. N. Bohnenberger, J. Jockel, J. H. Schmidt, C. T. Dorn, J. P. Dickhaut, C. F. Jahn, E. Weis, A. Finkbohner, J. C. Lehn, G. Fiſcher und J. Seybert, Stubenmeiſter. J. M. Bohnenberger trug die von Elſter gemalte Fahne, die den Hans Sachs in ſeiner Werkſtätte zeigt, arbeitend unter ſeinen Geſellen, neben ihm ein Freund, der ſeine Stegreiflieder aufzeichnet. Der Fahne folgten außer den Meiſtern die Meiſterſöhne A. J. Kinzer, C. L. Krumm, J. W. Böhle, C. Ewald; und die Gehülfen J. G. Gräber, C. Kützing, W. Wirth.

Von der Glaſer-Innung erſchienen J. C. Weichand und P. J. Böhler, Geſchworne; ſodann die Meiſter J. P. Soldan, J. Rauſch, J. P. Haßler, J. G. Volz, J. Hoch, J. H. Stix, J. R. Schön, S. F. Brinckmann, J. C. Burkhard, J. J. E. Ewald; und die Meiſterſöhne J. Brinckmann, J. P. Himmighofen. Die Fahne der Glaſer zeigte ein gothiſches Fenſter, oben mit farbigem Glaſe eingelegt, gemalt von Hoffmann. Auch wurde ein ſehr nett gearbeiteter Tempel von Glas, gefertigt von Volz, im Zug getragen, ſowie eine zierliche Standarte, den Frankfurter Adler in gefaßtem Glaſe tragend, gefertigt von Sprinkmann.

Von der Poſamentier- und Knopfmacher-Innung wohnten dem Zuge bei: die Meiſter J. F. Vogel, älterer, J. G. Schulz, jüngerer Geſchworner, T. P. Schäfer und T. D. Herwig, der die von Dickert gemalte Fahne trug. Auf dieſer ſah man das Frankfurter Wappen, umgeben von einem durch verſchlungene Schnüre gebildeten Kranz. Ihr folgten J. C. Gräbe, Altgeſell, und die Gehülfen J. Daniel, J. G. Grahl, C. Ludwig, J. C. Vogel, J. Herwig, J. A. Scharfſcheer.

Vom Seiler-Handwerk erſchien J. C. Reutlinger, Geſchworner, der die aus weißen und rothen Seilen geflochtene Fahne gefertigt hatte, und einen in derſelben Weiſe gefertigten Adler trug. Sie wurde getragen von C. P. Reutlinger, an den ſich anſchloſſen: J. J. Reutlinger, J. W. Reutlinger, J. B. Mohr, J. L. Reutlinger, J. F. Reutlinger, P. J. Reutlinger, J. C. Hardt, J. J. Ewaldt. Als Embleme wurden zwei geſteppte Schilde mit der Jahrzahl 1594 getragen.

Von der Metzger-Innung waren beim Zug: J. J. Gruber, W. F. Grünewald, Altgeſchworne; W. C. Har, J. A. Heidt, Junggeſchworne. Fahnenträger waren G. F. Trittler und L. Götz. Ihnen folgten H. H. Söldner, F. C. Ochs, P. Thomas, Mitglieder des Ausſchuſſes; ſodann die Meiſter P. G. Gruber, A. Hirſchvogel, C. Hartmann, C. Deible. In gefälliger, alterthümlicher Tracht erſchienen die Meiſterſöhne G. Vogt, F. Ochs, M. Hartmann, W. Konrad, G. Glock, M. J. Thomas, F. Gruber, M. Thomas, E. Glock, G. H. Hartmann, J. Thomas, M. May. Dieſe trugen folgende zum Theil ſehr kunſtreiche Embleme: einen großen ſilbernen Pokal mit einem Stier auf dem Deckel und mit goldenen Ornamenten geziert; einen ſilbernen Ochſen und ein vergoldetes Lamm, beide als Becher dienend; einen vergoldeten und einen ſilbernen Becher (letzterer ein Geſchenk vom Metzger Hager, 1792); und ſechs Schlachtbeile. Die von C. Troſt gemalte, mit goldgeſtickter Verzierung umgebene Fahne zeigte in anſprechender Gruppe zwei Metzgerburſche, die bändigend einen Ochſen führen; im Grunde die Anſicht des alten, kürzlich niedergeriſſenen Fahrthors, wo jetzt ſtatt des grauen Thurms die freie Ausſicht auf den Strom vergönnt iſt; auf der Fahne prangten die Worte: Eintracht, Ordnung.

Von der Zimmermeiſter-Innung erſchienen: G. W. Koch, C. C. Weigenand, Geſchworne; ſodann die Meiſter P. Metzger, J. J. Welb, C. P. Müller, Röſchler. J. J. Welb trug die von J. J. Jung gemalte Fahne, den Bau der Arche Noah's darſtellend. Sie war oben geziert mit einer, von Prof. Zwerger modellirten, von Beyer gegoſſenen Figur des heil. Joſeph. Auch wurden als Embleme Werkzeuge der Innung, in einem Reif zuſammengeſtellt, zur Schau getragen.

Von der Kammmacher-Innung erſchienen beim Zug: G. C. F. Lung, älterer, G. Geißler, jüngerer Geſchworner. Die Fahne trug J. H. Mayer; ſie war von Keßler gemalt und zeigte auf blauer Seide einen Kranz von Eichenlaub, in welchem unter einem Kamme eine auf die Innung bezügliche Inſchrift zu leſen war. Ihr folgten die Meiſter: G. N. Geißler, J. C. Haſſelhorſt, H. D. Wappner, M. Geißler, A. Noback, G. Huber, J. Schneider, J. Ph. Bopp, P. Gruber, C. Göbel, P. Beer, P. Hoßfeldt.

Vom Schreiner- und Schäftner-Handwerk wohnten dem Zuge bei: die Geſchwornen J. A. Bein, G. Roch, G. M. Freybott, J. G. Malſch; die Meiſter G. B. Röder, J. M. Bingel, C. E. Büttler, J. C. Haupt, C. Heßler, J. M. Lorenßen, J. C. Bein, J. H. Weidmann, C. P. Gleisberg, J. G. Heumiſch, J. B. Zimmermann, C. F. Schmidt, B. W. Numbler, H. A. Wulf, J. M. Alt, C. L. Diehn, J. Jäger. — J. M. Lorenßen trug die von Lay gemalte Fahne, worauf die Anfertigung von Wiege und Sarg, in der Mitte die Erbauung einer Kanzel zu ſehen war. Es folgten die Geſellen A. Hoffmann, L. Schmidt, C. Meyer, M. Laubus, F. Beer, M. Kreiß, H. Salzmann, M. Preißinger; und die Lehrlinge J. Henninger, C. Keller, J. C. Bein, E. Hetz. Im Zuge wurde verſchiedenes Handwerkszeug getragen, als Winkelmaß, Setzwage, Säge, Gehrmaß, Windenbohrer, Streichmaß, Laubſäge und Hobel, zierlich neu gefertigt; ſodann ein Maßſtab mit den Emblemen des Handwerks und einem ſilbernen Wappen; zuletzt zwei Piſtolen aus dem dreißigjährigen Kriege.

Es folgten die Abgeordneten der Sattler-Innung: J. Chr. Bengerath, Ph. J. Pfähler. Die Fahne trug F. S. Stellwag, Meiſter; ſie war von C. Troſt und Laſinsky gemalt und zeigte ein reichgeſatteltes weißes Pferd auf rothem Grund. Nach ihr zogen die Meiſter E. Behaghel, J. C. Herzog, W. König, F. C. Noll, M. Reutlinger.

Von der Dreher-Innung erſchienen beim Zuge: Fleiſchmann, Kautz, Geſchworne; ſodann die Meiſter Ordſtadt, Schmidt, Freymann, Suſenbeth, von der Au, Siegel, Maurer, Steller, Müller, Hartig, Becker. Die von Weber gemalte Fahne zeigte ein Wappen, verſchiedene Dreher-Inſtrumente und Arbeiten darſtellend. Sehr künſtlich gedreht iſt

der Knopf, in dem ein Tiſch mit einem Schachſpiele ſteht, noch künſtlicher die ſpiralförmige Spitze, gedreht von Suſenbeth. Die vergoldeten Nebenknöpfe ſind von Maurer, die Gehänge von Steller gedreht. Noch wurde im Zug ein ſehr künſtlich gearbeitetes Schachſpiel getragen, Meiſterſtück von Karl Steller.

Vom Bäcker-Handwerk erſchienen: J. P. Himmighofen und G. F. Gwinner, ältere, G. Hild und W. Binding, jüngere Geſchworne. Noch waren abgeordnet die Meiſter J. G. Grötzinger, J. Seifried, L. Petri, A. Kißler, C. Kirſch, C. Dietrich, C. Schwalb, J. Kopp, G. Binding. J. G. Grötzinger trug die Fahne, gemalt von Keßler, worauf das Wappen der Innung, Bretzel und anderes Gebäck in einem Schilde, von zwei Löwen gehalten; auf der Rückſeite ſah man die Wappen der Geſchwornen. C. Schan, Bäckermeiſter aus Seckbach, trug den Krönungsbeutel (ſ. oben). Ihm folgten die Gehülfen C. Schlamp, J. Schütz, P. Gwinner, P. Reutlinger, H. Becker, E. Binding, P. S. Reutlinger; und die Lehrlinge P. J. Himmighofen, F. Joſt, P. Kißler, H. Kimmel. Embleme der Bäcker waren: ein großer ſilberner Pokal mit goldenem Zierrath, nebſt ſiebzehn Schildern, von Meiſtern zum Willkomm geſchenkt; ſechs kleinere Pokale, mit Löwen geziert, welche Wappen tragen*); eine ſilberne Bretzel mit vier Schildern. Außerdem war der Zug der Bäcker noch durch zwei Standarten geſchmückt, und die Träger der Embleme trugen durch ihre zierliche Tracht zur Verſchönerung des Ganzen beſonders bei.

---

*) Das Bäckerhandwerk war bis zum Jahre 1813 im Beſitz von zehn — theils ſehr koſtbaren — ſilbernen Pokalen, die ſämmtlich mit dem Zunftwappen geziert waren. Wie manche theure Erinnerung aus einer glücklichen Vergangenheit an dieſe Pokale ſich knüpfte, ſo wurde dennoch in einer Meiſterverſammlung am 16. Januar 1814 der einmüthige Beſchluß gefaßt, mit Zurückbehaltung von zwei Pokalen, dieſes Silbergeräthe dem Vaterlande zu widmen. Wirklich wurden acht Pokale am 28. Januar dem Landwehr-Ausſchuß überliefert, jedoch am 30. Juni gegen ein baares Geſchenk von 440 Gulden zurückgegeben. Zur Erlangung dieſer Summe wurden drei — ein großer und zwei kleine — Pokale unter der Meiſterſchaft an den Meiſtbietenden veräußert und die Summe von 293 Gulden erlöſt. Die ſieben übrigen — einer ſehr kunſtreich in der Form einer Bretzel gearbeitet mit vier Schildern — ſind noch gemeinſchaftliches Eigenthum des Bäckerhandwerks.

(Notiz von Herrn Pfarrer König.)

Von der Schneider-Innung erſchienen die Altgeſchwornen J. F. Oppel, J. G. Müller; die Junggeſchwornen J. W. Dützert, J. G. Nachtrieb; und der Senior des Handwerks, S. E. Hötzer. Ihm folgte der Meiſter G. S. Müller, mit der werthvollen, von Rauſch gemalten Fahne, auf welcher die Trachten aus den Jahren 1440, 1540, 1640, 1740 und 1840 durch fünf Figuren dargeſtellt waren, die in leichter architektoniſcher Verzierung zuſammengeſtellt erſchienen. Man ſah Charles IX. von Frankreich, Carl I. von England, den Regenten Philipp von Orleans in den elegenteſten Coſtüms ihrer Zeit; zur Abbildung der Trachten von 1440 und 1840 waren weibliche Figuren gewählt. Der Fahne folgten die Meiſter Ph. J. Stöhr, W. J. Hermes, J. H. Volz, J. C. S. Freyberger, H. Th. Jung, J. D. W. Lange, J. Ph. Brunner, J. C. Hock, J. C. G. Harniſch, J. D. Ponſick, Joh. Krahle; die Gehülfen G. F. Huffendorfer, J. Dietz, C. Siegmann; und die Lehrlinge (Meiſterſöhne) C. Raab, L. Wenzel, J. N. M. Mayer.

Von der Bürſtenmacher-Innung waren zugegen die Geſchwornen J. Chr. E. Bolte, jun., und J. H. Schwalb; ſodann die Meiſter A. Steinbring, J. H. Bauman, N. C. Schwarz, N. Ehr, A. Herb, J. A. Schärer. Die Fahne der Innung, gemalt von Hilliger, zeigt das Frankfurter Stadtwappen umgeben von einer Arabeske, darin Thiere, deren Haare bei dieſem Handwerk angewendet werden: Pferd, Schwein, Dachs, Fiſchotter. Der Knopf mit Pferdehaarbüſchel, wie ihn die Pferde des Kaiſers bei der Krönung trugen, iſt ein Meiſterſtück.

Es folgten vom Wagner-Handwerk der ältere Geſchworne L. Simon, und der jüngere, Hoffmann; dazu die Meiſter Eſchnauer, Kern, sen., Kruck, Schüler, Kern, jun., Pickel, Schroth, jun., Vetter, Eck. Der Letztere trug die Fahne, gemalt von Hoffmann, Theatermaler. Sie zeigte das Wappen der Innung, ein Schild mit einem Rade von zwei Löwen gehalten, wie es auf der Meiſterlade von 1602 abgebildet iſt. Der Fahne folgten drei Geſellen in alterthümlichem Coſtüm.

Das Gärtner-Handwerk ſchloß ſich an; es ſandte ſeine Altgeſchwornen J. P. Bock und J. Abt und die Junggeſchwornen J. J. Roth, A. Welb. Die Fahne trug C. Cronberger, begleitet von

H. Götz und L. Löffler; sie war von Keßler gemalt und ſtellte die kranzumwundene Göttin Flora dar. E. Kipper trug einen Pokal, L. Götz III. das Meiſterbuch. Ihnen folgten die Meiſter: J. Müller I., L. Götz II., A. Günther, U. Clauer, A. Abt, J. Müller II., A. Bock, L. Götz V., B. Müller, H. Müller, F. Bock, L. Welb und L. Günther, Stubenmeiſter; ſodann die Altgeſellen A. Schnatter mit dem Geſellenbuch, J. Roth mit einem Pokal; C. Löffler und Ph. Cronberger trugen das Schild des Handwerks.

Ihnen folgten die Schornſteinfeger-Meiſter; zuerſt C. R. Frank und C. F. Schady, Obermeiſter, ſodann J. H. Frank, J. M. Franl, C. Dörr. Auf ihrer Fahne ſah man den heil. Florian, den Schutzpatron in Feuersbrünſten, wie er über brennende Häuſer einer Stadt Waſſer ausgießen läßt; gemalt von Hüsgen.

Von der Steindecker-Innung erſchienen: H. Pötter, E. F. Scheuer, Altgeſchworne; S. Diehl, H. Klein, Junggeſchworne. Die von Hoffmann gemalte Fahne trug F. W. Lohnſetzer; ſie zeigte die Anſicht einer Stadt, in welcher ein Thurm und Häuſerdächer gedeckt werden. Ihr folgten die Meiſter J. Fiſcher, J. C. Bodesheimer, J. Hartung, S. Eſchelbach, D. C. Stein, A. Klar. Drei Söhnchen von F. W. Lohnſetzer, S. Diehl, S. Eſchelbach trugen Pokale, der eine mit zwei Schildern, die anderen mit den altdeutſchen Sprüchen geziert: „An Gottes Segen iſt Alles gelegen“; und: „Friede ernert, un Friede verzehrt“. Dieſe zwei Becher vom Jahr 1703 ſind ein Geſchenl der Hamburger Steindecker für die ihnen von den Frankfurtern verliehene Gabe des Handwerksgrußes.

Die Weißbinder (Tüncher) wurden vertreten durch die Altgeſchwornen J. C. Scheinpflug, J. H. Brey; und die Junggeſchwornen J. C. Wittner, J. G. Schmidt I.; ſodann durch die Meiſter F. H. Gwinner, L. Schilling, S. M. Schmidt II., J. G. P. Brey III., H. F. Ritter II., P. A. Sinner. Ihnen folgten die Altgeſellen L. Meſſerſchmidt, J. Schwab; ſodann die Gehülfen H. Dietz, Meiſterſohn, M. Getz, A. Glabſcheibel, C. G. Eimer. Letzterer trug die Fahne; ſie war vom Altgeſchwornen des Handwerks, J. C. Scheinpflug, gemalt und zeigte die Anſicht des vor Kurzem neu geweißten Römers und das Anſtreichen

von Zimmern. Im unteren Raum ſind Werkzeuge dargeſtellt; auch wurden als Embleme Chablon, Setzwage und zuſammengeſtelltes Handwerkszeug getragen, dazu ein ſilberner Pokal mit Bildniſſen römiſcher Kaiſer.

Das Spengler-Handwerk hatte abgeordnet den älteren Geſchwornen, Edler, und den jüngeren, Scheibel; die Meiſter Eißenhardt und Volkaus als Fahnenträger. Ihnen folgten die Meiſter Marx, Richter, Waßmuth, Pauly, Reichardt, Schierholz, Winterwerb, Winkler; und die Meiſterſöhne Löſchhorn und Schäfer, die eine kunſtreiche Lade von Meſſingblech trugen mit dem Motto: „Eröffnet mit Recht, verſchloſſen mit Beifall“. Der Adler, der die Lade ziert, hat eine bewegliche Feder im Schweif mit der Inſchrift: J. G. B. Troſt, älter Meiſter, machts 1780 im 76. Jahr ſeines Alters. Es folgten die Geſellen Bourgnion, Berg, Frech, Herdt. Die von Keßler gemalte Fahne zeigte Schilde mit Spenglerwerkzeugen und einen Helm.

Dieß waren die Innungen und Handwerke, die dem Zug beiwohnten. Ihnen ſchloſſen ſich Corporationen an, und zunächſt die der Weingärtner. Ihren Zug eröffneten die Inſignienträger, ſämmtlich Junggeſellen: C. Kahles mit einem für dieſes Feſt gefertigten Willkomm (Pokal); C. Hoffmann, C. Büdinger, B. Hofmann trugen zinnerne Kannen, deren eine aus dem Jahr 1737, mit einem Wappen geziert war, worauf Joſua und Caleb die große Traube aus Kanaan tragen; die andere die Jahrszahl 1781 und das Motto trug: „mit ſtiller Stund gehn wir zu Grund“. D. Dörslein trug eine in ihrer grotesken Arbeit und bunten Färbung intereſſante alte Blecharbeit, ebenfalls die Kundſchafter mit der Traube darſtellend. Ihnen folgten C. Kripp und J. Funk mit Fahnen; ſodann J. Kaufmann, P. Bernhardt, M. Würges, B. Schenk, B. Krauß und A. Wilhelm mit Karſt, Rechen und ſonſtigen Gärtner-Geräthſchaften. Die Fahne trug J. B. Haaß, begleitet von C. Kripp und A. Geyer; ſie war von J. F. Dielmann gemalt, zeigte die Kundſchafter vom gelobten Land und darunter die uns wohlbekannte ländliche Jubelſcene der Weinleſe im Sachſenhäuſer Berg. Ihr nach zogen die Vorſteher J. R. Kahles, C. L. Wagner, W. Wilhelm, G. Freieiſen; und der Ausſchuß: F. Rothenberger, B. Rumbler, Feldgeſchworner,

B. Hofmann, H. Rumbler, W. Funk. Den Zug begleiteten C. G. Büdinger, R. Hofmann, M. Würges, A. Wilhelm, A. Kaufmann, L. Bernhard, J. Schenk, G. Wilhelm, Caſſenverwalter, D. Heyer, Schreiber, C. Freieiſen, Umlager der Corporation.

Von den Schrötern wohnten dem Zuge bei: die Vorſteher der Corporation, L. Günther und J. Müller II. Dieſer trug die Fahne, die von Bamberger gemalt war und die Anſicht des alten Krahnens an der Leonhardskirche zeigt, wie daſelbſt Weinfäſſer ausgeladen werden. Ihr folgten die Meiſter P. Wagner, C. Funck; ſodann die Schröter C. Loh, B. Cronenberger, W. Kaufmann, A. Kaufmann, C. Möhlig.

Ihnen ſchloß ſich die Corporation der Einzler als die letzte an; von ihr erſchienen T. P. Enders, J. Freieiſen als Vorſteher. P. Rumpler trug die Fahne, worauf ein Einzler, der ein Stückfaß Frankfurter Wein auf ſeinem Wagen führt; gemalt von Keßler. Ihr folgten C. Freieiſen, J. Klingler, P. Wagner, F. Neurath, N. Dörſtein, F. Redner.

Den Einzlern folgten drei Mitglieder des großen Comités, worauf eine Diviſion der Stadtwehr die vierte Abtheilung der Theilnehmer und damit den ganzen Zug ſchloß.

So gereiht, zu beiden Seiten durch Begleitung der Stadtwehr gegen übermäßigen Andrang geſchützt, von Zeit zu Zeit durch frohe Acclamationen begrüßt, ſchritt der feierliche Zug in muſterhafter Ordnung durch die unabſehbaren Schaaren der Zuſchauer. Möge unſer genaues Verzeichniß allen Theilnehmern für die Folgezeit eine liebe Erinnerung ſeyn!

Die Flaggen, die auf dem Circus aufgeſtellt waren, wehten den Einziehenden freudig entgegen, während durch die zahlreichen Eingänge immer neue Zuſchauer herzu eilten. Beim Eintritt in die Feſthalle wurde der Zug von zwei Muſikchören rauſchend begrüßt; in demſelben Augenblick zerriß ein Windſtoß die obere Umhüllung, womit Feſtbühne und Monument verſchleiert waren, und früher als angeordnet war,

zeigten ſich die koloſſalen Figuren Gutenbergs, Fuſt's und Schöffers, 11 Schuh hoch, kunſtreich gebildet und ſo lebensvoll, daß man ſich jeden Augenblick hätte bereden mögen, ſie wollten eben von ihrem Poſtament ſteigen. Obwohl durch die vorzeitliche Enthüllung eine beabſichtigte Hauptwirkung geſtört erſchien, erfüllte doch der Anblick jeden Zuſchauer mit froher Ueberraſchung; man freute ſich gleichſam, daß die drei Geſtalten kein Kommando abgewartet, um ſich ihren Verehrern zu zeigen. Hierauf wurde von der ganzen anweſenden Vokal- und Inſtrumentalmuſik der ſchöne, von H. Weismann gedichtete, von Stuntz componirte Feſtmarſch ausgeführt: „Tretet in die Runde, Brüder, ſchließt den Kreis!“ (Siehe S. 45 des Gedenkbuchs.) Unterdeſſen hatte ſich der Zug durch die inneren Räume des Amphitheaters bewegt, die Fahnen waren aufgeſtellt, die Embleme und Werkzeuge auf der unterſten Eſtrade der Emporbühne in ſchöner Ordnung gereiht worden. Das hin- und herwogende Geſpräch, das Gemurmel der Erwartung in den nun dicht geſchloſſenen Reihen wurde durch einen großen Choral, in den 250 Blasinſtrumente einſtimmten, unterbrochen. Hierauf begab ſich der Feſtredner, Pfarrer Dr. Friederich, auf die Tribüne und bezeichnete mit einer Rede, die in poetiſcher Haltung die große Idee des Feſtes darſtellte, einen der Glanzpunkte der Feier. Leider verhinderten uns die nicht zu dämpfenden Aeußerungen der Freude, das Ungemeſſene des freien, von Windzügen durchſtrichenen Raums, von der Rede viel mehr als einzelne zu uns herüberhallende kernvolle Worte zu vernehmen, obwohl ſie der Redner mit großer Kraftäußerung in Stimme und Geberdenſpiel vortrug. Hier geben wir den Abdruck dieſer Rede, die von der Ueberzeugung beſeelt war, daß die Bedeutung des Feſtes den Kern alles menſchheitlichen Strebens berühre; wie hätte auch ſonſt ein Mund ſie ausſprechen können, der hauptſächlich der Verkündigung des religiöſen Wortes geweiht iſt? Doch erfüllte ſie auch den näheren Zweck, uns die geiſtig ausgezeichnetſten Männer, die unſerer Stadt in den letzten Jahrhunderten angehörten, die alſo ſämmtlich der Gutenbergskunſt mittelbar ihre Entwickelung verdanken oder ſelbſt jene fördern halfen, — dieſe Männer uns in der Erinnerung vorzuführen. Von der Rede waren ſchon früher mehrere tauſend Exemplare vorhanden. Hier folgt ſie:

„Es werde Licht! ſprach einſt der Welten Meiſter
Am Schöpfungsmorgen, da entwirren ſich
Des Chaos dunkle Maſſen, werden heller;
Den Horizont umzieht erſt Roſenſchimmer,
Dann Purpurgluth; — jetzt ſchwebt der Feuerball
Langſam in hehrer Majeſtät empor, —
Mit Glanz und Wärme die Gefilde ſegnend.
Doch — ach! nicht lang erfreut die Menſchheit ſich
Des jungen Licht's in Lauterkeit der Herzen;
Durch Sinnentand und Götzendienſt geblendet,
Verſinkt ſie mehr und mehr in Geiſtesnacht.
Da ſendet Gott das Licht zum zweitenmal,
Es ſtrahlt das Evangelium vom Himmel,
Erleuchtet und beglückt die Geiſterwelt.
Rein ſtrömt der Quell aus Gott dem Menſchenherzen,
Doch, dieſes Herz mit ſeinen tauſend Schwächen
Wird bald durch Luſt und Phantaſie bethört;
Ein neu Geſtirn erglänzt in Mekka's Manern,
Der Orient ſchmückt mit der Erde Wonnen
Das Paradies, und Siegerhorden droh'n
Dem Stern aus Bethlehem den Untergang.
Zum drittenmal ſpricht Gott: Es werde Licht,
Da tritt am traubenreichen Rheinesufer
Aus düſt'rer Zell ein ſchlichter Mann hervor,
Und reicht das Höchſte, was des Menſchen Geiſt
Erfand, der überraſchten Menſchheit dar;
Sein Werk iſt's, das wir heute feſtlich ehren.
Vierhundert Jahre riß der Zeitſtrom fort,
Seit Gutenberg, mit Fuſt im ſtillen Bunde,
Doch feindlich bald getrennt, die Kunſt erfand,
Die Schöffers Genius veredelt hat
Und uns zum Feſt der Menſchheit hier vereint.
Es nur als Feſt der Luſt begehen, würde
Wohl kaum dem Denker ziemen, der in ihr
Die Aera neuer Zeit und Bildung feiert.
Gibt ſie dem Worte nicht Gedankenflügel?
Facht ſie den Geiſtesblitz des Einen nicht
Bei Millionen ſchnell zu Flammen an?
Reicht ſie nicht, was der Dichter und der Weiſe,
Als Meiſterwerk geſchaffen und vollendet,
Der fernſten Nachwelt zur Begeiſt'rung dar?

Der Funke, welchen Gutenberg erzeugt,
Wird Stern, dann Sonne, die dem Erdball leuchtet,
Und früh schon strahlt ihr Glanz auch unſ'rer Stadt
Vom nachbarlichen Rheinesufer her
Und regt der Kunſtgenoſſen Eifer an.
Dort an des Maines ſonnigem Geſtade,
Wo ſeine gelbe Fluthen ſchneller ſtrömen,
Ragt altergrau ein Tempel hoch empor,
Von ihm zieht ſich der Häuſer lange Zeile
Aufwärts bis zu dem Mittelpunkt der Stadt:
Hier blüht und reift zuerſt die hehre Kunſt,
Hier ſtand auch einſt des erſten Druckherrn Wohnung,
Wo er den Guß der Schrift mit Druck vereint;
Chriſtianus Egenolph, Melanchthon's Freund
Und edler Förderer der Wiſſenſchaft.
Ihm folgen ſeiner beiden Töchter Gatten,
Jacob Sabon, der kunſterfahrne Gießer,
Und Conrad Berner, hochberühmt im Druck.
Vergönnt, daß Euch die Muſe der Geſchichte
Nur Wenige der edlen Meiſter nenne,
Die Treffliches in Guß und Druck bewährt,
Und deren Enkel unſre Stadt noch jetzt
In blühenden Geſchlechtern kennt und ehrt.
Die Namen: Brubach, Wechel, Feierabend,
Corvinus, Hartmann, Siegmund Latomus,
Sind zwar in Stamm und Zweigen längſt erſtorben,
Doch ihr Gedächtniß lebt in der Geſchichte;
In fernen Enkeln aber wirken fort
Heinrich Remigius Brönner, Andreä, Mayer,
Balthaſar Diehl, Neubauer, Johann Dreßler,
Franz Varrentrapp und Heinrich Bayerhoffer. —
Gar Viel' der Lebenden noch möcht' ich nennen,
Doch die Vergangenheit nur darf ich deuten
Und in die Zukunft einen Hoffnungsblick.

So ward die Kunſt in ihren edlen Meiſtern
Das Werkzeug: Licht, Erkenntniß zu verbreiten,
Und wo nur ihre Segensſpur ſich zeigt,
Da ſtrebt der Menſch zum Höheren empor,
Erblüht und reift für Wiſſenſchaft der Eifer.
Nach wen'gen Jahren zeigt Europa ſchon
In Nord und Süd der Preſſe Thätigkeit;
Zu Köln und Rom, Lutetia und Venedig,

Wo nur in reichen Städten Bildung keimt,
Erſteh'n im Druck die Werke hoher Geiſter
Und würdig ſtrahlet Frankfurt in den Reih'n.
Vernehmt die Namen, wie die Muſe ſie
In reichem Glanz der Nachwelt aufbewahrt.

Ein hehres Bild enthüllt ſich unſern Blicken,
Im heil'gen Schleier ruht die Gottvertraute;
Das Buch der Bücher in der Rechten, ſtützt
Sie ſich auf des Geſetzes Marmortafeln.
Seht — welch' ein Lichtkreis von verwandten Geiſtern
Die Himmliſche im dichten Chor umringt!
Im Vorderreih'n, mit prieſterlichem Schmucke,
Cochläus, Latomus und Dietenberger,
Dann Amos, und im Kleid des Prädicanten,
Das Haupt der Evangel'ſchen, Tettelbach,
Nach ihm der kindlich fromme Philipp Spener,
Dann Arcular, Balthaſar Ritter, Münden,
Der einſt in Red' und Schrift vor hundert Jahren
Des Feſtes Prunk und Sitte treu verkündet.
Im folgt Frefenius, ein hoher Streiter,
Mit ihm der allgeliebte Friedrich Starck,
Der milde Plitt und Moſche, reichgeſchmückt
Mit Wiſſenſchaft und fremder Sprachen Kunde;
Gleich ihm, die Edlen Gabler, Jakob Griesbach,
Am Strand der Saale hochberühmt als Lehrer.

Da öffnet ſchon ſich des Jahrhunderts Pforte,
Und unſerm Blick begegnen Lichtgeſtalten,
Die noch als lebend uns Erinn'rung preiſ't.
Des Dankes und der Liebe heil'ge Pflicht,
Vergönnt, daß ſie die jüngſt Verklärten feiern:
Hufnagel, Dich, den geiſterfüllten Beter,
Dich, mit der Flammenrede Gotteskraft,
O Spieß, und Dich, den kühnen Eiferer
Für Väterglauben, frommer Prieſter Marx. —
Auch Euch erblickt mein Geiſt im milden Glanze
Die Ihr ſo ſegenreich und treu geliebt,
Der Seelen viel zum Born des Heils geleitet,
Dich, greiſer Paſſavant, und in der Mitte
Des reichen Wirkens ſchon vollendet, Stein!
Ein höh'res Seyn reicht Euch des Lohnes Palmen
Und Friede wird Euch nach dem Erdenkampf.

Den Reihen ſchließeſt Du, von allen Denkern
Als Lehrer und als Forſcher der Geſchichte
Mit hohem Recht gefeiert — Anton Kirchner;
Du, mit den Geiſtesblitzen des Humors,
Dem Scharfblick deines Genius, lebſt fort
In dankbarer Erinn'rung der Genoſſen. —

Auf zwei Geſtalten weilet jetzt mein Blick,
Die hehr und groß ſich ſchweſterlich umſchlingen;
An ſchlanker Porphyrſäule lehnt die Eine,
Den Sonnenſtern der Wahrheit auf der Bruſt,
Ruht in der Hand die Waag' im Gleichgewicht;
Doch, ſtatt des Schwertes, in der Linken Ihr
Ein Füllhorn, von Olivengrün umrankt;
Zu ihr neigt ſich die Schweſter, mit dem Griffel
Bemüht, die flüchtige Erſcheinung feſt zu halten.
Auf allen Seiten ſieht das Paar umringt
Sich von den Sproſſen alt und neuer Zeit,
Ehrfurcht gebietend durch Geſtalt und Mienen.
Voran Johann Fichardus, ihm zur Seite
Adolph von Glauburg, Conrad Uffenbach,
Im ſchwarzen Sammt, mit goldner Gnadenkette;
Dann folgt der urtheilsſcharfe Wolfgang Textor,
Der rechtserfahr'ne Orth, von Senckenberg,
Und unter den Genoſſen jüng'rer Zeit
Du Schutzgeiſt Frankfurts, edler Günderrode,
Ihr: Seger, Moritz, Thomas, Olenſchlager,
Von Adlerflycht, dann Mildenberg, und Du
Für Deutſchlands Heil zu früh erblich'ner Stern
Weiſer Geſetzgebung, o Feuerbach!
Zur zweiten Schweſter neigen ſich die Edlen
Achill von Lersner und des weiſen Ahnherrn
Erfahrner Enkel, Carl von Fichard, dem
Als kampfbewährte Forſcher, Feierlein,
Und Batton, dieſer tiefgelehrte Kenner,
Und doch ſo anſpruchslos, zur Seite ſteh'n;
Auch Du erſcheineſt, heit'rer Niklas Vogt,
Der mit dem Blüthenſchmuck der Phantaſie,
Ein ächter Sohn des rhein'ſchen Zauberlandes,
Des Geiſtes Schärfe, mild und klar, vereint

Doch — ſieh, welch' eine neue Gruppe ſtellt
In Frauenbildern meinem Blick ſich dar!

In ihrer Mitte ragt ein edles Weib,
Matrone ſchon, doch kräftig, hoch empor.
Es ruht ihr Fuß auf einer bunten Kugel,
Geſchmückt mit Flügeln, und die Rechte hält
Die rieſige Phiole von Kryſtall,
In der Geſtalten mancher Art ſich zeigen,
Bald Pflanze, Thier, dann ſchimmerndes Geſtein.
Zur Seite ſteht die jüng're Schweſter ihr,
Die aus der gold'nen Schaale Schlangen nährt.
Auch dieſem Paar nah'n Viele huldigend.
Voran du hochgeprieſ'ner Hartmann Beyer,
Ein Wunder deiner Zeit, gleich Paracels,
Dir nach Lotichius und Uffenbach,
Dann Ludwig Horneck, auch der Rechte kundig;
In jüng'rer Zeit Burggrave, Lorenz Heiſter,
Der edle Senckenberg, den Tauſend ſegnen,
Weil er der Siechen Hort und Retter ward.
Auch ihr, der kranken Menſchheit treue Helfer,
Müller, Neuburg, Lucä und Oppenheimer,
Dann ihr, Lucinas Hochgeweihte, Wenzel
Und Melber, ach! zu früh von uns geſchieden.
Ein lichter Stern ſchließt würdig euren Reih'n,
Du, edler Sömmering, der tiefe Kenner
Des Menſchenbau's, der in den zarten Fäden
Der Nerven nach dem Sitz der Seele forſchte. —
Jetzt hebt, an den Olivenbaum gelehnt,
Das dritte jener hohen Frauenbilder,
Pallas, den Gorgoſchild und ſchnell umringt
Ein ernſter Kreis von Forſchern die Geprieſ'ne.
Sprachkunde heißt die Wiſſenſchaft, für die
Der Tochter Zeus ſie Hekatomben opfern.
Ihr naht zuerſt der Liebling Luther's, Neſen,
Sodann Myeillus, Rachel, Jakob Schudt,
Und dem noch lebenden Geſchlecht befreundet,
Die Edlen Purmann, Rambach, Wilhelm Moſché,
Der Grieche Buttmann, Eichhof und Matthiä,
Für die noch manches Herz in unſerm Kreis
Mit Dank und Liebe bis zum Grabe ſchlägt.

Die vierte der Geſtalten lächelt uns
In wohlbekannten Zügen freundlich an,
Den Lorbeer um das jugendliche Haupt.
Weit tönt' die Lyra einſt vom Mainesufer

Bis zu der Ilme, ja der Newa Strand,
In leiser'n Tönen ſcheint ſie jetzt zu klingen.
Seit vier Jahrhunderten beinahe wohnt
Die Himmliſche jedoch in Frankfurts Mauern;
Bald zürnend und bald klagend rauſcht ihr Sang,
Dann mild und freudig, wie der Liebe Lied.
Im prieſterlichen Schmucke huldigt ihr
Zuerſt ein Greis; er ſchwingt des Satyr's Geißel
Mit ſtarker Hand, der Zeiten Thorheit ſtrafend,
Wer kennet nicht den Eif'rer Thomas Murner?!

In einer langen Jahrenreihe tranert
Dann Frankfurts Pindus klanglos und verwaiſ't, —
Da ſtrahlt auf ſeinen Höh'n ein Zwillingsſtern,
Die reichbegabten Georg und Peter Schloſſer,
Die hohen Geiſt mit Wiſſenstiefe gatten.
Auch du ſey uns gegrüßt, des Taunus Sänger,
Iſaak von Gerning, der in dem Geleite
Der Muſen zu dem Quell Hygeas winkt
Welch' eine freie, kräftige Geſtalt,
Die Sicherheit des Genius im Blick,
Eilt hier voran zur Huldigung der Göttin?
Du biſt es, Klinger, der durch eigne Kraft
Aus niedrem Stand zu Großem ſich erhob,
In jedem Werke, mit des Geiſtes Tiefen,
Des Herzens Gluth und Welterfahrung einigt.
Noch höher in der Auſſenwelt geſtellt,
Folgt dir ein Bild der Milde, Karl von Dalberg;
Begeiſtert für die Kunſt und ihre Meiſter
War er nicht Förderer des Schönen nur,
Er bildete auch ſelbſt das Treffliche.
Ein ernſter, düſtrer Schatten ſchwebt vorüber,
Doch Geiſtesadel ſpricht aus allen Zügen;
Ha — Ludwig Börnel der es nicht vermocht,
Das Leben mit dem Ideal zu gatten.
Jetzt iſt geſtillt die Sehnſucht deines Herzens,
Das unter'm Eis der bittern Ironie
Das Höchſte, Gluth für Menſchenheitswohl verbarg.
Da — welch' ein Glanz ſtrahlt auf des Pindus Höh'n,
In ſeinem Schimmer ſchwebt der Rieſengeiſt,
Den Frankfurt einſt erzeugt, zu Euch empor,
Ihr Göttinnen! — Seht, wie ſie ſich erheben,
Sie reichen ihm vereint den Lorbeer dar,

Mit dem die Poeſie das Haupt ihm ſchmückt.
Du biſt es Göthe, Deutſchland's Dichterfürſt,
Wer iſt, gleich Dir, vielſeitig, tief vollendet
Und doch ſo kühn und herrlich in dem Aufflug?
Als Göthe naht, da reihen ſich die Schatten
Der Edlen Frankfurts, wie ſie mir erſchienen,
Mit ihm um Gutenberg's erhabnes Bild.
Dies aber ſcheint zu leben, regt ſich, blickt
Auf unſern Kreis und ſpricht mit ehr'ner Stimm'
Zum künftigen Geſchlechte hehre Worte:
Ihr habt ein ſinnvoll Feſt mir heut' bereitet,
Doch war ich Werkzeug nur des Höheren,
Die Kunſt des Druckes, der vielen Mittel eins,
Veredlung des Geſchlechtes zu erzielen.
Allein ſeh' ich: wie man ſie ſchnöd mißbraucht,
Der Menſchheit Blüthe ſittlich zu vergiften,
Zurück die Völker in die Nacht zu leiten,
Des Fanatismus Schrecken zu erneu'n,
Geſetz und Bürgertreu zu untergraben,
Dann faßt die Reue ſchier mein zagend Herz,
Daß einſt durch mich der Welt die Kunſt geworden.
Doch — laßt das Unkraut unter'm Waizen wachſen;
Der Waizen reift, das Unkraut wird zernichtet,
Ein Werk aus Gott kann niemals untergeh'n.
Das Erſte, was ich durch den Druck vollendet,
Es war die Bibel — nach vierhundert Jahren
Seht Ihr in hundert fünfzig Sprachen ſie
Gedruckt, und Segen allen Zonen ſpendend;
Millionen ſchöpfen Heil aus ihrem Quell.
Auch Euch iſt Heil in dieſer Zeit erſchienen.
Als freie Stadt und Sitz des deutſchen Bundes,
Könnt Ihr in fünf und zwanzigjähr'gem Frieden
Zum erſtenmal das Säkularfeſt feiern,
An das ſich ruhmvoll die Erinn'rung reiht,
Mit der die Völker Preußens Friedrich ehren.
O daß ſein Geiſt ein ſtrahlend Vorbild werde,
An deſſen Glanz ſich Volk und Herrſcher ſpiegeln;
„Frei ſey das Wort!“ ſprach einſt der Brennen Held,
Doch werde nie die Kunſt dadurch entweiht,
Daß ſie des Sektenwahnes Trugbild förd're,
Der geiſt- und ſinnverwirrend ſich allein
Zum Bild des Heiligſten erkoren dünkt.
Halt' feſt, o Volk, an deinem reinen Glauben

Und laß Dir nicht dies hohe Kleinod rauben,
Doch achte jedes Bruders freie Meinung,
Die nicht den Geist in's alte Dunkel zieht.
Einst war die Zeit, da floh der Christ den Christen,
Wenn nicht ein Tempel sie zum Lobgesang,
Zum Preis des Vaters aller Welt vereinte;
Jetzt liebt der Mensch den Menschen, sey er Christ,
Sey er ein Jude, wenn Gefühl und Geist
Ihn seiner Lieb' und Achtung würdig preis't.
Einst war die Zeit — auch sie hab' ich besiegt! —
Wo Jugendbildung nur ein Unding hieß.
In dumpfe, finst're Kerker eingeengt,
War Formelnwerk der zarten Kleinen Qual,
Erlösung nannten sie den Glockenschlag,
Der des Tyrannen Herrschaft endigte
Und die Geängsteten zur Freiheit rief.
Jetzt aber eilt mit regem Feuereifer
Der Kinder frohe Schaar zu lautern Quellen,
Die aus des Lehrers Geist und reinem Sinn
Des Wissens Durst in edler Leitung stillen.

Wirkt so mein Werk für kommende Geschlechter,
Dann wird Gedeih'n des Bürgers Streben krönen,
Durch Wissenschaft und Kunst Veredlung reifen,
Der Handel blüh'n und Frankfurts Wohlstand grünen!
So Gutenberg. — Da hallt's im Geisterchor:
„Es blüh' in fernster Zukunft Frankfurts Wohl!"
Und auch aus meiner Brust tönt's ihnen nach:
„Heil unsrer freien Stadt und ihren Bürgern!"

Und nun enthülle sich, was Phantasie
Im Innern erblickt, dem Sinnenauge
In Gruppen, wie der Meister sie vollendet."

Am Schluß der Rede kündigte eine Jubelmusik den erhebendsten Moment der Feier an; die untere Hülle sank, und auf der Bühne, zu Füßen des Monumentes, zeigte sich die emsigste Preßthätigkeit. Druckbogen wurden eingelegt, die Pressen arbeiteten unablässig, Buchbinder waren mit Falzen der neubedruckten Bogen beschäftigt. Typen wurden gegossen und unter die Menge vertheilt, die in Nonpareilschrift die

Worte zeigten: Gutenberg 1840. Das Schwenken der Hüte, das Wehen der Tücher, die Freudenbezeugungen namentlich des jugendlichen Theils der Zuschauer hallten lange nach; jeder suchte ein bedrucktes Blatt als Andenken zu erhalten. An die völlige Enthüllung des Monuments, die von Kanonendonner und wirbelnden Trommeln begleitet wurde, schloß sich die Ausführung des Tedeums von Neukomm an. Der Windzug, der sich auf seine Weise eine Mitwirkung vorzubehalten schien und während des Zuges den Strahlen der Junisonne wohlthätig entgegen gewirkt hatte, erschwerte die Preßthätigkeit; plötzlich ergriff er einen neu bedruckten Bogen und entführte ihn über die Häupter der Versammelten, über die nahen Dächer hinaus immer höher, bis er in der Nähe des St. Katharinenthurms auch den schärfsten Augen entschwand. Allgemeines Jauchzen tönte ihm nach, und Mancher dachte: so, Vater Gutenberg, erhob sich der Flug deiner Erfindung, höher vielleicht als du je geahnt, über den Bereich deiner begeisterten Blicke, gewiß über den Gesichtskreis deiner Zeitgenossen hinaus. Möge sie noch weiter ziehen und ihre Wirkungen in Räume verbreiten, die wir kaum zu erspähen vermögen! Außer zwei Festliedern von Weismann wurde noch das Lied: „Nun danket Alle Gott" auf dem Platze gedruckt, vertheilt und von dem ganzen Publikum, das auf dem Roßmarkt versammelt war, abgesungen. Hiermit schloß der denkwürdige Festact, zu dem sich außer den Theilnehmern am Zug gewiß 20—30,000 Zuschauer eingefunden hatten. In einzelne Schaaren löste sich die Masse auf; es war Mittag, als man sich trennte, um sich bei den festlichen Mahlzeiten, die an mehreren öffentlichen Orten gehalten wurden, wieder zusammen zu finden. Auch nicht der leiseste Mißton störte den Pomp der Feier.

Außer den Liedern wurde eine ausführliche Beschreibung jenes Monuments von Launitz vertheilt, das der geistigen Weihe des Festes eine künstlerische beigesellte und in seinem großartigen Entwurf so überraschte hatte. Wir benutzen diese Beschreibung zu folgenden Angaben: die, in gothischem Styl ausgeführte, Architectur des Monuments zeigt auf einem 20 Fuß hohen Piedestal Gutenberg, der in der rechten Hand eine bewegliche Letter, in der linken ein Buch hält; neben ihm erhebt Schöffer eine Form mit Matrizen und den Prägehammer, wodurch

ſeine Vervollkommnung der Kunſt angedeutet wird. Fuſt, der kaufmänniſch ſpeculative Beförderer der Erfindung, hat im rechten Arm eine Anzahl Bücher und zeigt mit der Linken auf Gutenberg, als den Erſten, von dem der Gedanke ausgegangen. Ueber dem Hauptgeſimſe des Piedeſtals zeigen ſich auf einem ornirten Raum die Köpfe der Männer, welche die junge Typographie vorzüglich ausbildeten, eines Carton, Manutius, Estienne, Hans Luft, Egenolph, Elzevir, Feierabend, Breitkopf, Bodoni, Didot, Tauchnitz, Brönner, Andreä, König; darunter auf den vier Seiten des Denkmals die Wappen der Städte, wo die Erfindung zuerſt geblüht, Mainz, Straßburg, Venedig, Frankfurt. An den vier Hauptecken des Piedeſtals ſitzen auf niedrigeren Poſtamenten, aber durch Strebepfeiler mit dem oberen Monument verbunden, die Hauptrichtungen geiſtiger Thätigkeit, wie ſie durch den Buchdruck vorzüglich gefördert wurde, allegoriſch dargeſtellt; nämlich die Theologie, Poeſie, Naturforſchung und Induſtrie. Der Eindruck dieſer neuen und originellen Zuſammenſtellung wurde noch erhöht durch geiſtreich angebrachte Attribute und paſſende Diſtichen. Die vier Seiten der unteren Bühne wurden durch einen Stier, einen Elephanten, eine Löwin und ein Lama geziert; dieſe Formen des Naturlebens ſollten die Welttheile Europa, Aſien, Afrika und Amerika charakteriſiren und ſomit die räumliche Ausbreitung der Kunſt andeuten. Dieſe Figuren, welche zugleich zu Fontänen dienten, erſchienen jedoch, unſerer Schätzung nach, als zierliches Nebenwerk; der Stier und der Elephant wurden von Kennern der Plaſtik beſonders gerühmt. Der Umhang des Denkmals zeigte auf der Vorderſeite die coloſſale thronende Figur Kaiſer Friedrichs III., unter deſſen Regierung Gutenberg die Kunſt erfand, nach einer Zeichnung von K. Ballenberger gemalt von Engel; auf den Seiten ſah man die Wappen der Städte Frankfurt und Mainz, gemalt von G. Malß. Die ganze monumentale Decoration war in Terra cotta ausgeführt, deren Farbe zwar dem plaſtiſchen Eindruck zu ſtatten kam, die aber bedauern ließ, daß das ſtolze Kunſtwerk ſeine Veranlaſſung, das Feſt, kaum wochenlang überdauern werde.

IV.

Bankett auf der Mainlust. Toaste.

Von der Quelle bis zum Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Zil's, worauf ich ziele.

Goethe.

Zu dem stattlichen Festmahl, das im Garten der Mainlust bereitet war, hatten sich gegen 500 Theilnehmer, darunter viele Fremde, eingefunden. Während kleinere Reunionen in den Gasthäusern der Stadt veranstaltet wurden, hatten sich die meisten Mitglieder des großen Comité's hier im Freien versammelt. Um drei Uhr hatte der Zudrang aufgehört und die Gäste ließen sich an den langen Tischen nieder, die unter dem dichten Grün der Bäume gereiht waren. Die schöne Lage des Gartens, an welchem der vaterländische Strom vorüberzieht, und wo die Blicke jenen alterthümlichen Theil der Stadt erreichen, dem heute die buntbeflaggten Schiffe ein so belebtes Ansehen gaben, verfehlte auch hier ihren Eindruck nicht. Der ehrwürdige Pfarrthurm winkt herüber, die glänzende Häuserreihe der schönen Aussicht zeigt sich von Ferne, über die hochgewölbte Brücke wird das Auge nach den einfachen Häusern, den sanften Wellenlinien der Berge, den grünen Ufern hingezogen. An diesem Anblick, welcher manches Bedeutende aus alter und neuer Zeit, aus Natur und Geschichte in unserem Andenken hervorruft, der aber weniger durch Großartigkeit imponirt, als durch sinnige Milde fesselt,

an ihm erfreuten ſich alle Gäſte; und ſelbſt die tiefgrauen Wolken, die den Enthuſiasmus der Verſammelten mit einem Regenſchauer abzukühlen drohten, machten die Stimmung nicht wanken. Ja, das Herbeiholen der Regenmäntel, das Ausbreiten der Schirme ſtörte nicht, ſondern erhöhte den Humor der Geſellſchaft. Die zwei mittleren Tiſche wurden von den Bürgermeiſtern präſidirt; das Wiederſehen alter Bekannten, die Anweſenheit einiger bedeutenden Fremden verurſachte in kleineren Kreiſen freudige Bewegung. Von bekannteren Schriftſtellern, die ſich zum Theil aus der Fremde eingefunden hatten, bemerkten wir Eduard Beurmann, Carl Buchner, Gabriel Rießer; Mancher bedauerte, Keinen derſelben als Redner auftreten zu ſehen. In den Pauſen des wohlbeſetzten Mahls wurden nun die Toaſte ausgebracht, meiſt von dem Nächſtliegenden ausgehend, aber im Fortſchritte das Weiteſte umfaſſend, ganz im Sinne unſeres obigen Motto's. Wenn auch die Freiheit der Preſſe, das Recht des Gedankens nicht unumwunden erwähnt wurde, ſo fand doch manche Andeutung den Weg zum Herzen der Zuſchauer, die großentheils verſtanden, unter der Hülle des Wortes auch verborgene Wünſche herauszufinden. Wenn auch nur wenige Redner der Eingebung des Augenblicks allein folgten und die feſtlichen Sprüche einer officiellen Durchſicht unterlagen, ſo machte ſich doch keine beengende Feſſel in auffallender Weiſe geltend.

In der erſten Pauſe, die das Mahl unterbrach, beſtieg Hr. J. D. Sauerländer, Buchhändler und Buchdrucker, die mit blühenden Guirlanden umkränzte Rednerbühne und ſprach:

„Den erſten und feſtlichſten Trinkſpruch bringe ich zu Ehren von Bürgermeiſter und Rath dieſer freien Stadt.

„Unſerem hohen Senate, ſtets eifrigſt bemüht in der Sorgfalt für die geiſtigen und materiellen Intereſſen des Freiſtaates, gebührt auch an dieſem Tage der Ausdruck der innigſten Anerkennung.

„Dieſer Sorgfalt der höchſten Staatsbehörde verdanken wir es, daß die öffentliche Feier des vierhundertjährigen Erinnerungsfeſtes der Erfindung der Buchdruckerkunſt möglich geworden, auf daß wir auch hierin nicht nachſtehen den vielen Städten unſeres großen Vaterlandes, die in gleicher Begeiſterung dieſer deutſchen Erfindung heute huldigen.

„Laſſen Sie uns die Hoffnung ausſprechen, daß hoher Senat, wie er dieſem hehren Feſte ſeinen obrigkeitlichen Schutz angedeihen ließ, ſo auch noch auf andere Weiſe daſſelbe unterſtützen werde.

„Ich erſuche Sie, verehrte Herren, ſich mit mir zu vereinen, auf das Wohl von Bürgermeiſter und Rath ein dreifaches Hoch auszubringen:

„Bürgermeiſter und Rath unſerer freien Stadt leben hoch! ꝛc. ꝛc.“

Der Beifall, den dieſe paſſenden Worte fanden, zeigte ſich in einem dreifachen allgemeinen Hoch; und die ſchöne Hoffnung, die der Redner ausgeſprochen hatte, ging bald glänzend in Erfüllung, indem Hoher Senat darein willigte, das Fehlende an den Koſten der Feier beizuſteuern, falls ſolches die Summe von 2—3000 fl. nicht überſteigen ſollte.

Der zweite Toaſt, von Hrn. Senator Dr. Souchay ausgebracht, betraf die eigentliche Veranlaſſung des Feſtes, die Erinnerung an Gutenberg. Der allverehrte Präſident des großen Comité's lieh den Gedanken über die Bedeutung der Feier, die gewiß bei jedem Theilnehmer rege waren, in der edelſten Form einen klaren Ausdruck; neben der Würdigkeit und Höhe der Geſinnung trat auch das Aeußerliche des Vortrags, die Gedrungenheit und der nervige Wohllaut des Styls glänzend hervor. Seine Worte waren:

„Meine Herren! Wir feiern heute den vierhundertjährigen Erinnerungstag einer großen Erfindung!

„Die Geiſteswerke der Vorzeit ſind zum großen Theil der Zerſtörung heimgefallen, welche ſchon öfter, als wir wiſſen, die mühſam errungene Kultur der Erde wieder vernichtet hat. Von dem Tage an, deſſen Erinnerung wir heute feiern, mögen Staaten zerfallen, Völker verſchwinden; die großen geiſtigen Erſcheinungen, die unter ihnen hervortreten werden, bleiben ſpäteſter Zukunft! —

„Dieſe unzerſtörbare Schatzkammer, in welcher alles Edle, Gute und Große aller Zeiten aufbewahrt werden wird, in welcher jedem, der geiſtig ſtrebt, mit den erhabenen Geiſtern der Vergangenheit freier Umgang vergönnt iſt — vor vier Jahrhunderten iſt ſie an dieſem Tage gebaut worden. Wie einſt der Regenbogen ſich über den Waſſern erhob und der Erde ein Zeichen war, daß ſie den Fluthen nicht mehr werde Preis gegeben ſeyn, ſo hat die denkwürdige Erfindung dieſes Tages ein geiſtiges Licht ent-

zündet, das brennen, erleuchten und Finſterniß bannen wird, ſo lange die Welt ſteht.

„Das Geläute der Glocken hat darum heute keinen blutigen Sieg eines Volkes über ein anderes verkündigt, ſondern die Erſcheinung einer großen Wohlthat für die geſammte Menſchheit. Und doch, meine Herren, ſind dieſe äußeren Zeichen der Freude ein ganz unzureichender Ausdruck der Empfindungen, welche hervortreten würden, wenn jeder von uns die höheren Momente ſeines Lebens lebendig zurückdenken wollte, wo ihm durch das Mittel jener Erfindung, durch die Lehre und das Beiſpiel großer Männer der Vergangenheit, deren Thaten und Worte ſie uns bewahrt und ſtets gegenwärtig hält, Troſt im Unglück, Ruhe in der Aufregung, Muth bei drohender Gefahr, Erhebung und Begeiſterung für den Kampf der Welt zu Theil wurde. — Der würdigſte Dank, den wir für ſolche Wohlthat darbringen können, iſt die Ueberlieferung ähnlicher Beiſpiele auf die Nachwelt, und wenn auch Wenigen unter uns hierzu eine beſondere Gelegenheit gegeben ſeyn wird, ſo können und wollen wir doch in der Geſammtheit täglich mehr das Vorbild eines deutſchen Gemeinweſens entwickeln, welches nicht allein durch Wohlſtand blühend, durch Einigkeit ſtark, ſondern auch durch Liebe zu Wiſſenſchaft und Kunſt geiſtig belebt iſt.

„Dem Andenken des deutſchen Mannes, durch welchen uns die Vorſehung die Wohlthat der Buchdruckerkunſt zu Theil werden ließ, dem Andenken Gutenbergs ein Lebe hoch!“

Dieſer Toaſt, der nicht durchaus vorbereitet zu ſeyn ſchien, wurde von einem lange nachhallenden Hoch begleitet.

Nach einer kurzen Unterbrechung, die der Tafel gewidmet war, trat ein Redner auf, um die Berufsthätigkeiten, die äußerlich mit Gutenbergs Kunſt zunächſt in Berührung ſtehen, um die Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler in einem officiellen Toaſt zu begrüßen. Die allgemeinſte Aufmerkſamkeit wurde rege, als man in dem Toaſtbringer Hrn. Dr. jur. Reinganum erblickte. Man erwartete von dem geehrten Sprecher ein männliches Wort über geiſtige Beziehungen der Feier, und obwohl derſelbe zunächſt von Betrachtung des Techniſchen ausging, wurde doch dieſe Hoffnung keineswegs getäuſcht. Hr. Dr. Reinganum ſprach:

„Den Buchdruckern, Schriftgießern und Buchhändlern! Gott grüß' die Kunſt! Wo Gutenbergs, Fuſts und Schöffers Ruhm florirt, dürfen wir auch der Hunderttauſende gedenken, die täglich üben, was jene Meiſter ſie gelehrt; der Schriftgießer, welche aus dem Erz die kleinen und doch ſo mächtigen Stäbe im Feuer bilden; der Buchdrucker, welche dieſen Stäben die Sprache verleihen; der Buchhändler, welche das dargeſtellte ſichtbare Wort unter die Völker verbreiten; gedenken aller dieſer Jünger der hohen Meiſter im deutſchen Vaterlande, wie in unſerem Frankfurt. Allen dieſen Bildnern und Vermittlern gebührt hohe Anerkennung in des vierten Jahrhunderts feſtlichem Kreiſe; ſie tragen die Bürden des geiſtigen Lebens, ſie geben ihm den Körper, ſie retten es vor dem Untergange und ſichern ihm die irdiſche Unſterblichkeit. Dem Vaterlande und der Vaterſtadt dienen ſie zur Zier und Freude, indem ſie bewähren, was der deutſche Kunſtfleiß vermag. Auf der Erfinder glänzende Erzeugniſſe war allmählig eine Periode des Stillſtandes und des Zurückſchreitens gefolgt, in der das Löſchpapier, die ſtumpfen Lettern, die Druckfehler, die Spieße und die Schwabacher Schrift einriſſen, den Buchhandel der Nachdruck quälte. Mächtig aber hat in neuerer Zeit das Bewußtſeyn ſich gehoben, aus ihm iſt die ſchaffende Kraft mit erneuter Friſche entſproſſen, das ſchwächliche Kind iſt herangereift zum Manne und den Vätern wieder ähnlich geworden, nun ſtehen Schriftguß, Bücherdruck und Buchhandel in reiner Blüthe da, und nicht mehr hat darin der Deutſche vor dem Auslande ſich zu ſchämen, er iſt ein Gleicher nicht nur, ſondern ſelbſt ein Vorbild geworden. Möchten alle gerechten Wünſche noch in Erfüllung gehen, damit ſolche Blüthen zur Frucht reifen können: — eine ſtets feſter begründete Sicherheit des geiſtigen Eigenthums, zugleich die gebührende Achtung der Rechte der Nation auf das Geſammteigenthum an den Schöpfungen ihrer großen Geiſter, denn was dieſe erzeugt, haben ſie, mit der Sprache ſelbſt und mit der Richtung der Gedanken, aus ihrem Volke empfangen, und ihm nur als eine heilige Schuld wiedergegeben. Vor Allem aber erſcheine jene freie und ungeſtörte Bewegung des geiſtigen Verkehrs, die dem denkenden Menſchen ein ſo tiefes und rechtmäßiges Bedürfniß iſt, nach der er ſo unabläſſig ſich ſehnt, weil er eine Bedingung ſeiner ſitt-

lichen und volksthümlichen Würde, eine unentbehrliche Genugthuung für ſein Selbſtgefühl darin erkennt. Nichts fehlt ſonſt dieſen Ständen des deutſchen Volkes zu ihrer Verherrlichung: nicht die Feinheit der Kunſt, nicht die Macht der intellectuellen und der äußeren Mittel, nicht die Großartigkeit der Unternehmungen, nicht der innige Zuſammenhang mit jeder anderen Entfaltung der Gewerbsthätigkeit. Gott grüß' und ſchütz' die Kunſt. Hoch leben Deutſchlands und Frankfurts Bürger, die dem Bücherdrucke, dem Schriftengießen und dem Buchhandel ihre Kräfte weihen, des Vaterlandes und der Vaterſtadt Zier und Freude, ſie leben hoch!"

Was in dieſen inhaltreichen Worten als leiſer Wunſch angedeutet war, fand in jeder Bruſt und aus allen Stimmen einen donnernden Widerhall! Waren zwar auch hier die Schlagworte: Preßfreiheit und Recht des Gedankens, nicht direkt ausgeſprochen, ihr Kern war doch berührt, der mit dem Kern der Erfindung und ihres Feſtes ſo innig zuſammenhängt. Man war erfreut darüber, daß der Sprecher das Materielle der Kunſt ſo fein zu vergeiſtigen, und thatkräftige Gedanken ſo ſchön anzuſchließen wußte. Man ſah, daß die vorherige Durchſicht der Toaſte dem freimüthigen Sinn nicht verderblich war, und beklagte um ſo mehr, daß, dem Gerücht zufolge, ein trefflich geſinnter, geiſtreicher Mann, dem man das Wort angetragen, es in edler Reſignation abgelehnt hatte.

Wenn ein wiſſenſchaftlich hochſtehender Mann, wie der vorige Redner, die Technik der Kunſt zunächſt feierte, ſo war es erfreulich, daß die geiſtigen Beziehungen von einem Andern hervorgehoben wurden, den ſein Beruf zunächſt auf den materiellen Betrieb hinweiſt. Der geiſtvolle Buchhändler Hr. Carl Jügel, der hier im Namen ſeiner Berufsgenoſſen, ſo wie der Buchdrucker und Schriftgießer auftrat, hielt ſeinen Toaſt zunächſt in Beziehung auf den vorhergehenden; er ſprach in kräftigem Fluß der Rede folgende ſchön gewählte Worte:

„Wenn Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler, als die drei Führer des Hebels der geiſtigen Bewegung, wie man ſie bereits an einem anderen Orte nicht unpaſſend bezeichnet hat, heute ein Feſt feiern ſehen, deſſen Tendenz in ſo naher Beziehung mit ihrem Beruf ſteht, ſo

können ſie nur mit dem innigſten Dankgefühl die allgemeine Theilnahme erkennen, welche dieſe Feier unter allen Ständen der Geſellſchaft erweckt hat.

„Zwar wiſſen wir wohl, daß dieſer ſo regen Theilnahme ein anderer, höherer Sinn unterliegt als die bloße Erinnerung an eine Erfindung; wir begreifen, daß dieſes Feſt nicht der Maſchine, ſondern dem Geiſte gehört, den ſie beurkundet und verbreiten hilft — immer aber bleibt es erhebend für uns, einem Berufe anzugehören, deſſen Händen ſo große Mittel, ſo tief eingreifende Folgen anvertraut ſind.

„Wenn das freie Wort in Schrift und Rede die höhere Entwickelung und das Fortſchreiten des Geiſtes bedingt, wenn die auf gerechten Principien beruhende Gewährung deſſelben das heiß erſehnte Ziel iſt, welches Alle herbei wünſchen, von denen Rede, Schrift und Druck ausgeht und verbreitet wird, ſo iſt auf der anderen Seite nicht zu verkennen, daß es ſchwer und mühſam iſt, dieſe entfeſſelten Kräfte ſo zu leiten, daß ſie nur erhalten und befördern, nicht aber zugleich vernichten und zerſtören. Gewiß mag ein weiſes, gerechtes und den Anforderungen der Zeit entſprechendes Geſetz in dieſer Beziehung zu den ſchwierigſten Aufgaben gehören, welche befriedigend zu löſen den Machthabern noch vorbehalten bleibt. Aber Heil dem Staate, der bemüht iſt ſein Volk dazu vorzubereiten und heran zu bilden, Heil und Dank den Regierungen, die gleich der unſrigen bemüht ſind, die Kräfte nur zu mäßigen, nicht aber zu lähmen oder nieder zu halten.

„Die Sicherung des geiſtigen Eigenthums und die Beſtimmung einer angemeſſenen Dauer deſſelben, war eine von nicht minderen Schwierigkeiten begleitete Frage, die wir durch den weiſen, gerechten und dankenswerthen Ausſpruch der hohen Bundesverſammlung ihrer Löſung nahe geführt ſehen, und wenn, wie es in der neueſten Zeit geſchehen, ſich der Buchhandel in ſeinem Inneren einer Reform nähert, welcher die Solidität ſeines Standes ſichern und ihn den Händen Unberufener entreißen ſoll, ſo dürfen wir uns der frohen Hoffnung hingeben, die literariſche Betriebſamkeit bald zu der Stufe erhoben zu ſehen, welche uns die ſo eben gehörte Rede andeutete, und die uns Freiheit, Geſetzlichkeit und Vertrauen nach allen Richtungen hin gewähren wird.

„Der verehrliche Redner hat in dem ſo eben ausgebrachten Toaſte

unſeres Berufs ſo ehrenvoll gedacht, daß wir nur mit dem innigſten Danke die demſelben gewordene Würdigung aufnehmen und erwiedern können — Treue dem Staate — Gehorſam dem Geſetz — Hingebung für die Förderung des Wiſſens, der Moral und des Fortſchreitens — lauter in den Abſichten — redlich im Geſchäft — das ſind die Grundſätze, die uns als wahre, ehrenwerthe zu dem engeren Verbande gehörende Geſchäfts- und Kunſtgenoſſen beſeelen müſſen und zu denen ſich alle diejenigen um ſo mehr erhoben fühlen werden, denen wie uns ein Ehrentag wie der heutige zu Theil geworden iſt — Dank unſerer hohen und weiſen Regierung, die uns denſelben geſtattete und ihm ſeine Würde verleihen half — Dank unſeren hochverehrten Mitbürgern, die den Sinn des Feſtes auffaßten und ſeine Ausführung ſo bereitwillig unterſtützten — Dank den Präſidenten und den Mitgliedern der ſich gebildeten Comité's, deren unermüdende Thätigkeit die Anordnungen des Feſtes leitete — Dank den Künſtlern und Gewerken, die mit ſinniger Hand Alles zu einem harmoniſchen Ganzen zu bilden wußten — und Dank endlich allen Corporationen und Sinnverwandten, die ſich dem Feſte angeſchloſſen und es ſo glanzreich verherrlichen halfen — ihnen Allen ertöne aus innigſter Seele unſer kräftiges und dankerfülltes Hoch!!"

Nach einer kurzen Pauſe erhob ſich Hr. Dr. Robert Haas, evangeliſcher Pfarrer im Naſſauiſchen, ein Mann, der ſeine ganze Kraft dem Streben für Aufklärung und Gewiſſensfreiheit gewidmet hat. Dieſe ſchöne Geſinnung leitete ihn auch, als er folgenden Toaſt ſprach:

„Meine hochgeehrteſten Herren! Als Fremder ſollte ich einige Schüchternheit empfinden, in einer ſo anſehnlichen Geſellſchaft ein Wort zu reden; aber im Angeſichte des großen Namens, wenigſtens des geiſtigen Gutenbergs, deſſen hehres Feſt wir heute feiern, weicht jede Entfernung. Im Reiche des Geiſtes und der Wahrheit, die Gutenbergs Erfindung mehr denn jede andere weltgeſchichtlich gefördert hat, da iſt unſere gemeinſchaftliche Heimath. Wenn ich mich daher mit einem ſolchen Prognoſtikon in dieſem ſehr ehrenwerthen Kreiſe heimiſch fühle und darin Männer aus allen confeſſionellen Scheidungen erblicke; ſo hebt ſich unwillkürlich meine Bruſt zu einem Toaſte, der in unſerer Tagesordnung nicht fehlen darf:

„Mögen die Phyſiognomien der Einzelnen auch noch ſo verſchieden ſeyn, uns Alle belebet an dieſem ſchönen Feſte nur ein Geiſt. Mögen die Vorſtellungen von Gott und göttlichen Dingen, mögen die Anregungsmittel zu ihrer Bethätigung, mögen alſo die confeſſionellen Phyſiognomien noch ſo verſchieden ſeyn, es giebt nur eine, wenn auch nicht formloſe, doch in aller Form dieſelbe Wahrheit, nur ein Ziel, das jene Alle im Auge haben, nämlich die ſittliche That, das Reich Gottes. Darum im Namen Gutenbergs und ſeiner großen Erfindung, durch die, wie Herder ſagt, die Geſellſchaft aller denkenden Menſchen in allen Welttheilen eine geſammelte und ſichtbare Kirche geworden iſt, es lebe die religiöſe Duldung und der auf ihr beruhende liebethätige, zumal deutſche Bruderſinn! Meine Herren, es lebe dieſe Geſinnung des tiefſten geſellſchaftlichen Friedens, die religiöſe Toleranz, dreimal hoch!“

Für die treffliche Geſinnung, die ſich in dieſen Worten ausſprach, wurde der Redner, den nur wenig Anweſende perſönlich kannten, von der Verſammlung mit großem, und, wie wir überzeugt ſind, aufrichtigem Beifall belohnt; denn an welche Gelegenheit ließ ſich der Ausdruck ſolcher Geſinnung paſſender anknüpfen, als an die Feier einer Erfindung, die ſchon ſo Vieles dazu beigetragen hat, die humane Schätzung des inneren Menſchen von geſellſchaftlichen Unterſchieden, von hiſtoriſchen Berechtigungen zu trennen?

Einen ſehr erfreulichen und herzlichen Eindruck machten die warmen, ſchönen Worte, womit nunmehr der wohlregierende ältere Bürgermeiſter, Hr. Schöff Scharff, die Bürgerſchaft der Stadt Frankfurt begrüßte; ein anhaltendes donnerndes Hoch begleitete den Schluß ſeiner kurzen Rede.

Nunmehr trat Hr. Dr. med. H. Hoffmann auf, und der freudige Empfang, den man ihm werden ließ, zeigte ſchon, was man von dem friſchen Geiſte, von dem kräftigen Formtalent des jungen Redners erwarte. Er ſetzte die Hinweiſung auf die geiſtigen Elemente des Feſtes fort, indem er deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft ein Hoch ausbrachte, das er in folgenden Worten motivirte:

„Meine Herren! Wir ſehen heute zu dieſem frohen Mahle Männer aus allen Kreiſen der Geſellſchaft vereinigt, und Alle, wes Standes ſie

ſeyen, hat der Gedanke des Feſtes ergriffen, und ſie huldigen den Manen des verſtorbenen Meiſters. Aber auch nicht das Feſt Eines Gewerbes oder Einer Kunſt iſt es, welches wir feiern; wir begehen heute ein Feſt der Menſchheit, und gedenken der unendlichen Segnungen, die jenes Mannes Erfindung überall hin verbreitete. Hinter uns ſehen wir die Erfahrungen von Jahrtauſenden, und vor uns in Gewißheit die Ausſicht, daß die Menſchheit nie auf die Stufe früherer Rathloſigkeit zurückſinken wird. Die Druckerfindung hat dem Menſchengeſchlecht ſein ewiges Fortſchreiten geſichert und verbürgt. Und darum iſt es auch ein Feſt der Humanität, und Alle haben ein Theil daran vom Bauer hinter dem Pfluge bis hinauf zum Manne am Ruder des Staats.

„Wenn wir aber auf ſolchen Geſichtspunkt heute uns ſtellen, ſo frage ich, welcher Toaſt verdient hier eine wärmere Aufnahme, eine lebendigere Begrüßung, als der auf Kunſt und Wiſſenſchaft. Drei Dinge ſind es, die uns Deutſche mit feſtem nationalen Bande umſchlingen: es iſt die deutſche Sprache, deutſche Kunſt und deutſche Wiſſenſchaft. Den ſicherſten Weg des Fortſchreitens führt uns die Intelligenz; je gleichmäßiger verbreitet die Volksbildung iſt, um ſo ruhiger und ſicherer muß auch jede Entwickelung in dem Leben einer Nation vor ſich gehen. Wenn irgend ein Vorzug uns als Deutſchen gebührt, ſo liegt er hier; und wir können demnach hoffen, daß viele gewichtige Fragen eine mildere Entſcheidung bei uns finden werden, und daß Manches, was andere Nationen ſich erkämpfen mußten, bei uns in Folge eines von innen kommenden und allgemein gefühlten Bedürfniſſes ruhig ſich entwickeln möge. Ja, laſſen Sie uns ſtolz ſeyn, daß unſer Vaterland von allen Emancipationsfragen die wichtigſte und edelſte, die Emancipation der Intelligenz zur Löſung übernommen, und daß, wenn andere unter der Fahne der Gewalt und des Kampfes ſtritten, Deutſchland mit der Palme des Friedens und der Verſöhnung und mit der Waffe der Aufklärung vorwärts ſchritt.

„Darum Heil und Dank allen denen, die im Reiche der Wahrheit und des Lichts ſeit Jahrhunderten wirkſam geſchaffen! Heil und Dank auch Ihm, dem Mainzer Erfinder, dem Emancipator des Wiſſens!

„Heil und Liebe allen denen, die jetzt noch lebend ſich dem Dienſte des Wahren und Schönen mit Ausdauer geweiht haben!

„Und endlich Heil und Hoffnung für die kommende Zeit! Wo die Wahrheit wohnt, wird auch das Recht nicht fehlen. Wo das Recht gewahrt wird, weilet die Freiheit! Dankend, liebend, hoffend rufen wir: Freudig blühe Kunſt und Wiſſenſchaft! Ihrem Gedeihen ein Hoch!“

Dieſe ſchöne Rede wurde noch gehoben durch den wohltönenden, jugendlich warmen Vortrag des Sprechers, der bei den begeiſterten Schlußworten auch äußerlich höher erglühte; und in die Acclamationen, die ihm von allen Seiten entgegenſchallten, miſchte ſich ein Lebehoch auf den beliebten Redner ſelbſt.

In allgemeinerer Sphäre hielt ſich die zunächſt folgende Rede des Herrn Prof. F. W. Heſſemer (Architekt), die in gebundener Rede bald dem deutſchen Jambenmaaße folgte, bald ſich mit dem ſtolzeren Gewande griechiſcher Trimeter umgab. Die höhere Form ſchloß ſich an den Inhalt der Worte, wie an die Gelegenheit der Feier durchaus paſſend und würdig an. Der Toaſt lautete:

„Die Keime großer Thaten ſtreut das Schickſal aus
Und glücklich iſt zu preiſen jeglicher,
Den ſich die waltende Vorſehung ausgewählt,
Für eine weitverzweigte Wirkung mit Erfolg
Der Erſte, an die Spitze hingeſtellt zu ſeyn.
Der eig'nen Abſicht glaubt er ſich dahinzugeben,
Und iſt ein Werkzeug doch in höh'rer Hand;
Er forſcht nach einem nahgeleg'nen Glück,
Und trifft ſtatt des beſchränkten Ziels das größere;
Der Quell, nach dem er dürſtend gräbt,
Wird ihm ein voller Bach, und fluthet bald
Als ſtolzer Strom durch reiche Länder hin;
Was er für ſeines Pfades Leuchte ſich erſeh'n,
Wird ſpäter eine Gluth, die ſonnengleich
Licht, Wärme und des Lebens Fülle ſpendet;
Und was er niemals hoffen konnte, was voraus

Zu seh'n unmöglich war, folgt seinen Schritten nach:
Beglückung, Segen und Gedeih'n der Folgezeit.

„So hat einst Gutenberg sein Werk begonnen,
Von allem, was der Mensch erdacht und ausgeführt,
Die wichtigst' und entscheidendste Erfindung.
Klein im Beginn, beschränkt in nahem Kreise,
Ward sie in ihrem späteren Verlauf
An Kraft und Wirkung stets gewaltiger;
Für wenige Auserwählte sollte sie
Im Anfang Früchte bringen, und sie hat zuletzt
Der ganzen Menschheit reiche Aerndten ausgestreut;
Zuerst war sie bestimmt nur, eine lästige
Geisttödtende Bemühung zu beseitigen,
Und hat sich dann zu solchen Höh'n erhoben, daß
Sie nun den ganzen Bau der Bildung uns bedingt.

„Auf wunderbaren Wegen schafft die geistige
Erregung einer Zeit sich ihre Form, und stellt
Sie endlich in lebendigen Gestalten dar.
Im Mutterschooße eines gleich empfindenden
Und gleich beseelten Volkes liegt die Bildungskraft,
Die ihren anvertrauten Keim mit Fülle schwellt,
Und stets gewaltig Zeitgemäßes sich erschafft.
Im stetigen Entwicklungsgang der Menschheit,
Im unabläss'gen Streben nach Vollendung kommt
Dem regen Muth das ferne Ziel entgegen, und
Es bietet freundlich sich dem kühnen Sieger dar.
So war auch jenes Werk
In seiner Zeit dem Finder vorbereitet, und
Die Welt hat es zu ihrem ewigen Eigenthum,
Zum Boden ihrer geist'gen Pflanzung sich gemacht.

„Groß steht und herrlich ausgebildet diese Kunst
Jetzt auf dem Gipfel des Gedeih'ns, und breitet vor

Dem Auge eine Welt der ſchönſten Wunder aus;
Und während ſie in hellem Schimmer hier
Das reiche Erbe der Vergangenheit entfaltet,
Läßt dort ſie nach der Zukunft uns vertrauensvoll
Hinblicken, eine ſich're Bürgſchaft leiſtend, daß
In Nacht und Tod die Bildung nie verſinken wird.

„So ſey denn freudig dankend für die große Kunſt
Des ſchlichten Bürgers hier gedacht, der in der Bruſt
Zuerſt den Funken göttlicher Beſeelung trug,
Und ſorgend rang, ihn weiter anzufachen.
O hätt' er es vermocht, die Folgen ſeines Werks
Zu überſeh'n, ja, hätt' er ahnen können, auf
Wie vielen Lippen jetzt ſeine Name lebt,
Er wäre überfüllt von Glück und Dank
Vor ſeinem Schöpfer hingeſunken: Gilt dies mir? —

„Bei großer Denkart und erhabenem Beruf
Irrt nicht der Sinn zu flücht'gen Eitelkeiten ab;
Das heil'ge Amt, das ein Begabter zu
Verwalten hat, lehrt ihn ſich ſelbſt beſcheiden, denn
Er fühlt und weiß, daß alles Große nur allein
Erwächſt aus einer Wirkung mannichfaltiger
In Eins verbund'ner Kräfte, daß im Ganzen nur
Ein jeder ſeine Wurzel und Verzweigung hat,
Und daß die Waldung, von des Himmels Hauch erregt,
In heft'gem Brauſen unbeſtimmt ſich ſchwankend wiegt,
Bis dann ein Stamm voran den andern
Zuerſt die Richtung nimmt, die allen zukommt.

„Lebendig ſich in ſeiner Zeit zu fühlen,
Für ihr Bedürfniß der Befriedigung
Auf dunkeln, nie betret'nen Pfaden nachzugehn,
Dafür eröffnet immer ſich

Den wachen Sinnen günſtig die Gelegenheit,
Beſonders jetzt, in dieſer Zeit, die wunderbar
In tiefem Drang' ein ſchöpferiſcher Geiſt durchweht.
Noch viele Preiſe blühen für den friſchen Muth,
Manch ein Verdienſt ruht noch im Schooß der Zukunft,
Und was des Gut' und Schönen je vollführt wird,
Iſt eine Saat, die ſicher ihre Früchte bringt.

„So möge denn der Mann der heut'gen Feier
Ein Beiſpiel uns und eine Mahnung ſeyn,
Den eig'nen Kräften jugendlich uns zu vertrau'n,
Die Männlichkeit des Strebens und des Ringens in
Dem Buſen zu befeuern, ob es nicht gelinge, irgend
Ein Werk zu gründen, das fortlebe und bleibt,
Und noch lebendig wirkt in fernen Zeiten, wo
Dann auch des erſten Gründers Name längſt vergeſſen
Und jede ſonſt'ge Spur von ihm verweht ſeyn mag.

„Und ſo denn wollen wir in Ernſt und Freude
Die menſchliche Erfindungskraft erheben!
In uns und unſerm Wirken ſoll ſie leben;
In jedem auch, der treu mit uns
Zum gleichen Ziel des Geiſtes Streben lenkt;
In unſerm deutſchen Volk auch lebe ſie, damit
Für ſeinen Werth es noch der Bürger viele ſtellt.“

Als der Beifall, der den Schluß dieſer Rede begleitete, verrauſcht war, betrat Hr. Geh. Hofrath Dr. med. Stiebel die Rednerbühne, und die Aufmerkſamkeit, die das Auftreten des allverehrten Mannes erregt hatte, wurde noch geſteigert, als derſelbe ſich dahin ausſprach: er wolle keinen Toaſt ſprechen (was ohne vorhergehende ſchriftliche Darlegung nicht geſchehen konnte), ſondern einen Wunſch ausſprechen. Nun erinnerte der Redner daran, wie dem lauten Wohlgefallen, das am Feſtmorgen durch das ſchöne Monument des gedankenreichen Laumitz erregt worden,

ſich allgemeine Klage über die bald bevorſtehende Vernichtung des Kunſtwerks beigeſellt habe. „Durch Aufrichtung des ſchönen Denkmals in dauerndem Material möge die Erinnerung an das glänzende Feſt erhalten, mögen noch künftige Geſchlechter erfreut und der Meiſter belohnt werden.“ Dieſer Anregung folgte ein anhaltender Applaus; der Redner aber ging weiter, indem er es nicht beim Ausdruck eines allgemeinen Wunſches bewenden ließ, ſondern vorſchlug, die Vorarbeiten zur Erreichung des ſchönen Zwecks auf der Stelle thatkräftig zu beginnen. „Laſſen Sie uns die Geldſammlungen ſogleich in's Werk ſetzen, die Liſten vertheilen, und auf dem weiten, ſchönen Platz, den jetzt der mattfließende Brunnen mit dem krummnaſigen Herkules verunziert, ſoll ſich das ſtolze Kunſtwerk erheben.“ Hr. Hofrath Stiebel erklärte zum Schluß, daß er die Subſcription mit einem Beitrag von 50 Gulden eröffne.

In dieſem Augenblick ſollte auf's Schönſte offenbar werden, daß der Enthuſiasmus für die Feier und für das damit verbundene Kunſtintereſſe die Herzen wahrhaft erfüllte; ſobald der donnernde Applaus verklungen war, wurden Liſten herumgegeben, ein Jeder beſteuerte ſich nach Vermögen, und in weniger als einer halben Stunde waren gegen 4000 Gulden unterzeichnet; im Verzeichniß glänzte der Name Moritz von Bethmann mit einem Beitrag von 600 Gulden.

Und wahrlich, ſollte die Idee, ein ſolches Kunſtwerk in Stein oder Erz auf die Nachwelt gebracht zu ſehen, nicht für Hohe und Geringe den größten Reiz haben? Unſerer Stadt eine glänzende Zierde zu gewinnen, die Ehre der Gefeierten in einem Denkmal für Jahrhunderte auszuprägen, das geiſtvolle Werk eines Künſtlers, der nicht blos dem höheren Intereſſe nach uns angehört, für alle Zeiten zu erhalten, das ſollte uns zu keiner Aufopferung vermögen? Bei ſolchen Gedanken ſollten wir noch überlegen, ob die ordinäre Realität, die tagtägliche Nützlichkeit nicht daſſelbe von uns erheiſchen könne? Nein! Zwar — Ehre Jedem, dem Wohlthätigkeit das Herz bewegt; Schmach Jedem, der an die Stelle einer ſolchen Regung die Sucht nach geſtaltloſen, wolkenähnlichen Tendenzen ſetzen wollte! Aber, wenn es menſchlich iſt, uns des Leidenden neben uns zu erbarmen, ſo ſtellt es uns den Göttern gleich, wenn wir mitwirken, daß Hohes und Schönes in die fernſte Zeit

hinaus gefördert werde. — Man erlaube uns noch einige Worte über dieſen Gegenſtand. Frankfurt hat das Verdienſt, bei ſolcher Gelegenheit ſich an einen Künſtler gewendet zu haben, der wenigſtens dem äußeren Aufenthalte, wie dem Geiſte nach unſerem Deutſchland angehört; während andere Städte für ähnliche Werke einen Mann in Anſpruch nahmen, der freilich ein Heros der Kunſt, und für plaſtiſche Darſtellungen in antikem Styl der erſte ſeiner Zeit iſt, aber wo er ſich modernen Beziehungen anſchließen ſoll, nicht durchaus in ſeiner Sphäre ſich befindet.

Möge dieſer Gedanke, ſo wie die Rückſicht, die man auf deutſche Künſtler zu nehmen hat, uns immer leiten! Durch Denkmäler, durch Volksfeſte erwachen wir immer mehr zur Beſinnung; möge dieſe dem Vaterland in jeglicher Weiſe zu Gute kommen!

Die Subſcriptionen, die auf der Mainluſt ſo glänzend eröffnet wurden, ſetzte man ſpäter fort; es bildete ſich für die Ausführung des Denkmals, das man in Sandſtein zu errichten beſchloſſen hat, ein eigenes Comité unter dem Präſidium des Herrn Moritz von Bethmann. Im Augenblick, wo wir dieſes niederſchreiben, ſollen die Sammlungen ſchon die Summe von 13,000 Gulden ergeben haben; darunter tritt ein Beitrag der Herren A. von Rothſchild und Söhne beſonders hervor; ſie unterzeichneten 1500 Gulden.

Nun zurück zu unſerem Bankett!

Wie die Sonne ſank, ſtieg die Luſt des Feſtes; der Champagner ſprühte, immer kecker zuckten geiſtige Funken, immer raſcher drängten ſich die Toaſte. Die Kunſtverwandten aus Darmſtadt hatten unſerem Feſtcomité ein ſangbares Lied dargebracht, das nach der Melodie: „Bekränzt mit Laub“ gedichtet war und nun angeſtimmt wurde, nachdem man es in mehreren hundert Exemplaren vertheilt hatte. Der feſtliche Jubel war bereits ziemlich laut geworden, als Hr. Dr. jur. G. C. Thomas hervortrat, und in begeiſterten Worten dem deutſchen Vaterland ein Hoch ausbrachte. Die innere Aufregung, die den wackeren Redner erfüllte, wurde noch geſteigert durch die äußere, die ihn umgab. Er ſprach:

„Meine Herren! Dreifach iſt die Feier des heutigen Tages! Wir feiern ein Gewerbfeſt; wir feiern ein deutſches Nationalfeſt; wir feiern ein Feſt der geſammten civiliſirten Menſchheit! Die Schüler

Gutenbergs erfreuen ſich heute des Tages, wo vor vierhundert Jahren ihr großer Meiſter, mit unſäglichem Mühſal ringend, die Kunſt erfand, die ſie heute noch üben! Das Feſt iſt aber auch vorzugsweiſe ein deutſches Nationalfeſt; denn aus unſerm Volk hervorgegangen iſt der Mann, der die Kunſt erfand, mit beweglichen Zeichen den flüchtigen Gedanken feſtzuhalten und in's Unendliche zu vervielfältigen! Aber auch die ganze civiliſirte Menſchheit — ohne Nationenunterſchied — muß heute im Feierkleide erſcheinen; da durch Gutenbergs Kunſt ihr der mächtigſte Hebel verliehen worden, dem Geiſte zu geben, was des Geiſtes iſt, und mit eben ſo großem Rechte vielleicht datirt die Menſchheit den neueſten Zeitabſchnitt ihrer Geſchichte von dem Wendepunkt dieſer Erfindung, als von der nicht ganz hundert Jahre ſpäter eingetretenen Kirchenänderung. Wenn der Deutſche beſcheiden in der Reihe ruhmredneriſcher Mitvölker auftritt, ſo ſcheint ihn das hohe Selbſtbewußtſeyn zu beleben, daß bei allen großen Weltbegebenheiten, wo Geiſtesfreiheit in Gefahr war, ſeinem Volke die Aufgabe geworden, dieſes Weſen, das den Menſchen mit dem Himmel verbindet, mit ſeinem Herzblute zu vertheidigen. Dreimal iſt der germaniſche Volksſtamm das Werkzeug in der Hand des Weltengeiſtes geweſen, der Menſchheit höchſtes Recht aus den Banden der Finſterniß zu retten: Einmal, indem unſere Urväter aus den Händen der weltherrſchenden römiſchen Cäſaren die gefeſſelten Völker befreiten; dann, indem unſer Volk im 16ten Jahrhunderte, — mit den Waffen des Geiſtes kämpfend, — Gewiſſensfreiheit zurückforderte; und endlich, indem es in unſern Tagen die letzten und empfindlichſten Schläge gegen die Weltherrſchaft des neuen galliſchen Cäſars führte. Groß und herrlich iſt die Aufgabe unſeres Volkes ſeit ſeinem Erſcheinen in den letzten zwei Jahrtauſenden der Menſchengeſchichte geweſen! So wie *ſein* Land — das *deutſche* Land — im Herzen der Civiliſation gelegen iſt, ſo bildet unſer Volk auch die mächtige Herzenspulsader in Mitten der großen Völkergruppen der Neuzeit! Stets eingedenk möge es dieſer hohen weltgeſchichtlichen Stellung ſeyn und nirgends möge es fehlen, wo der Geiſt, der über den Waſſern ſchwebt, ſein Recht fordert! Darum, dem geiſtesmündigen, dem geiſteskräftigen, dem geiſtesfreien Volke der Deutſchen, unſerm von Gott geliebten Volke, ein dreimal donnernd Hoch!“

Die treffliche Gesinnung, die sich in diesem Toast aussprach, wurde mit lautem Applaus belohnt.

Noch wurde der Innungen und Corporationen, die zur glänzenden Ausrüstung der Feier so eifrig mitgewirkt hatten, mit einem schönen wohlverdienten Gruße gedacht, den wir hier mittheilen, obwohl der Redner sich uns bei der Einsendung nicht genannt hat:

„Meine Herren! Die schönen und reichen Anordnungen des heutigen Festes beweisen auf's neue, welchen Wohlstand die Vorsehung unserer Vaterstadt geschenkt hat! —

„Glücklich ist sie durch die ihr vergönnte Behaglichkeit des Lebens; glücklicher aber durch den Besitz so vieler patriotischer Bürger, welche nicht allein dem eigenen Vortheil nachstreben, sondern in der Beförderung des Gemeinwohls einen höheren Lohn suchen, einen edlen Ehrgeiz befriedigen und einen dauernden Ruhm finden. Den Corporationen, in welchen und durch welche sich heute dieser Bürgersinn offenbart hat, ein Lebehoch!"

Es ist eine alte, schöne Sitte, daß bei solchen Festlichkeiten die Versammlung ihren Dank gegen die Anordner der Feier ausspricht, und Herr Prof. Dr. Bercht sprach bei der heutigen Gelegenheit diesen Dank in folgender würdigen Rede aus:

„Wenn irgend ein Fest ein allgemeines, ein Volksfest genannt werden kann, wenn irgend eines verdient, nicht blos von einzelnen Städten und Ländern, sondern von allen Menschen, die sich der Bildung und Gesittung erfreuen, mit dankbaren Herzen gefeiert zu werden, so ist es das Fest, das wir heute begehen. Denn wir feiern das Andenken einer Erfindung, die, wie keine andere, Millionen Menschen, Hohen und Niedern, Reichen und Armen, schon jetzt eine Quelle unzähliger Vortheile und Segnungen geworden, und deren künftige Folgen weit über menschliche Berechnungen hinausliegen.

„Daß wir nun dieses Fest, dieses unvergleichliche, in dieser Stadt heute würdig feiern, das danken wir vor allem den Männern, die die Anordnung desselben einsichtsvoll geleitet. Sie haben mit unermüdetem Eifer Zeit und Kraft der mühevollen Aufgabe gewidmet; sie haben mit unerschütterlichem Muthe die Hindernisse bekämpft: sie haben, selbst tief

durchdrungen von der hohen Bedeutung des ſeltenen Tages, mit feſtem Vertrauen in die Geſinnungen ihrer Mitbürger, uns eine Feier bereitet, die noch in fernen Jahren, wenn Gott uns längſt aus dieſem Leben heimgerufen, unſern Kindern und Kindeskindern eine erhebende und lehrreiche Erinnerung ſeyn wird. Darum ruft gewiß Jeder von uns aus voller Bruſt allen Ordnern des unvergeßlichen Feſtes, dem Feldherrn und ſeinen Marſchällen, ein lautes und freudiges Hurrah!"

Die officiellen, vom Comité angeordneten Toaſte waren ſämmtlich gebracht worden; aber noch mancher ernſte Gedanke, manche tiefere Regung athmete in den Gemüthern. Zuerſt traten noch einige Redner auf, die von ihren Plätzen aus unvorbereitet den Dank der Geſellſchaft und ſämmtlicher hieſigen Einwohner gegen jene würdigen Männer ausſprachen, deren raſtloſer Eifer, deren geiſterfüllte Thätigkeit am Meiſten mitgewirkt hatte, die Feier würdig durchzuführen und ihren Gehalt zu erhöhen. Hr. Dr. med. A. Clemens brachte an ſeinem Tiſche die Geſundheit des Bildhauers E. v. Launitz aus; Hr. Schneider erinnerte von der Tribüne herab an die Verdienſte des Hrn. Kapellmeiſters Guhr, deſſen einſichtige Direction die zerſtreuten muſikaliſchen Kräfte während des Feſtes zuſammengehalten hatte. Immer freier wurden die Zungen gelöſt, und je mehr in dem fröhlichen Treiben der Verſammlung nach aufgehobener Tafel die Befangenheit ſchwand, je ſtärker fühlten Einzelne das Bedürfniß, ihre nächſten Empfindungen kurz auszuſprechen. Freilich waren dieſe weniger auf neue Gedanken, auf weitſehende Wünſche gerichtet, als ſie vielmehr ſich auf einzelne Momente der nächſten Umgebung bezogen; aber als wirklicher Ausfluß des Gefühls waren ſie dankenswerth und erfreulich. Lauter Jubel begleitete die Wünſche, die für das Wohl des Hrn. Präſidenten des großen Comité's, Senator Dr. Souchay, ausgeſprochen wurden; mit großem Beifall und ſchallendem Lebehoch nahm die Verſammlung die Toaſte auf, die für den Begründer des Ur-Comité's, Hrn. J. L. Heller, und für Hrn. A. Beil, des Raths, ausgebracht wurden, welcher letztere durch raſtloſe Umſicht und Thätigkeit die Vorbereitungen zum Feſt in hohem Grade befördert hatte.

Ohne Geſang kein deutſches Feſt! Bald ſchaarten ſich die anweſenden Mitglieder des Liederkranzes zuſammen, und nach vier Stimmen

geordnet ſangen ſie vaterländiſche Lieder dem heranziehenden Abend entgegen; der Jubel der Zuhörer ſtimmte ein, als „des Deutſchen Vaterland,“ jenes herrliche Lied des jugendlichen Greiſes, Eduard Moritz Arndt, erſcholl; jenes Lied, deſſen Accorde, nach der ſchönen Compoſition W. Speyers von einem kräftigen Männerchor geſungen, wie deutſche Schwerthiebe erklangen. Bei dieſer Gelegenheit ſprach Dr. Theodor Creizenach, von einigen Umſtehenden zum Sprechen aufgefordert, folgende Worte:

„Im Angeſicht des edlen Stroms, der hier an unſeren Ufern vorüber ſeine Wellen nach dem Rheine trägt, haben wir uns an die Wünſche und Hoffnungen erinnert, die ſich an das Feſt der Emancipation des Gedankens unauflöslich knüpfen. Und iſt der deutſche Gedanke nicht ſelbſt dem Strome gleich? Im Winter drückt ihn die eiſige Decke, und die Wogen rollen darunter wie ein leiſer Herzſchlag, nach Erlöſung ſeufzend; aber wie die Decke vom Lächeln der Frühlingsſonne gebrochen iſt, ſtrömt er in neuem Stolz; Blüthen ſprießen, Reben ſchießen, Früchte reifen an ſeinen Ufern doppelt reich empor. So der deutſche Gedanke! Drückt ihn auch noch manche harte Feſſel, bald werden ſie ſich löſen vor dem neuen Lichte, und er wird die Blüthen der Kunſt, die Früchte des Wiſſens in doppelt ſchöner Zeitigung hervorbringen! — Der Dichter läßt dieſen Strom von ſich ſagen:

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröſtet erblick' ich
Nach Jahrhunderten noch immer das alte Geſchlecht!

„Nicht das Geſchlecht, das an modrige Grüfte ſein Herz hängt, und kleinliche Rechte, die aus jener Zeit ſtammen, mit unedler Eiferſucht feſthält! Sahen wir doch den Glanz der alten Zeit heute Morgen an den Ufern dieſes Stroms in mächtiger Fülle entfaltet; aber unter allen dieſen Standarten wehte eine Fahne, unſichtbar und doch von Jedem geahnt, ihr Stamm ragt am höchſten empor und ihre Flagge weht dem Licht entgegen; es iſt die Fahne der Zukunft! Aufopferung, Hingebung wird von Allen gefordert, die dieſes Evangelium in ſich tragen. Es iſt Keiner unter uns, Keiner, der nicht irgend eine äußere Berechtigung hat, die ihn feſtſtellt unter ſeines Gleichen, und die er

dennoch gering ſchätzen muß gegen das Recht, das jeder Menſch von Gottes Gnaden hat! Auch darin möge uns der Strom Vorbild ſeyn, der die ganze edle Fülle ſeiner Waſſer dem Rhein zu opfern eilt.

Edler Strom, der hingezogen
Nach dem größern Buſen ſchlägt,
Der des Rheines vollern Wogen
Seine Fluth entgegen trägt:
Unſ're Seele folgt dem Drange,
Der dich in die Ferne zog,
Und in Kämpfen und im Sange
Schallt es jubelnd: Deutſchland hoch!

Doch der Rhein auch will nicht raſten,
Strebt zur Ferne kühn hinan,
Und er ſendet ſeine Maſten
Nach dem großen Ocean;
Und wir folgen ſeiner Welle,
Die zum großen Meere rann,
Und wir rufen laut und helle:
Lebe hoch, was leben kann!“

Zum Weiterſprechen aufgefordert, fügte der Redner Folgendes hinzu: „Deutſchland wird nicht ewig der Fauſt bleiben, dem die kühnſten Weltgedanken hinter gemaltem Fenſter verbleichen, der das warmblütige Leben mit ſeiner Fülle und Kraft nicht kennen lernt, nicht zu erringen verſteht. Das häusliche, ſtille Volk wird ein großes und ſtarkes werden, es wird ſeinen Nebenbuhlern denſelben Rang abzwingen, den bereits unſere kernige Heldenſprache unter ihren Schweſtern behauptet. Und haben wir nicht ein köſtliches Organ, das unſer ſüßeſtes Träumen wie unſer kühnſtes Hoffen in tiefen, ahnungsvollen Weiſen ausſpricht? Dieſes Organ, es iſt der deutſche Geſang! In Liedern haben wir Schlachten geliefert, in Rhythmen deutſches Blut vergoſſen, in Geſängen große Schickſale erprobt. Mit der ſäuſelnden Lyra haben wir die rieſigen Takte der Weltgeſchichte begleitet; unſer nationales Fühlen liegt im

Gesang. Darum sagen auch Alle, die im Ausland waren, daß ein deutsches Lied ihnen stets wie ein gar süßer, heimlicher, trauter Gruß aus dem Vaterland entgegengekommen sey!"

Mehrere Anwesende bekräftigten diese Worte. Der Sprecher fuhr fort:

"Wenn England seine Locomotiven rollen läßt, wenn die Reden des französischen Parlaments Europa durchtönten und wir stumm auf das Vaterland blickten, ist es uns alsdann nicht klar geworden, welch' reicher Schatz von Muth und Kraft im deutschen Sang gebannt liege? Die Flamme hat bei uns nicht gezündet und zerstört, aber ihr schöner Widerschein ist uns stets geblieben und hat uns mit Ahnung des Höchsten und Besten erfüllt. Darum lebe der deutsche Gesang hoch! leben die deutschen Dichter hoch! leben die wackern Sänger hoch, die uns so eben einige der schönsten deutschen Lieder vorgeführt und zu Begeisterung angeregt haben!"

Vielfache Acclamationen und herzliche Begrüßungen wurden dem Redner freundlich entgegengebracht. Doch nach und nach sank der Abend herein, die Tische wurden neu geordnet, und der heitere Garten glänzend illuminirt. Bald faßten seine weiten Räume die Zahl der heranwogenden Menge nicht mehr; sehr viele Personen, die dem Bankett nicht beigewohnt hatten, waren mit Einlaßkarten für den Abend versehen; eine große Anzahl Damen fand sich ein, und an die Stelle der allgemeinen Rede trat das flüsternde, vertrauliche Gespräch in den engeren Kreisen, die sich, so gut es ging, im Lampenschein um die Tische her geordnet hatten. Dazwischen drängten sich diejenigen, die in der Allee auf und ab wandelten, in dichten Reihen; die laue Abendluft, das Nachgefühl des äußeren Pomps und der inneren Anregung, die man am Tag genossen hatte, erhielt Alle in der fröhlichsten Stimmung.

Unterdeß eilten wir nach dem Roßmarkt, um das Monument bei Abendschein zu betrachten und uns in der dichten Masse von Zuschauern drängen zu lassen. Der stolze Bau des Monuments glänzte durch die

Nacht; es waren vier hohe Pfeiler an den Ecken aufgeſtellt, deren jeder eine Anzahl Gaslichter trug. Die Helle des Gaſes verbreitete über den matteren Stoff der Compoſition einen eigenthümlich blaſſen Glanz. Unter dem Volk, das ſich auf dem Platze drängte, hörten wir Anekdoten vom heutigen Tage. Viele Knaben und Erwachſene überſtiegen die hölzernen Schranken und erfreuten ſich am näheren Anblick des Kunſtwerks. An demſelben Hauſe, das wir bei Tage ſo ſchön decorirt geſehen hatten, zeigte ſich jetzt ein herrlicher Transparent, Gutenbergs Bruſtbild darſtellend; darunter las man den kräftigen Denkſpruch:

Du gabſt dein Werk dem Volk zur Waffe,
Daß es ſich Recht und Freiheit ſchaffe.

Auch in einigen anderen Stadttheilen ſollen Transparente aufgeſtellt worden ſeyn.

Als wir nach der Mainluſt zurückkehrten, blitzten uns von der nahen Inſel drei Raketen entgegen, denen ein buntes, glänzendes Feuerwerk folgte. Bald ſahen wir die Häuſer um uns her, die Felder und Gebäude des jenſeitigen Ufers in weißem oder rothem Licht, bald wieder machte dies dem vorherigen dichten Dunkel Platz. Bis gegen Mitternacht fanden wir uns wohl unter der heiteren Menge; als wir nach Hauſe kehrten, fanden wir auf den Straßen nur noch die Fenſter der Gaſthäuſer hell erleuchtet, und vom Saale des Wolfseck's her ſchallte uns laute Tanzmuſik entgegen.

V.

Das Festmahl der Gehülfen.

Zum Werke, das wir jetzt bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort,
So laßt uns denn mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt.
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.

Schiller.

Sehen wir nun, wie diejenigen, die dem materiellen Betrieb der hohen Kunst zunächst stehen, die selbst die Formen gießen und den Winkelhaken führen, wie die Gehülfen der Buchdrucker und Schriftgießer in anspruchloser Freude dessen gedachten, der ihre Kunst in's Leben rief; wie sie aber in wackerer Gesinnung zu vergeistigen strebten, was ihnen nur als materielle Verrichtung obzuliegen scheint. Wahrlich es ist kein bloßes Gerede, wenn diese Arbeiter sich gern daran erinnern, daß sie Alles, was die Welt geistig in Bewegung setzt, daß sie die „bleiernen Kämpfer für Wahrheit und Recht“ geformt haben und die feuchten Bogen zuerst beschauen können. Diesem nahen Umgang mit dem Stoff können wir es zuschreiben, daß so Viele unter ihnen auch dem Geist mit glücklichem Talent sich näherten; und wie Retif de la Bretonne seine Novellen voll geistreicher Sinnlichkeit und naiver Psychologie gedichtet und gesetzt hat,

ohne ſie vorerſt niederzuſchreiben, ſo erhalten wir noch heute von Niklas Müller zarte und ſinnige Gedichte. Auch hier in Frankfurt liefert Ludwig Hub ſehr löbliche, wohl abgerundete Lieder, in denen er gute, populäre Gedanken gemüthlich einzukleiden verſteht. Auch wackere Lieder der Typographen Keller und Schäfer, und manche kräftige Trinkſprüche, die man beim Feſte der Gehülfen hörte, haben gezeigt, daß die Verſammelten jene höhere Bedeutung der Kunſt, die über den Stoff hinaus die höchſten Intereſſen der Menſchheit berührt, erfaßt und ſich klar gemacht hatten. Ehre ihnen Allen!

Die Gehülfen hatten aus ihrer Mitte ein Comité gewählt, welches das Arrangement des Zuges ſowohl als auch des Feſtmahls zu beſorgen hatte. Es beſtand aus den Herren Grumbach, Matzebach, Ditzel, J. Gollhard, Länger, Herrmann, Gräff, Schick, Reitz, Weibel, Rudhard, Knocke, Gans, Nees, Ullmann, Buſchinsky; F. Rohm wurde zum Präſidenten, W. Schäfer zum Secretär gewählt. Das Comité hatte den Saal des Herrn Fay, zum Wolfseck genannt, zum Feſtlokal erſehen; der Eindruck der reichen und geſchmackvollen Decorationen wurde noch erhöht, indem man die Fenſter mit dunklen Vorhängen ſchloß und den weiten Raum mit Gaslicht brillant erleuchtete. In dieſer glänzenden Nacht verſammelten ſich Nachmittags um 2 Uhr ſämmtliche Gehülfen, und die ſchöne Feier wurde von Hrn. L. Weibel mit folgenden Worten würdig eröffnet, die wir als Ausdruck des ſchönen Geiſtes, der in der Verſammlung herrſchte, unverkürzt aufnehmen:

„Es werde Licht! ſo tönte es durch des Chaos ungemeſſene Räume, und auf des Allmächtigen Ruf ordneten ſich die Welten, und berührt vom Kuſſe des Lichtes entwanden ſich dem Schlummer im Schooße der mütterlichen Erde des Lebens unzählige Keime. In die bunteſten Formen und Geſtalten kleideten ſich die Räume, und auf ihren Welten freuten ſich und jauchzten im Gefühle ihrer Kraft die kaum zum Leben erwachten Bewohner; und Licht war Leben, Kraft nnd in ihr Freude geworden. Der Menſch aber, der einzige Pilger der Welt, deſſen ſehnende Gedanken, ihm ſelbſt noch unbewußt, ein höheres wandelloſes Vaterland ſuchten, er ſchaute freien, freudigen Blickes empor zum Himmel; dort in dem leuchtenden Geſtirne des Tags, in den flammenden Funken

der Nacht, dort fand er wieder mit Entzücken den Schöpfergeiſt, der auch in ſeinem Innern das „Werde Licht“ gerufen hatte.

„Jahrtauſende ſanken dahin, mit ihnen Millionen Geſchöpfe, entriſſen dem Schauplatze des freudereichen Lebens; ſie waren noch glücklich; aber Millionen lebten, ohne Freude am Daſeyn, lebten ohne die Luſt freien Genuſſes, ohne das das Leben allein beglückende Gefühl ungehinderter Thätigkeit. In den Feſſeln der Gewalt ſchmachteten ſie, und verſeufzten die Minute Zeit in des Irrwahns und der Leidenſchaften krafttödtenden Schlingen. Nur hier und da leuchteten noch, wie lachende, friedliche Oaſen, die Zufluchtſtätten der Wiſſenſchaft und Kunſt und wahrer, herzgeborner Frömmigkeit durch die erſtorbene, unendliche Wüſte der verwilderten Erde. „Es werde Licht!“ ſcholl wieder aus dem Herzen des allliebenden Weltenvaters, und eine neue Zeit erſtand; neue Gefühle durchrannen, wie klare, erquickende Quellen, die wüſt gewordene Erde. Neue Völker traten mit neuer Kraft und unverdorbenen Sinnen an die Stätten, wo die alten, kindiſch gewordenen wütheten; und wenn auch noch oft rohe Leidenſchaft den Triumph der neuen Lichtſchöpfung entweihete, Liebe heilte die Wunden. Denn Liebe, die Liebe des Weltenvaters, war nun Herrſcherin geworden. Von ihr genährt und geleitet wuchſen die Schwingen dem Menſchengeiſte; überall, wo ihre Frucht nicht erſtickt wurde von der Rohheit wucherndem Unkraut, traten erleuchtete Männer auf und erhoben durch Wort und That zum reineren Licht die ſchwache Menge. Da fühlten ſich die wohl glücklich, zu deren Ohr dieſe Himmelsworte drangen; aber das Wort verhallte in der Ferne und Tauſende lebten, die nie an der Kunde edler Thaten ihr eignes Leben auferbauen konnten. Und der kleinliche Neid und der Herrſchſucht freudetödtendes Gift ſuchte die Schranken noch feſter und undurchdringlicher zu machen. Da ſcholl zum dritten Male des Ewigen Stimme: „Es werde Licht!“ und aus Gutenberg's, des Auserwählten, Zelle ſtieg leuchtend eine neue Sonne auf. Nicht mehr verhallet jetzt das Wort und ſtirbt mit dem, der es geſprochen oder gehört; wie das Licht ſich mit Gedankenſchnelle ausdehnt durch die Räume, ſo dringt das Wort, das kaum geſproch'ne, auf den Schwingen der neuen, herrlichen Kunſt, über den Erdkreis, und die

fernſten Zeiten vernehmen, was der göttliche Geiſt Großes und Erhabnes durch den Mund des Menſchen geſchaffen hat. Mögen Wolken dieſe neue Sonne verhüllen, ſiegreich muß ſie ſtrahlen durch die niedern Dünſte und nähren und beleben die wiſſensdurſtige, ſchmachtende Menſcheit. D'rum Heil Dir, **Gutenberg**, Du guter Berg, der uns die reine Ausſicht vergönnt über der Erde reichblühende Gefilde, von wo uns die Himmelsluft anweht friſch, kräftig und rein, und wenn auch oft ſcharf und ſchneidend, doch um ſo mehr in's Innerſte dringend und es reinigend zum höheren Wohlſeyn. In Dir, Wohlthäter der Menſchheit, preiſen wir heute, am vierten Jubelfeſte, des Weltengeiſtes Rathſchlüſſe. Nahe Dich uns, verklärter Geiſt, und verleih', ein hell ſtrahlender Stern, Glanz und Weihe unſ'rem Feſte. Dein Geiſt, der das große Werk vollbracht, er ſchwebe über uns, die wir, deiner Kunſt Genoſſen, Dich als unſern Vater und Meiſter preiſen und ehren. Seht, Freunde, o ſeht, der Meiſter iſt in unſrer Mitte; wohlwollend ſchaut auf uns ſein forſchender Blick, und hell ſtrahlt noch der Stern, der ihm zum Ziel geleuchtet hat. Fühlt, Genoſſen, dieſen Augenblick der Weihe und vergeſſet nicht, daß wir, wenn gleich nur unſre Hand thätig iſt, ſein Werk zum Ziele der Vollkommenheit zu fördern, daß wir unwürdig wären des herrlichen Geſchenkes, wenn nicht auch Herz und Sinn durch ſeine Sonne erhoben würde zu kräftigem Thun und hellerem Denken. Ja, wir wollen würdige Glieder ſeyn der Menſchheit, die durch Dich gleich und Eins geworden. Hör' uns, großer Meiſter, und nimm die Huldigung, die wir aus vollem Herzen Dir darbringen. Dein Werk gedeihe und nie verfinſtere ſich deine Sonne."

Als der Redner ſeinen Vortrag ſchloß, rollte im Hintergrunde ein Vorhang langſam in die Höhe, und mit überraſchendem Effekt zeigte ſich in glänzender Beleuchtung ein Tableau, in deſſen Mitte Gutenbergs Büſte, von paſſenden Symbolen umgeben, ſich befand. Auf beiden Seiten las man in farbiger Beleuchtung die Inſchriften:

Er, der uns gab der Wahrheit Hort,
Sein Nam' tönt heut' von Ort zu Ort,
Durch ihn unſterblich bringt das Wort
Bis zu den fernſten Zeiten fort.

Auf der anderen Seite:

Nur das Edle, Wahre, Reine
Werde durch sein Wort unsterblich.
Nacht umhülle das Gemeine;
Wohlthat, werde nie verderblich!

Nach der Enthüllung, während die schöne Nachwirkung des feierlichen Moments noch dauerte, sprach Hr. F. Rohm:

„Ihm, dessen Name heute von tausend Zungen genannt, dessen Andenken bei den spätesten Geschlechtern im Segen bleiben wird; ihm, als dessen Ehrensäule ein jedes neue Buch gelten kann, dem ersten Setzer und Drucker der Welt; ihm, dessen Jünger zu seyn wir uns stolz fühlen, ihm, Johannes Gutenberg, erschalle ein donnerndes Hoch!“

Die lapidarische Kürze dieser Worte wurde von der hoch erregten Versammlung mit rauschendem Jubel begleitet. Das Festmahl nahm seinen Anfang, und der erste Toast wurde dem hohen Senate von Hrn. Grumbach in schicklichen Worten ausgebracht und mit lautstimmigem Beifall begleitet. Der Redner sprach:

„Meine Herren! Nicht um der gewohnten Sitte zu huldigen, sondern aus freiem, inneren Drange lassen Sie uns vor Allem dem hohen Senate dieser Stadt unsern ehrfurchtsvollsten Dank bezeugen, der mit der ausgezeichnetsten Liberalität, mit der wohlwollendsten Bereitwilligkeit die Begehung des bedeutungsreichen Festes in seiner ganzen Ausdehnung gestattete; der dasselbe nicht als die Jubelfeier einer einzelnen Corporation, sondern von höherem Standpunkte aus als ein allgemeines Fest der Humanität betrachtete. Mit freudigem Stolz dürfen wir Frankfurt zu denjenigen Städten Deutschlands zählen, deren großartige Feier dem hohen geistigen Sinne dieses Jubelfestes angemessen ist. Darum, meine Herren! ein lautes, donnerndes Lebehoch dem hohen Senate der freien Stadt Frankfurt!“

Die Freuden des splendiden Mahls wurden durch die bunte Mannichfaltigkeit der Reden und Gesänge erhöht. Hr. C. Gräf sprach den Dank der Versammelten gegen das große Fest-Comité aus. Wir theilen den Schluß seiner, in schönem Sinne gesprochenen Worte mit:

„In Anerkennung der weltbeglückenden Folgen der Erfindung unſeres großen Meiſters, hat das Feſt-Comité bei Anordnung und Leitung der heutigen, wahrhaft impoſanten Feier durch unermüdliche Thätigkeit und uneigennützige Aufopferung namentlich unſern herzlichſten Dank verdient, den Dank der Jünger Gutenbergs. Darum, meine Herren, laſſen Sie die Gläſer nach alter Sitte und altem deutſchen Brauch freudig erklingen: Es lebe das Feſt-Comité hoch!“

Mit lange nachhallendem Applaus wurden die Worte des Hrn. Weibel aufgenommen, worin derſelbe ein Lebehoch den Prinzipalen der Buchdrucker und Schriftgießer ausbrachte:

„Heute laſſen Sie uns auch dankend Jener gedenken, die mit rühmlichem Eifer die Beförderung der Kunſt ſich angelegen ſeyn laſſen, mit deren Streben nach immer weiterer Vervollkommnung wir freudig unſere Mitwirkung vereinen. Möge das ſchöne Verhältniß, das uns ſo eng mit ihnen verbindet, nie geſtört, ſondern, auf gegenſeitiger Achtung und Liebe beruhend, immer feſter und inniger werden!“

Derſelbe Redner gedachte auch noch eines Inſtituts, das den edlen Sinn der zu dieſem Feſtmahl vereinigten Männer auf's Glänzendſte beurkundet, der Kranken- und Invalidenkaſſe für Buchdrucker. Mögen unſere Worte nicht leer verhallen, wenn wir dieſe ſchöne Anſtalt eifrig jenen menſchenfreundlichen Seelen empfehlen, für die das unverſchuldete Leiden um ſo mehr Anziehungskraft hat, als der Zweck, dem die Unglücklichen ſich treu hingegeben, gut und löblich war! Bei welcher Gelegenheit könnten wir allen edlen Menſchen paſſender dieſe Bitte an's Herz legen, als wenn wir von einem Feſt berichten, wo die Gehülfen ſich bewußt waren, daß ihr materieller Beruf den Zweck hat, alles Edle der Menſchheit zu fördern. Bereits ſind einzelne Treffliche mit ihrem Beiſpiel vorangegangen; ein Ungenannter gab noch kürzlich 50 fl., ein Anderer, mit der Chiffre B., eben ſo viel, und Frau J. Strauß, geb. Wohl, ehrte den Schatten ihres Freundes Börne, indem ſie aus dem Nachlaß des Dahingegangenen eine Gabe von 100 fl. für die Buchdruckerkaſſe beſtimmte. Hr. Weibel ſprach über dieſe Angelegenheit Folgendes:

„An dem heutigen Tage, wo die Erinnerung an unſern großen Meiſter uns mit hoher Freude erfüllt, und wir mit Stolz uns bewußt

ſind, Glieder ſeiner herrlichen Kunſt zu ſeyn, deren Segen die Welt beglückt; heute laſſen Sie uns auch jener Kunſtgenoſſen gedenken, die ihr ganzes Leben ihrem Berufe geweiht, und denen nun im hülfloſen Greiſenalter das harte Loos zu Theil geworden, auf die Unterſtützung theilnehmender Menſchen und namentlich ihrer ehemaligen Genoſſen angewieſen zu ſeyn. Wohl haben wir verſucht, durch eine Invaliden-Unterſtützungskaſſe das Loos derſelben zu mildern, doch trotz der eifrigen Theilnahme von unſerer Seite, trotz der freigebigen Spenden unſerer verehrten Herren Prinzipale und der dankenswerthen Beihülfe vieler anderen Menſchenfreunde iſt das Ziel unſeres Strebens noch nicht erreicht. Möge Ihr Eifer für dieſe fromme Stiftung ſich daher immer mehr ſteigern, mögen insbeſondere auch ferner edelmüthige Männer durch reiche Spenden die Eröffnung derſelben beſchleunigen, und ſo jene ehrwürdigen Veteranen wenigſtens in ihren letzten Lebenstagen der bittern Nahrungsſorge entheben!“

Bei dem glänzenden Mahl waren Heiterkeit und Ernſt auf's Schönſte gemiſcht, und dieſe Stimmung zeigte ſich auch in den Geſängen, die nach bekannten Melodieen von allen Anweſenden mit wahrhafter Begeiſterung angeſtimmt wurden. Ein Lied von Hub, nach der volksthümlichen Weiſe des Rheinweinliedes vom alten Claudius, hielt ſich in der Sphäre gemüthlichen Humors; kräftige Geſinnungen belebten ein anderes, das Dräxler-Manfred den hieſigen Buchdruckern gewidmet hatte:

„Wir wiſſen wohl, die Nachtgevögel ſchwirren
Keck durch ſo manches Land:
Doch Deutſchland hat, zu löſen ſolche Wirren,
Noch ſeine Rieſenhand.

Wir wiſſen wohl, am Glauben uns zu ködern,
Verſucht manch finſtrer Wicht:
Der deutſche Aar doch ſchwingt auf ſtarken Federn
Sich auf in's Sonnenlicht.“

In der ſtolzen und kräftigen Sangweiſe des Reiterliedes von Schiller war ein von naivem Enthuſiasmus durchdrungenes Lied von Schäfer gedichtet, worin es von Luther heißt:

„Da tauchte aus tiefer Fluth ein Schwan,
Der hatte gewaltige Schwingen,
Und ſchwang ſich höher zum Himmel hinan,
Und ſiehe! der Schwan konnte ſingen!
Da wurde die Welt aus dem Traume wach,
Und Viele ſangen dem Schwane nach.“

Und weiter von der Druckerfindung:

„Doch früher ſchon kam von dem Rheine daher
Gar wunderbar freudige Kunde;
Es lauſchten die Völker der Wundermähr'
Vom geheimnißvoll ſchwarzen Bunde:
Denn was die Menſchheit noch nie erſann,
Das hatte der Mann in Mainz gethan.

Und mögen ſie toben noch immerhin
Die Wahrheitsſcheuen, voll Tücke,
Sie können uns nicht mehr das Licht entzieh'n,
Sie bringen die Zeit nicht zurücke. — —
Der die Wahrheit und Freiheit einſt angefacht,
Dem Meiſter ſey auch dies Glas gebracht!“ —

Bis zum hereinſinkenden Abend dauerte das belebte Mahl, und wie in der äußeren Natur der 24. Juni einer der längſten Jahrestage, ſo fühlte man ſich bei dieſer Feier auch der geiſtigen Sonne näher verwandt, inniger verbunden. Abends um 9 Uhr begann der Ball, zu welchem ſämmtliche Prinzipale mit ihren Familien ſich einfanden; auch andere angeſehene Männer, die größtentheils dem Bankett auf der Mainluſt beigewohnt hatten, erfreuten die Verſammelten mit ihrer Gegenwart. Ehe der Ball begann, wurden die Gehülfen durch einen freundlichen Gruß von Hrn. J. L. Heller, im Namen ſeiner Collegen, erfreut. Der verehrte Mann ſprach: „Wir ſind unendlich erfreut, Sie heute bei dem ſo frohen Feſte zuſammen zu ſehen. Ein Feſt, wie das heutige, werden wir nicht wieder erleben. Daß es würdig begonnen und fortgeführt wurde, darüber iſt nur Eine Stimme, und eben ſo gewiß iſt es, daß ein großer Theil des glänzenden Erfolgs Ihnen gehört. Empfangen Sie dafür unſern aufrichtigſten Dank und ein Ihnen im vollen Sinne gebührendes Hoch!“

Bis nach Mitternacht währte die fröhliche Tanzmuſik; doch kann man behaupten, daß auch, wo die Feſtluſt am lauteſten toſte, dennoch der Gedanke an die Würde und den Ernſt der Veranlaſſung ſich nie verlor. Den wirklich rührenden Enthuſiasmus der Buchdrucker erkannten auch ſolche Männer an, die ſonſt dies ganze Feſt nur mit prüfender Strenge betrachteten. Auch an anderen öffentlichen Orten ließ die laute Freude das Einbrechen der Dunkelheit vergeſſen; die Feiernden wanderten nach Hauſe durch eine tiefe Nacht, die mit ernſteren Regenwolken drohte, als der vorige Tag ſie gezeigt hatte. Achtung den wackeren Buchdruckern, die ſo ſchön über ihr nächſtes Intereſſe hinaus ſich zum höchſten geiſtigen Begriff ihres Wirkens erhoben! Haben ſie ja in einigen Städten deutlich gezeigt, daß eine Feier, die nicht den Gedanken einer allgemeinen geiſtigen Emancipation einſchließe, für ſie keinen Werth habe! Wir ſchließen mit dem letzten Vers eines der Feſtlieder:

Was wir wirken für das Leben,
Sey auch unſer Aller Ziel:
Licht und Wahrheit zu erſtreben
In dem dunkeln Weltgewühl:
Daß noch unſre Kindeskinder
Fröhlich dieſes Feſt erneu'n
Und dem großen Druckerfinder
Ihres Dankes Opfer weih'n.

VI.

Zweiter Festmorgen. Die Ausstellung.

„Die Auswahl einer vollen Flur
Mit weiser Hand zu einem Kranz gewunden.“

Am Morgen des zweiten Tages drängten ſich die Maſſen ſchon frühe nach den Ufern des Stroms, um ſich an den geſchmückten Schiffen zu erfreuen, von denen einige bereits ſich zur Abfahrt nach dem Walde rüſteten. Viele eilten nach der Eiſenbahn, um den zweiten Tag in Mainz zu verleben, während Andere vom Rhein aus ſich zu unſerem Feſte begaben; der Verkehr war in dieſen Tagen ſo ſtark, daß während wir die Feier an einem Orte genoſſen, auch beſtändig vom Jubel der Schweſterſtadt ein Bericht, ein Nachhall zu uns gelangte. Wenden wir uns nun aus dem rauſchenden Gewühl zu der ſtillen Halle, wo eine große Anzahl ſeltener Druckwerke, chronologiſch geordnet, den Fortſchritt der Kunſt darſtellten; wo außerdem die lebensvollen Bildniſſe ruhmgekrönter Männer und edler Frauen prangten, die, hier in Frankfurt lebend, die höchſte Kultur ihrer Zeit ſich angeeignet, Kunſt und Wiſſen befördert, Strahlen des Geiſtes wohlthätig ausgeſtrömt hatten. Dieſe Erinnerung an unſere ausgezeichnetſten Mitbürger aus den letzten Jahrhunderten ſchloß ſich ſehr würdig an die Denkmale jener Kunſt an, die eine ſo ſegenreiche Verbreitung humaner Kultur allein möglich gemacht hat. Die Halle war von Außen mit prachtvollen exotiſchen Bäumen, mit immergrünem Gehölze, mit wehenden Fahnen geſchmückt; vom Eingange aus überraſchten die ſchön geordneten Gemälde und Büſten, ſo wie

das eigenthümlich wirkende, von oben herabfallende Licht. Es machte auch nach dem Feſte einen wohlthätigen, ernſten Eindruck, wenn man aus dem Getöſe der Straßen, die den Paradeplatz umgeben, mit einem Mal in dieſes ſtille Muſeum trat. Der innere Raum war in den Landesfarben, weiß und roth, geſchmackvoll drappirt; in höchſt eleganten, ſchön geordneten Glasſchränken erſchienen die Druckwerke. Von den älteſten Holzſchnitten, die in ihrer unbeholfenen, grotesken Manier und Färbung dennoch die Vorläufer der hohen Kunſt waren, bis zum Raffinement des ſogenannten Blinden-Drucks, wo die Buchſtaben auf der Papierfläche erhöht ſind und beſſer gefühlt als geſehen werden — vom Anfang bis in die neueſte Zeit war jede Stufe repräſentirt. Wir betrachteten mit Intereſſe die Ars moriendi, die, in Holzblöcke geſchnitten, als rohe Ahnung des vollkommenen Buchdrucks erſcheint, und erfreuten uns an dem reich ausgeſtatteten Braunſchweiger Album der Typographie, von Dr. Meyer, das in techniſcher Hinſicht den höchſten Standpunkt der Kunſt andeutet, und auch in geiſtigen Beiträgen keineswegs zurückſteht. In den 92 Incunabeln zeigten ſich die glänzenden Leiſtungen des Bücherdrucks in den erſten zwanzig Jahren nach der Erfindung, und ihr langſamer Fortgang bis zu 1534; unter ihnen ſind mehrere noch von Gutenberg, Fuſt und Schöffer gedruckt, und Kenner erklärten dieſe Sammlung für eine der intereſſanteſten in Deutſchland. In den übrigen 107 ſeltenen Werken war das allmählige Sinken der Druckerei bis zum Jahr 1600, der tiefe Verfall im 17. Jahrhundert, und von 1700 an wiederum ihre gedeihliche Aufblüthe dargeſtellt, und zuletzt der hohe Standpunkt, den die Kunſt gegenwärtig einnimmt, möglichſt anſchaulich gemacht. In Allem hatte man das Streben nach Vollſtändigkeit auf's Schönſte mit der Rückſicht auf leichten Ueberblick vereint. Sachkundige betrachteten oft Stundenlang die Sammlung, namentlich auch die älteſten Frankfurter Drucke; andere bewunderten die prachtvollen italieniſchen Folioausgaben alter Klaſſiker, z. B. des Virgil (Parma, 1793) und die ſelten gewordenen Quartausgaben deutſcher Schriftſteller (Uz, Klopſtock u. a.).

Einen noch regeren und allgemeineren Antheil fand die Gallerie ausgezeichneter Perſonen, die ſeit dem 16. Jahrhundert in Frankfurt

gelebt und gewirkt haben; und die Stadt konnte wahrnehmen, daß neben vielen Männern, deren ſtilles, ſegenreiches Wirken ſich auf ihren nächſten Umkreis beſchränkt, Andere erſchienen, deren Ruhm durch Deutſchland, ja durch Europa erſchollen iſt. Wenn die Verehrung gegen Jene eine erfreuliche Ausſicht eröffnet, durch ruhiges Verdienſt ſich bei ſeinen Mitbürgern in ehrendem Andenken zu erhalten: ſo wurde durch den Anblick dieſer, der ruhmgekrönten Männer, manches jugendliche Herz zu edlem Eifer entflammt, wenn nicht zu ihnen, doch wenigſtens in ihre Nähe zu gelangen. Schön iſt das Ziel, göttlich das Streben darnach! — In der Mitte der Halle prangte die Marmorbüſte des größten Sohnes unſerer Stadt, Göthe's, zwiſchen zwei Lorbeerbäumen; eine andere Büſte zeigt ihn als Jüngling, wo er einem ſtrebenden Apollo gleicht. Noch ſahen wir Göthe's berühmtes Portrait von Kügelchen, das ihn als beſternten Hofmann im Mannesalter zeigt, und ein anderes, vortrefflich ausgeführtes lebensgroßes Bild, das uns den Greis vor Augen führt. Nur von einem Theil der Gefeierten ſah man Büſten oder Gemälde; die übrigen waren in Kupferſtichen vorgeführt. Als Sterne erſter Größe, von europäiſchem Ruhm, waren Göthe, Klinger und Feuerbach genannt; man hätte ihnen auch noch S. Th. v. Sömmerring und Börne zugeſellen können. In Bezug auf die Kunſt, namentlich des Grabſtichels, machte das Comité bemerkbar, wie im 16. Jahrhundert eine ſchärfere Auffaſſung des Charakteriſtiſchen, im 17. eine tüchtigere Auffaſſung, zum wenigſten in den Blättern eines Furck und Kilian, gegen jetzt ſtatt gefunden. Unter den verdienſtvollen Männern, deren Portraits wir ſahen, waren 18 Stadtſchultheiße, darunter die Namen Leroner, v. Günderrode u. a. Einem großen Theil der Zuſchauer bekannt war das Bild Karl Theodors von Dahlberg, des Fürſten Primas, ſo wie die charakteriſtiſchen Züge ſeines Neffen Emmerich Joſeph, der ſeine Bibliothek und zahlreiche Muſikalien dem Muſeum ſchenkte. 76 Schöffen und Senatoren reihten ſich an; unter den älteſten ſahen wir in einem Gemälde vom Jahr 1536 Juſtinian von Holzhauſen, mit ſeiner Gemahlin Anna von Fürſtenberg zuſammengeſtellt; im Hintergrunde zeigte ſich die von dieſem Schöffen geleitete Belagerung von Münſter. Der neueren Zeit gehört Nikolaus Vogt aus Mainz an, deſſen ſcharfe, ſtrenge, falten-

reiche Phyſiognomie eine Büſte wiedergab; ein ſchönes Gemälde zeigte die ernſten, treuen Züge des Geſchichtforſchers J. C. v. Fichard, genannt Baur von Eyſeneck. Noch bemerkten wir unter den, theils um Kunſt und Wiſſen, theils um ſtädtiſche Intereſſen hochverdienten Beamten den Verfaſſer des Frankfurter Privatrechts, Juſt. v. Adlerflycht, J. W. Metzler, G. Thomas u. a.; 14 Männer waren portraitirt, die das Syndikat verwaltet hatten; ſodann eine große Anzahl Patrizier, Reſidenten, graduirte Perſonen und Gelehrte; wir nennen davon Leibnitzens Freund H. Ludolf, den Juriſten J. P. Orth, Feuerbach, den geiſtreichen und witzigen Advokaten L. D. Jaſſoy, und L. Börne, deſſen ſchönes, von M. Oppenheim gemaltes Portrait die Ausſtellung zierte; ſeine Büſte ſahen wir außerdem in einem Medaillon von Bronze, modellirt von dem genialen Bildhauer David. Unter den Theologen zogen beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich die Portraits von J. G. Batton, Moſche, Hufnagel u. a.; die größte Theilnahme aber fanden die Büſten der geſchätzten, im letzten Jahrzehent verewigten Kanzelredner A. Kirchner und Alex. Stein. Unter den Aerzten waren Sömmerring, Wenzel, Oppenheim, Lucä noch Vielen im Gedächtniß. Dann ſahen wir ausgezeichnete Kriegsmänner und Ingenieure; daneben war die friedliche Leiſtung des Unterrichtweſens durch eine Gallerie trefflicher Schulmänner repräſentirt. Unter den Muſikern bemerkten wir P. Chr. Kayſer, bekannt durch ſeine Verbindungen mit Göthe, und J. N. Schelble, den hochverdienten Gründer des Cäcilienvereins. Die Reihe der Typographen und Buchhändler wurde von Egenolph und Feyerabend eröffnet; die Stifter der noch blühenden Firmen Brönner, Andreä, Hermann und Wilmans ſchloſſen ſich an. Wir ſahen noch Senckenberg, den Begründer einer großartigen, nach ihm benannten Stiftung; den kunſtſinnigen Städel, dem Frankfurt ſeine Gemäldegallerie verdankt; S. M. v. Bethmann, den großdenkenden Beförderer edler und hoher Zwecke. Unter den Künſtlern heben wir die Namen Elsheimer, Merian, Roos, Schütz, Morgenſtern hervor; auch waren die Bildniſſe von 8 Männern vorhanden, die ſich induſtriell ausgezeichnet; 50 Frauenportraits ſchloſſen die Gallerie. Nie hätte es dem Comité gelingen können, eine ſo reiche und ſchöne Auswahl dem Publikum vorzuführen, wenn nicht durch mehrfache

Aufforderungen ein geiſterfüllter, patriotiſcher Eifer bei allen Einwohnern erregt worden wäre.

Noch müſſen wir das ſchöne Schauſpiel der öffentlichen Preßthätigkeit erwähnen, die in dieſer Halle mehrere Wochen hindurch das Intereſſe aller Zuſchauer anzog. In der Mitte des Raumes war nämlich eine Schnellpreſſe von König und Bauer zu Würzburg aufgeſtellt, die nach den neueſten Anforderungen gebaut war und in beſtändiger Arbeit die Schauluſtigen mit dem Mechanismus der Kunſt bekannt machte. Als wir hinzutraten, wurden gerade Gedichte aus Rückerts „Kranz der Zeit“ abgedruckt; uns fiel ein Gedicht in's Auge mit den Verſen:

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtſchaft uns umgab,
Ein leiſer Freiheitsodem
Geweht von ſeinem Grab!

In demſelben Raum, wo die Druckthätigkeit ſich entfaltete, ſah man eine höchſt elegant und zierlich ausgearbeitete Preſſe in Miniatur, nach Art jener Maſchinen, deren die erſten Drucker ſich bedient. Dieſes ſchöne Werk war aus der hieſigen Maſchinenfabrik des Schriftgießers Hrn. Nies hervorgegangen, und man hatte darauf ein Gedicht gedruckt, worin die kleine Preſſe dem Leſer ihre Beſtimmung erklärt.

Die erfreuliche Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, die in dieſer Halle zur Schau ſtanden, und eben ſo die ernſte Wißbegierde wie das flüchtige Intereſſe reizten, hatte am zweiten Feſttag einen zahlreichen Beſuch herbeigezogen, und bei dem geringen Eintrittspreis erhielt ſich die Theilnahme aller Stände mehrere Wochen lang; ganze Schulen wurden von ihren Lehrern nach der Ausſtellung geleitet, und die Zöglinge nahmen gewiß einen bleibenden Eindruck mit. In der dritten Woche des Monats Juli wurden Druckwerke und Gemälde weggeſchafft, dagegen ſtellte man die koſtbaren, bunten Fahnen und Embleme auf, die den feierlichen Zug geſchmückt hatten.

Dieſe zweite Ausſtellung erregte faſt noch größere Aufmerkſamkeit, als die erſte.

Das ſchöne Launitz'ſche Denkmal blieb über einen Monat lang ſtehen und feſſelte Fremde wie Einheimiſche. Welches Intereſſe die Großartigkeit des Kunſtwerks auch bei Ausländern erregte, zeigt folgende Anekdote: Ein reiſender Britte, der eben im Begriff war, mit der Eiſenbahn weiter zu gehen, trat in das Magazin des Hrn. Buchhändlers C. Jügel und erkundigte ſich, ob dieſe hübſche Gruppe zu Ehren Gutenbergs in Stein ausgeführt werden würde? Als man ihm ſagte, daß alle Hoffnung dazu vorhanden und eine Subſcription eröffnet ſey, bat er ſogleich, einen kleinen Beitrag anzunehmen, indem er 30 fl. in Gold auf den Tiſch legte. Der Fremde wollte durchaus ſeinen Namen nicht nennen und nur mit Mühe erfuhr Hr. Jügel, daß Jener Mr. Fiſk heiße; die Beſcheinigung für ſeinen Beitrag zerknitterte er beim Hinausgehen und ließ ſie fallen, zufrieden mit dem Gedanken, zur Ausführung eines Kunſtwerks, das ihn ſo angeſprochen, das Seinige beigetragen zu haben. Auch zeichneten ſich ſpäterhin das Städelſche Muſeum und der Kunſtverein durch große Beiträge ehrenvoll aus; der letztere zeichnete die Summe von 1500 Gulden.

VII.

Das Fest im Walde. Schluss der Feier.

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen,
Die sich mit gedrängter Kraft
Dran zusammenstellen!

Goethe.

Hatte bisher die Feier sich in gewissen angeordneten Formen bewegt, wo der Ernst und die Würde der Gesinnung sich mit äußerer Gemessenheit umgab, so folgte nun ein Nachmittag, der voll ungebundener Fröhlichkeit, voll begeisterten Volksjubels, voll improvisirten Humors war. Wenn bisher der Pomp des Zugs, die ernsten Worte der Redner die Glanzpunkte des Festes bildeten, so zeigte sich nun seine ächt populäre Bedeutung, unserer Meinung nach der edelste Theil der Jubelfeier, in dem maßlosen Freudetaumel, der sich im Wald, bei der ungünstigsten Witterung, in der versammelten Menge geltend machte. Schon um zehn Uhr des Morgens wurden Anstalten zur festlichen Abfahrt gemacht; bekränzte Fahrzeuge zogen heran, theils für die Gesangvereine, theils für einzelne Innungen bestimmt; namentlich waren es wieder die Bäcker und die Metzger, die, auf besonderen Schiffen fahrend, in äußerer Ausschmückung sich hervorthaten. Um eilf Uhr zogen dreihundert Buchdrucker und Schriftgießer, Jünger der Gutenbergekunst, mit Fahnen und klingendem Spiel nach dem Ort der Abfahrt; beide Ufer des Mains, so wie die Brücke waren mit unabsehbaren Volksmassen bedeckt. Die Fenster am Quai bis zur schönen Aussicht hinan waren mit fröhlichen Gesichtern besetzt; wehende Tücher winkten von oben, festliche Musik erschallte, das Lebehoch der Menge tönte darein. Bald begann ein sprühender Regen, der mit geringen Pausen den ganzen Nachmittag dauerte; aber gleichwohl

eilten Tausende zu Wagen und zu Fuß nach dem Forsthause, während den Strom hinab die mit Guirlanden geschmückten Schiffe zogen, welche die Buchdrucker, die Sangvereine Orpheus und Liederkranz und die Mitglieder der Innungen nach dem Walde führten. Unfern des Sandhofes wurde gelandet und dichtgeschaart zogen die Reihen, unter ihnen viele Frauenzimmer, unter aufgespannten Regenschirmen nach jener Lichtung im Wald, die als Versammlungsort beim Pfingstfest allen Einwohnern bekannt ist. Die Menge zerstreute sich unter den grünen Bäumen, oder sammelte sich in Gruppen um die gefüllten Fässer umher, die im Freien aufgestellt waren. Wahrlich, die ungezwungene kräftige Weise, wie sich hier die Theilnahme am Fest aussprach, scheint uns eben so hoch zu stehen, als diejenige, die durch künstlich gesetzte Reden und blendende Pracht ausgedrückt wurde!

Indessen hatten die Buchdrucker- und Schriftgießergehülfen sich in geordnetem Zug nach dem Forsthaus begeben, wo ihre Prinzipale ihnen vereint ein glänzendes Mahl bereitet hatten und nun versammelt waren, um jene zu empfangen. Obwohl das Bankett in bedecktem Raum gehalten werden mußte, wurde dennoch durch die innige Heiterkeit der Versammelten, durch die nahe Verbindung mit dem freien Wald, aus welchem man das Freudengeschrei der Menge vernahm, ein frisches Element rege erhalten. Der ernste, oft befangene Städter findet, selbst wenn er bei solchen Gelegenheiten tief ergriffen ist, nur schwer den lauten Ausdruck seines Gefühls; er muß sich an die laute Freude, an den schallenden Jubel erst gewöhnen. Die Festgeber hatten Alles aufgeboten, was geeignet war, eine frohe, würdige Stimmung bei ihren Gästen hervorzurufen. Beim Mahl, nachdem Hr. Benj. Krebs des Hohen Senates gebührend gedacht hatte, redete Hr. J. L. Heller die versammelten Gäste also an:

„Meine Herren und Kunstgenossen! Es gereicht uns, den anwesenden Druckerei- und Schriftgießerprinzipalen, zum wahren und herzlichen Vergnügen, Sie, unsre werthen Herren Gehülfen, heute im festlichen Kreise um uns vereinigt zu sehen, an dem Tage, welcher der Erinnerung an eine Erfindung gewidmet ist, die für alle Zeiten segensreich fortwirken wird und welche uns vor Allem nahe liegt. Wenn die Buchdrucker-

kunſt in den letzten Jahrhunderten nicht diejenigen Fortſchritte gemacht hat, welche man zu erwarten berechtigt geweſen wäre, ſo ſind die Urſachen ſolchen Stillſtandes zum großen Theile auch darin zu ſuchen, daß zwiſchen Prinzipalen und Gehülfen, zwiſchen Meiſtern und Jüngern, jenes Verhältniß wahrer Wechſelſeitigkeit und gemeinſam wirkenden Beſtrebens nicht Statt fand, welches allein nur das Schöne und Gute zu fördern vermag. Erſt der neuern, von den belebenden Prinzipien der Kultur und Humanität durchdrungenen Zeit war es vorbehalten, veraltete Mißverhältniſſe und Mißſtände aufzuheben, und Prinzipale und Gehülfen in ſchönere und humanere Beziehungen zu bringen. Die Folge hiervon war ein raſches und erfreuliches Fortſchreiten der Kunſt, welcher wir angehören, und Jedem von uns, meine Herren, iſt es bekannt, was durch gemeinſames Zuſammenwirken geleiſtet worden iſt, und welchen Höhepunkt die Typographie erreicht hat. Dieſen geiſtigen und humanen Verein, in welchen wir wechſelſeitig getreten ſind, wollen wir ehren, anerkennen und bewahren! Wir, die Prinzipale, wollen im Sinne der veredelten Geſittung unſrer Zeit die Verpflichtungen der Humanität und der Achtung gegen Sie ſtets im Auge behalten, und Sie als unſre Gehülfen und Geſchäftsfreunde, im ſchönſten Sinne des Wortes, betrachten und ehren. Dagegen mögen Sie, unſre werthen Herren Gehülfen, Ihrer Seits ſolcher Achtung und Aufmunterung immer würdig ſich erweiſen, alles Unlautere, der gegenwärtigen Geſittungsſtufe nicht Anpaſſende, entfernt halten, und von dem rechten Geiſte des Guten ſich ſtets beleben laſſen. Mit dieſen Wünſchen und Hoffnungen begrüße ich Sie, im Namen meiner Herren Collegen, an dieſem feſtlichen Orte und bei dieſer feierlichen Veranlaſſung, und, indem ich Sie auffordere, Ihre Gläſer zu füllen, bringe ich Ihnen, den hier verſammelten Herren Faktoren und Gehülfen ein herzliches und freudiges Lebehoch!“

Durch dieſe Worte, die ebenſo den Sprecher und die Druckherren, als ihre Gehülfen ehren, war in der ſchönſten Weiſe für das ganze Feſtmahl der Ton angegeben. Hr. Grumbach ſprach würdig und herzlich den Dank der Gäſte aus, und dieſes gab zu einer Reihe von paſſenden Trinkſprüchen die Loſung an. Der Feſtredner, Dr. G. Friederich, ſprach in einem ſchönen Toaſt jene Erinnerungen an geiſtige Freiheit

aus, die nie genug wiederholt werden können. Hat man doch die fortwährende Beharrlichkeit, womit edle Männer ſtets auf Gedanken des Rechts und der Aufklärung zurückkommen, ein flaches Wiederkäuen genannt! Aber, können wir antworten, wie tief und reich müſſen dieſe Ideen ſeyn, daß ſie in fortwährender Wiederholung noch ſtets zünden und ſegenreich wirken, daß ernſte Denker ſie zum Mittelpunkt ihres ganzen Strebens machen! — Hr. Dr. Friederich ſprach:

„Obwohl nur Gaſt in Ihrer feſtlichen Mitte, doch Vielen unter Ihnen, hochachtbare Herren! ſeit einer langen Jahrenreihe befreundet, erlaube ich mir auf das fernere ſegenreiche Fortwirken ſämmtlicher hier anweſenden Meiſter und Gehülfen in der erhabenen Kunſt, welche die Menſchheit geiſtig emancipirte, folgenden Trinkſpruch auszubringen:

„Der Kunſt, die hier uns froh verbündet,
Sei unſrer Herzen Dank gebracht!
Sein, der ſie einſt „mit Gott“ *) gegründet,
Werd' an dem Feſte froh gedacht;
Nie kann ſein Denkmal uns veralten,
Denn Undank iſt den Jüngern fern;
Gott woll' uns licht und frei erhalten,
Nur Freiheit iſt des Wiſſens Stern!“

Hr. E. Wagner brachte die Geſundheit des bei dieſer Feier anweſenden Hrn. A. Beil, des Rathes, aus; zunächſt gedachte Hr. J. D. Sauerländer, Buchhändler, der Kunſtgenoſſen in der Näh' und Ferne. Sodann nahm Hr. Adelmann, Factor der Brönner'ſchen Druckerei, das Wort; wir theilen ſeine gehaltvolle kleine Rede hier mit:

„Meine Herren! Es gibt Momente, die in ihrer Bedeutung und ihren Folgen ein ganzes Menſchenalter voll Alltäglichkeit aufwiegen.

---

*) Das einzige Druckwerk, welches Gutenberg allein anfing und vollendete, das Catholicon, enthält die merkwürdige und rührende Schlußſchrift: „Unter dem Beiſtande des Allerhöchſten, auf deſſen Wink die Zungen der Kinder beredt werden, und der oft den Kleinen offenbaret, was er den Weiſen verbirgt (Pſ. 8, 3. Matth. 11, 25), iſt dieſes Buch zu Mainz 1460 gedruckt und vollendet worden.“ Anmerkung des Hrn. Dr. F.

Wir ſind ſo glücklich in Kürze drei ſolcher Momente erlebt zu haben. Ich brauche wohl nicht das großartige Gutenbergsfeſt in Mainz, unſer herrliches Sängerfeſt zu nennen: die Feier des geſtrigen Tages hat eine Begeiſterung in uns erweckt, die mit friſcher Lebendigkeit auch dieſe alten Erinnerungen wieder in's Gedächtniß rief. Noch regt ſich das Herz in freudigen Schwingungen bei dem Gedanken an all' das Herrliche, was am geſtrigen Tage an unſern Augen und Herzen vorüberging. Schienen doch die alten Meiſter unſerer Kunſt in jugendlicher Kraft zu uns herniederſteigen zu wollen, um ſegnend ihre Hände auszubreiten über ihre Jünger und Alle, die ihnen ſo begeiſtert huldigten. Sollten aber mit dem Ablegen unſerer Abzeichen, auch die Eindrücke verſchwinden, welche eine begeiſterte Stunde in unſere Seele geprägt hat? Gewiß nicht! Wir wären dann nicht werth, Theilnehmer eines ſolchen Feſtes geweſen zu ſeyn. Sollte nicht ein bleibender Gewinn von der flüchtigen Feier deſſelben für uns und für die Kunſt daraus erwachſen? — Laſſen wir uns aufgefordert fühlen, nach allen Kräften an der Ausbildung unſerer Kunſt zu wirken, damit ſie ihrer hohen Bedeutung immer näher geführt, damit wir unſers großen Meiſters immer würdiger werden. Laſſen Sie uns aufgefordert fühlen, durch freundſchaftliches Zuſammenwirken und durch die kräftigen Beſtrebungen eines ſittlichen Bewußtſeyns und Lebens unſerm ſchönen Berufe die verdiente Ehre zu machen. Es wird dann unſer eigener Werth gewiß die ehrendſte Genugthuung für den ſeyn, der als unſer erſter Meiſter keine Anerkennung fand und der bittern Erfahrungen ſo viele machte. Durch unſere Hände geht die Bildung in die Welt; wir ſchöpfen als die Erſten an der Quelle der Wiſſenſchaft, der Wahrheit und des Rechts; laſſen Sie uns dieſes herrliche Vorrecht benutzen; laſſen Sie den Namen Buchdrucker ein Ehrenband ſeyn, das Jeder vom großen Meiſter auf der Bruſt trägt, und wenn unſere hohen Regierungen ſich überzeugt haben, daß auch das deutſche Volk eine freie Preſſe verdient, dann dürfen wir mit Recht auf unſern ſchönen Beruf ſtolz ſeyn. Meine Herren! Die Kunſt in ihrem Streben nach Ausbildung und freier Entwickelung; die Kunſt in ihrer hohen Bedeutung; ſie lebe hoch!"

Hr. A. Hammeran improviſirte folgenden, ſehr paſſenden Toaſt:

„Meine Herren! In dieſem frohen Kreiſe laſſen Sie uns heute

nicht der Männer vergeſſen, welche durch ſo viele ſchöne Gaben der Poeſie den erſten Theil unſeres „Gedenkbuches“ in geiſtiger Hinſicht ſo würdig ausſtatteten! — Aber auch der wackeren, das Schöne und Humane ſtets fördernden Sängervereine unſerer Stadt laſſen Sie uns hier nicht vergeſſen! Sie, und was ſie bei unſerem Feſte ſo würdig repräſentirten: — Deutſcher Sang und deutſche Dichtkunſt — ſie leben hoch!“

Dem Ernſte, mit welchem man hier der würdigſten geiſtigen Momente der Feier gedachte, miſchte ſich immer merklicher ein gemüthliches, ſoviales Element bei, das ſich in manchen Scherzen und Neckereien, und zuletzt in folgenden Worten des Hrn. F. Schneider äußerte, die einen angenehmen Eindruck hervorbrachten, und obwohl ſie keinen weiteren Anſpruch machten, als den Augenblick zu erheitern, doch unter der Hülle des Scherzes eine gute Geſinnung zeigten:

„Ich erlaube mir, dem uns am nächſt liegenden Geſchäft, dem Druck ein Hoch zu bringen. Wenn in der früheſten Zeit ſich derſelbe faſt nur auf Schön-Druck, der manchmal hätte beſſer ſeyn können, und Wider-Druck, der damals allerdings ſehr kräftig war, beſchränkte, — ſo ſahen wir aber den dadurch hervorgerufenen Ein-Druck eine große Rolle ſpielen (d. h. den Eindruck des Rothen in das Schwarze). Die Gewinnſucht legte gar bald ihre Diebs-Kralle hinein und ſchuf den Nach-Druck, der bis in die jüngſte Zeit mehr oder minder ſein Unweſen getrieben hat. In unſer Zeitalter noch fällt die Geburt einiger Stief- oder Baſtardkinder des Buchdrucks, nämlich der Stein- und Ueberdruck, wobei aber unter Stein-Druck nicht der letzte leichteſte (der des Grabſteins) und unter Ueber-Druck nicht der von übermäßigen Steuern verſtanden werden darf. Des Drückens und Druckens war bald kein Ende, ſo entſtand unter andern der Hoch-Druck, d. h. nicht der Druck von oben ſo buchſtäblich genommen, ſondern es wird hierbei durch Druck von Unten Etwas in die Höhe getrieben, und iſt beſonders für Blinde gut, die die milde Hand des Gebers nicht ſehen können. — Ferner: Bunt-Druck, und der damit verbundene geiſtige Druck, die zwar beide zu Mode-Artikeln geworden ſind, wovon aber der erſtere bei dem geringſten Mißton ganz ekelhaft wird, und der zweite wegen des zu vielen dazu nöthigen Spiritus nicht für eines

Jeden Naſe iſt. So auch: Noten-Druck, d. h. muſikaliſchen, nicht diplomatiſchen. — Aber kein Druck iſt wohl von ſo verſchiedener Einwirkung auf den Menſchen, als der Mauth-Druck. — Dem Arbeiter iſt es ziemlich einerlei, ob er ein Mauth-Regiſter oder ein Werk über Staatsklugheit unter der Preſſe hat; — während aber der ehrliche Bauer nach ſeiner Ueberzeugung den Mauthdruck gern los ſeyn möchte, läuft ſich mancher Buchdrucker-Prinzipal die Beine faſt ab, um denſelben zu bekommen. Zu den neueſten Drucken gehört denn endlich der gravirte Druck, bei dem aber nicht der Geisfuß eines Cenſors oder das Protokoll eines Unterſuchungsamts gedacht werden darf. Zum Schluß möge nun der beſte Druck folgen, nämlich der Hand-Druck, dem als altem Zeichen deutſcher Geſinnung unſer Hoch gelten ſoll.“

Daß man ſich nach dieſem Toaſt unter herzlichem Lachen rechts und links die Hände reichte, verſteht ſich von ſelbſt. Ueberhaupt zeigte ſich an dieſem Abend eine überaus harmloſe Gutmüthigkeit, die im Taumel einer geiſtig erhöhten Stimmung nicht immer allzu ſtreng nach der Convenienz fragte. Als man aus dem prachtvoll dekorirten Saale heraus in den Wald eintrat, fand man unter der Menge dieſe Stimmung bereits allgemein verbreitet. Freilich fehlte es der allgemeinen Freude, die ſich hier tauſendſtimmig äußerte, zunächſt an einem Mittelpunkt, denn das Feſtmahl konnte für die Menge keinen ſolchen darbieten. Aber gleichwohl fanden ſich die Schaaren zuſammen, und der fortwährend herabſtrömende Regen diente nur zur Erhöhung der faſt übermüthigen Heiterkeit. Geſellige Lieder, die nach bekannter Melodie gedichtet und für dieſen Feſttag gedruckt waren, wurden vertheilt und von den ſämmtlichen Anweſenden geſungen: ſie bewegten ſich, wie die meiſten Lieder dieſer Art, in ſtets erneutem Preis von „Lied, Liebe und Wein.“

„Es flochten die Frauen, der Wein und die Lieder
In's irdiſche Leben nur Kränze der Luſt;
Sie haſſen die Sorgen und ſchlagen ſie nieder
Und bannen den Unmuth aus ſchwellender Bruſt.
D'rum wollen wir immer in Ehren ſie halten;
Hoch lebe die Liebe, das Lied und der Wein;
So dachten und ſangen die ſchlummernden Alten,
So ſtimmen auch heute die Lebenden ein.“

Hier im Walde war die fröhliche, frische Melodie des Jägerliedes von Weber gewiß an ihrer Stelle. Ein anderes Lied beschäftigte sich mit dem materielleren Gegenstande des Bäckerhandwerks; wir können es bei einer solchen Veranlassung einem Mitglied der Innung nicht verargen, wenn es nach dem Beispiel eines Reboul sich zur Dichtung aufgefordert fand. Noch erscholl ein Gesang, dem die Weise des Rheinweinliedes zu Grunde lag und der mit den Worten schloß:

„Laßt muthig uns die Gegenwart ertragen
Und hoffend vorwärts schau'n!"

Der Name des Verfassers ist Reutlinger. Zwischen diesen Liedern wurden unter den Regenschirmen kurze Toaste gebracht und donnernde Vivats stimmten ein. Nach beendigtem Mahle hatten sich die Genossen der Kunst mit ihren unterdeß angekommenen Freunden und Verwandten um einige gefüllte Fässer her gelagert. Dieser ganze Raum bot ein malerisches Bild; die Innungen hatten sich um ihre Fahnen geschaart, die Gesangvereine, der „Liederkranz" und „Orpheus" sich in Gruppen gesammelt; im Vordergrunde flatterte an einer alten Eiche die Buchdruckerfahne, nach der Länge des niederen Gebüsches waren kleinere Standarten aufgestellt, und im Hintergrunde zeigte sich in bunten, fröhlichen Farben ein mit Kränzen und Fahnen geschmücktes Büffet. Je mehr die Wolken sich ergossen, um so aufgeregter wurde die Versammlung; jeder rauschende Platzregen wurde von tausendfachem Hoch übertönt, und zuletzt stieg der Jubel so hoch, daß im Augenblick, wo der heftigste Guß herabsprühte, ein lange nachhallendes, donnerndes Hoch „unserem Herrgott" emporschallte.

Gegen 8 Uhr, bei herannahender Dunkelheit, begab sich eine Deputation der Buchdrucker zu den anwesenden Innungen, um ihnen für die Theilnahme zu danken, mit welcher sie das Fest im Walde geschmückt hatten. Bei dieser Gelegenheit ordneten sich die regellosen Schaaren, und man nahm nunmehr, wo der Regen nachgelassen hatte, den früheren Plan wieder auf, in Masse nach dem Roßmarkt zu ziehen und die Erfinder der Kunst vor dem hell beleuchteten Monument zum Schluß

der Feier noch einmal mit einem allgemeinen Lebehoch zu begrüßen. Bald war durch die Sorgſamkeit mehrerer Theilnehmer in die zerſtreute Menge eine Ordnung gebracht; die Geſangvereine eröffneten den Zug, die Innungen mit ihren Fahnen ſchloſſen ſich an, in dichten Reihen folgten die Uebrigen, Männer, Frauen und Kinder, und mit Jubel und Geſang bewegten ſich die Schaaren nach dem Schaumainthor. Die Wache trat unter's Gewehr, als die unabſehbare Volksmenge ſingend und jauchzend durch das Dunkel heranzog; doch ließ ſie den Zug ungeſtört paſſiren, und auch die militäriſchen Poſten auf der Brücke ſetzten kein Hinderniß entgegen. Während die Schaar durch die lange Fahrgaſſe und die Zeil einherzog, ſchloſſen ſich immer neue Theilnehmer an, erfreut über dieſe Gelegenheit, die Feier auf impoſante Weiſe zu ſchließen. Wo man an der Wohnung irgend eines Mannes vorüberzog, der ſich durch Theilnahme beim Feſt ausgezeichnet hatte oder durch ſonſtige Verdienſte bekannt war, wurde ein Lebehoch ausgebracht; vor dem Hauſe des älteren Bürgermeiſters, Hrn. Scharff, ein dreimaliges. So gelangte der Zug auf den Roßmarkt; in einem Augenblick waren die weiten Räume des Circus von der herbeiſtrömenden Menge beſetzt. Die anweſenden Sänger ſtellten ſich vor dem Denkmal auf und begannen ein feierliches Lied; hierauf ſenkten ſie die Fahnen und brachten den drei Erfindern ein Hoch, in das alle Zuhörer einſtimmten. Der eigenthümliche Eindruck dieſer nächtlichen Feier wurde durch die Beleuchtung gehoben; das blendende Gaslicht verbreitete einen flimmernden Glanz über den Vordergrund, wo die einzelnen Corporationen und Innungen in ernſter Haltung am Monument vorüberzogen und zum Gruße die Fahnen ſenkten, während im dunkleren Hintergrunde alle Sitze des Amphitheaters von der dichten Menge theilnehmender Zuſchauer eingenommen waren. Als der Umzug vollendet war, zerſtreuten ſich die Maſſen; jede Abtheilung zog mit ihrer Fahne nach Hauſe; die Buchdrucker- und Schriftgießergehülfen brachten die ihrige zu Herrn Benj. Krebs in der Mainzergaſſe, der ſie mit einer herzlichen Anrede empfing; ſie gaben die Fahne ab, die Erinnerung im Herzen behaltend. So endete die Feier.

VIII.

Nachwort.

Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf;
Fern dämm're schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

Schiller.

Selten iſt ein öffentliches Ereigniß in Deutſchland zum Gegenſtand ſo vieler Beſprechungen gemacht worden, als die in mehreren bedeutenden Städten gleichzeitig begangene Feier der Buchdruckerkunſt. Es wurden Sympathieen erweckt und angeregt, die in weiterer Ausbildung zu Lebensfragen werden können. Hat engherzige Beſchränktheit oder großdenkende Humanität hier ein Feſt gehalten? Hat der urſprüngliche Gedanke, der geiſtige Gehalt, oder hat die Form, der äußere Pomp überwogen? Dieſe Fragen wurden in öffentlichen Blättern mit Ernſt und nicht ohne Leidenſchaft beſprochen; Leipzig, Straßburg, Frankfurt, keines blieb frei von Tadel. Wir glauben, daß die Bevölkerung aller deutſchen Städte noch nicht vertraut mit einer ſo großartigen Oeffentlichkeit iſt, wie dieſe beim Gutenbergsfeſt hervortreten mußte, daß unſere Nation den Sinn dafür gerade durch ſolche Gelegenheiten ausbilden wird. Was namentlich Frankfurt betrifft, ſo glauben wir ohne Haß und Neigung verſichern zu können, daß ächte Jubelfreude die meiſten Herzen bewegte, und zuweilen ſich laut, ja donnernd ausſprach. Es iſt nicht Jedem gegeben, aus den geſchloſſenen Verhältniſſen des bürgerlichen Behagens heraus den Weg in das unbegränzte Reich der Idee zu finden, ſein Gefühl aus tauſend

beengenden Rückſichten heraus zur Gluth für allgemeinſtes Menſchenwohl zu erheben. Aber wo Einer, wo Viele kräftig auftreten, die dieſes vermögen, da ziehen ſie ganze Geſchlechter nach. Die wohlhabenden Einwohner unſerer Stadt fühlen ſich in ihrem Beſitz, in ihrem Gedankenkreis berechtigt und begeben ſich nicht leicht auf das Feld unruhiger geiſtiger Debatten; aber ächte, gründliche Bildung und Humanität wird dennoch reichlich hier gefunden.

Der Geiſt der Zukunft zieht heran und ihm öffnen ſich, langſam aber ſicher, die dunklen Verließe der Vergangenheit. Vor ſeinem Hauche fallen die Schranken, womit die Geſellſchaft durchzogen iſt, und die ſchlimmeren, womit ſich das Herz umgeben hat. Alle Edlen ſind ſeine Propheten, dem Sinne nach; aber in der Ausführung ſtehen voran die Redner, Denker und Dichter. Mögen dieſe eingedenk ſeyn, welches Feſt im Jahre 1840 gefeiert wurde; entfernt werde der kleinliche Neid, der nutzloſe Wortkampf, der unwürdige Hader! Die Schriftſteller müſſen zu Einem großen Zweck zuſammenſtehen, nämlich die Ehre des Gedankens, des Wortes, der Schrift und des literariſchen Berufs zu behaupten; ſie zu vertreten gegen hochmüthige Geringſchätzung, gegen geiſtverlaſſene Beſchränktheit, gegen den Andrang der materiellen Tendenzen; ſonſt iſt unſer Antheil am Gutenbergsfeſt eitel Spott geweſen. Freilich, Poeſie und Wiſſen leiden keine Gefahr; mag die impoſante Macht der Induſtrie noch ſo koloſſal emporſteigen, das Lied, der Gedanke, das Kunſtſchöne wird ſich durchringen, wie ſeit Jahrtauſenden es geſchah. Stoff erfüllt die Welt, aber der Gedanke ſchwebt darüber, wie der göttliche Geiſt über den Waſſern. Jedoch etwas Anderes iſt es mit dem Beruf des Schriftſtellerſtandes. Dieſer iſt eine Nothwendigkeit geworden, denn die Intereſſen der Zeit ſind tief und viel verzweigt; die Oeffentlichkeit, das Volk bedarf einer fortwährenden geiſtigen Vermittelung. Mögen die Schriftſteller deſſen eingedenk ſeyn, und im Jahr 1940 ihr Stand an äußerem Glanz, wie an innerem Einfluß eine würdige Stellung einnehmen, und alle Gefahren, die ſeine Ehre bedrohen, ſiegreich überwinden!

Mögen diejenigen, die der Gutenbergskunſt ihre materielle Berufsthätigkeit verdanken, Buchhändler, Drucker und Gießer immer mehr von der Ueberzeugung durchdrungen werden, daß ſie, wie wir

Alle, im Dienſte des Geiſtes ſtehen! Alsdann wird das zwanzigſte Jahrhundert ſagen, daß die ſchönen Worte dieſer Männer, worin ſie ſo herrliche Geſinnungen ausſprachen, nicht als Worte verhallten. Kein Makel des Geſchäfts, weder Nachdruck, noch gierige Rivalität, noch jener beſchränkte Sinn, der den Gedanken bloß als Gehülfen betrachtet, wird alsdann dauern können. Die ehrenwerthen, geiſterfüllten Beſtrebungen ſo vieler Geſchäftsgenoſſen werden Folge haben, ein würdiges Verhältniß zwiſchen Buchhändlern und Schriftſtellern wird ſich immer feſter ſtellen, und beide werden zuſammenwirken zu großen Zwecken.

Möge die Gutenbergskunſt, von ſolchem Geiſt gelenkt, von ſolchen Händen verwaltet, bis zur nächſten Feier und bis in die fernſte Zeit hinaus beitragen, alles Aechte und Hohe in der Menſchheit zu zeitigen. Wahrlich, ſie hat keine leichte Aufgabe in dieſen Tagen! Manche verjährte Berechtigung iſt zu überwinden, manche trübe Verſtimmung aufzuklären; aber vieles Gute keimt ſchon und blüht, eine hoffnungsreiche Zukunft winkt uns entgegen. Mögen unſere Nachkommen, fern von hiſtoriſcher Starrheit wie von confuſer Ideologie, die Geiſtesfreiheit in ihrer vollſten Entwickelung, die Menſchenwürde in ihrer höchſten Geltung ſchauen! Möge namentlich der durch die Druckerei mit dem Volk vermittelte Gedanke dahinwirken, daß reiner Menſchenwerth immer mehr anerkannt, daß ſeine Schätzung getrennt werde von den Rückſichten auf Stand und Glauben, auf Metall und Wappenſchilder. Wir begnügen uns mit dem vielen Herrlichen, was bis jetzt errungen worden iſt, und ſehen von der Höhe des Gedankens aus ohne Neid das ſchöne Land, das künftige Geſchlechter durch That und Wort, durch Schrift und Druck erringen werden.

Möge die Preſſe jedes Zwangs entbunden werden! Möge der Gedanke, das einzige, theuerſte, oft ſchwer errungene, mühſam gehegte Eigenthum des Schriftſtellers, des Rechtes und der Geſetze theilhaft werden!

Möge die Ehre des deutſchen Namens immer höher aufblühen, und unſer theures Vaterland eben ſo unter den Nationen ſeinen würdigen Rang einnehmen, wie deutſche Sprache, Kunſt und Wiſſenſchaft in Europa den erſten Rang einnehmen!

Und endlich: möge man, wenn die edlen Früchte reifen, die wir erwarten und weiſſagen, möge man alsdann anerkennen, daß bei Gelegenheit der jetzt begangenen Feier manches ſchöne Samenkorn ausgeſtreut wurde!

Die Freudenflamme, die ſich heut entzündet,
Sei Morgenröthe, die den Tag verkündet!

Theodor Creizenach.

Es bleibt uns noch übrig, von den Denkſchriften, die auf Veranlaſſung dieſer Feier erſchienen ſind, Einiges zu ſagen. Bereits vor den Jubeltagen hatten mehrere Werke die allgemeine Aufmerkſamkeit rege gemacht. Das Prachtwerk von Dr. Heinrich Meyer in Braunſchweig haben wir oben erwähnt; in Leipzig wurde ein Album von dem wackeren, trefflich geſinnten Dr. Karl Haltaus herausgegeben, das Denkblätter von vielen ruhmgekrönten Männern, namentlich Univerſitätsgelehrten enthält; auch weniger bekannte Namen finden ſich darin in bunter Reihe. Erfreulich war in dieſem Buche beſonders die einſtimmige Energie, womit von Vielen Freiheit der Preſſe und Recht des Gedankens als geiſtige Nothwendigkeiten dargeſtellt werden. — In Mannheim erſchien ein „Jubiläumsbüchlein“, das in löblicher Weiſe ſich beſtrebt, die Bedeutung der Feier kräftig populär darzuſtellen und ſo der Maſſe zugänglich zu machen.

Dieſen und anderen auswärtigen Feſtgaben ſchloſſen ſich mehrere von Frankfurt ausgehende Schriften an. Der Oberlehrer der Mittelſchule, Hr. Freſenius (ſ. oben) machte zunächſt ſeine Schüler mit der Geſchichte der Kunſt und mit der Veranlaſſung der Feier in einem Progamme bekannt, das in körniger Sprache geſchrieben war und ſeinen Zweck erfüllte. Der Buchdrucker G. Weil veranſtaltete eine Denkſchrift, die außer einem Aufſatz von F. Bamberger: „Gutenberg ſey die Parole“ noch Gedichte von L. Hub, F. Kind, Kaltenbrunner und D. Weintraut enthielt, und bald in einer zweiten Auflage erſchienen ſeyn ſoll.

Großes Aufſehen erregte die von den Buchdruckereibeſitzern Stockmar und Wagner dargebrachte Feſtgabe: „Schatten und Licht.“ Zuerſt erfreute das glänzende Aeußere dieſer Schrift, die in klein Folio erſchien und auf deren bunten Blättern die trefflichen ſcharfen Typen ſchön hervortraten. Die geſchmackvolle Verzierung, die jedes Blatt umgibt, ſtellt ein vielfarbiges Blumengewinde dar; ſo zeigt ſich das kleine Heft als ein wahres Prachtwerk. Den Inhalt bildet eine Controverſe über die Buchdruckerkunſt in China, die, auf kleinlichen Anfängen beharrend, nie hiſtoriſche Folgen hatte; dieſer Abhandlung wird eine Ehrenrettung der Buchdruckerkunſt im Weſten entgegengeſtellt. Die Darſtellung iſt fein und geiſtvoll; aber unter der Färbung harmloſer Ironie leuchten bezugreiche Andeutungen und blitzende Wahrheiten hervor. Als Verfaſſer dieſer Schrift wird ein hochverdienter Anwalt genannt; vielleicht findet der gewandte Kämpfer ſich bewogen, ſein Viſier zu öffnen.

Das vom Ureomité der Buchdrucker, Schriftgießer und Buchhändler veranſtaltete Gedenkbuch ſoll in Gedichten die geiſtige Bedeutung der Feier und ihren Werth in verſchiedener Betrachtung darſtellen, in bedeutſamen Reliquien aber die Erinnerung an alles Große feſthalten, was im Reich des Geiſtes von Frankfurt aus im letzten Jahrhundert angeregt worden iſt. Beſorgt wurde die Herausgabe von einem Ausſchuß; der einfache, geſchmackvolle Druck ſtammt aus der Officin von Benjamin Krebs.

Möge dieſe Feſtbeſchreibung, die als Anhang zum Gedenkbuch erſcheint, mit gütiger Nachſicht aufgenommen werden! Wir können verſichern, das wir eifrig bemüht waren, die Fülle des Materials auf's Beſte zu verwenden, den Glanz der Feier, wie ſie es verdient, rühmend hervorzuheben, etwaige Mängel anzudeuten und gegen keine achtbare Rückſicht zu verſtoßen. Bei der Schwierigkeit des Stoffes iſt es uns gewiß nicht möglich geweſen, alle Verſehen zu vermeiden; wir bitten jedoch, ſolche den vielleicht mangelhaften Mitteln, die dem Bearbeiter zu Gebote ſtanden, und nicht ſeinem Willen anzurechnen.

Berichtigungen.

Zu S. 130.

Der Naturforscher Dr. Ebel war in Frankfurt an der Oder geboren, wurde aber von unserer Stadt mit Oelsner nach Paris gesandt und arbeitete im Umgang mit Sömmerring sein Werk über die Schweiz aus.

Zu S. 198.

Der neunzehnte der aus Börne's Nachlaß mitgetheilten Aphorismen (Zeile 15 — 16) ist entstellt; er lautet ursprünglich:

„Das Wahre läßt sich nicht beweisen, und was sich beweisen läßt, ist nicht wahr.“

Zu S. 156.

Das Gedicht: „Klagen einer Ephemere“, das wir unter dem Namen von Sophie Jassoy mitgetheilt haben, ist bereits in den Gedichten von Mahlmann mitgetheilt. Wir sind darüber dem Publikum eine Erläuterung schuldig. Das Gedicht cirkulirte hier in mehreren Kreisen, und ein mit der Literatur sehr vertrauter Mann behauptete fest, es sey von Sophie Jassoy; auch war dasselbe schon bei ihren Lebzeiten, doch nicht mit ihrem Namen, in einer Frankfurter Zeitschrift mitgetheilt. Eine Dame, die mit der Dichterin vertraut war, drückt sich noch jetzt dahin aus, sie wolle fast beschwören, daß ihre Freundin das Gedicht verfaßt habe. Sophie starb 1822; Mahlmann's Gedichte wurden zuerst 1825

in Halle gedruckt. Dieſer edle, geiſterfüllte Dichter, der natürlich eben ſo wenig wie Sophie daran dachte, ſich etwas Fremdes zuzueignen, war eine Zeitlang Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, und die „Ephemere“ könnte ſehr leicht durch dieſen Weg in ſeine Sammlung gekommen ſeyn. Wurde doch ein halbes Jahrhundert nach Leſſings Tode dargethan, daß die „Erziehung des Menſchengeſchlechts“ nicht von ihm, ſondern von dem Oekonomen Albrecht Thär herrühre. Im Gedenkbuch ſelbſt haben wir (S. 116) eine ähnliche Verwechſelung nachgewieſen. Dies für Schriftſteller, die das Gedenkbuch beſprechen wollen.

Jedenfalls war das Lied der Dichterin lieb und werth; auch bezeugt es die ſanfte Schwermuth ihrer Seele. Dabei haben wir viele noch übrigen Gedichte von Sophie Jaſſoy verglichen, und das Publikum wird ſich bald überzeugen können, daß ſie in Form und Anſchauung oft in überraſchend ähnlicher Weiſe gehalten ſind. Wir freuen uns, auf das ſchöne zarte Talent der leider früh Geſchiedenen aufmerkſam gemacht zu haben. Daß aber jenes Gedicht nicht über Sophiens poetiſche Befähigung hinausgeht, dafür möge Folgendes ſprechen:

Freundesrath.

Wenn dich Glück und Gunſt verlaſſen,
Wenn Lieb' und Freundſchaft dich verräth,
Dann flüchte hinaus
In Gottes Haus,
Ob auch die Winde dich heulend umfaſſen
Und der Donner auf ſchwülen Wolken geht.
Denn ſich'rer, als in der Menſchen Hort,
Hinausgeſtellt in den Sturm,
Auf den grauen Thurm,
Steht die eiſerne Kuppel dort,
Um die der Blitz ſeinen Mantel ſchwingt,
Der die Metalle ſchmelzend durchdringt.
Der menſchliche Haß iſt ein giftiger Wurm;
Die Natur bleibt edel im höchſten Zorn.

Zur Festbeschreibung.

Als der zweite Theil des Gedenkbuches ausgegeben war, fanden sich in der Beschreibung des großen Festzuges (S. 231 — 255) einige Lücken und Unrichtigkeiten. Daß solche bei der Schwierigkeit des von allen Seiten herbeigebrachten Materials nicht durchaus zu vermeiden waren, ließ sich voraussehen. Das Comité der Herausgeber jedoch, dessen Absicht gewesen war, unseren Mitbürgern mit der genauen Darstellung jenes Zuges eine dauernde Erinnerung für ihren Antheil am großen Feste zu überliefern, glaubte dieses Bestreben nur durch Entfernung aller Mängel in den Verzeichnissen völlig zu erreichen. Dasselbe erließ daher wiederholte öffentliche Aufforderungen an die resp. Betheiligten, ihre Berichtigungen dem Präsidenten des Comité's, Hrn. J. L. Heller, einzureichen. Die auf solche Weise eingelaufenen Bemerkungen, die sich theilweise auf bloße Schreibfehler in den Namenregistern beziehen, theilen wir nunmehr als letzten Nachtrag zum Gedenkbuche mit.

Zu S. 233.

Zeile 6 lese man: Lehrer J. G. H. Belz, st. Bolz.

Zu S. 236.

Hier sind zuvörderst die Deputationen der theologischen und der juristischen Facultät nachzutragen. Die erstere war vertreten durch die Herren: Pfarrer Becker, Pfeiffer und Kirchner, aus der Stadt; Pfarrer Minner, von Hausen; Pfarrer Vogel, von Bonames: Pfarrer Sell, von Niederursel; — von der reformirten Gemeinde durch die Herren: Consistorialrath Appia und Pfarrer Schrader. Außerdem schloß sich noch an: Herr Metropolitan Pfarrer Böhm von Bockenheim.

Die Mitglieder der juristischen Deputation beim Zuge waren: die HH. DD. Haag, S. Müller, Giar, Rumpf, Georg Fresenius, Manhayn, Burkard, Textor, Hessenberg, Glöckner.

Zeile 15, die Deputation der Handelskammer betreffend, lese man: Joh. Prächter, st. Trächten.

Zu S. 243.

Die vier Buchbinder-Lehrlinge, welche Werkzeuge trugen (Z. 19 und 20), heißen: G. C. Damann, J. G. C. Ludwig, S. M. Schäfer, J. J. Wohlfahrt.

Zeile 21 sind drei Namen unrichtig verzeichnet. Man lese Grütner aus Schedlau in Schlesien, Hubaleck, Schübler. Der Fahne der Buchbinder-Innung (Zeile 25) folgten die Meister: F. D. Meyer J. J. Becker, J. P. Gaab, G. H. Jäger, G. M. Graupner, G. F. Dieterich.

Zu S 244.

Zeile 5 (Geschworne der Lein- und Barchentweber) lese man: Jos. Kastner, st. Kästner.

Zu S. 246.

Zeile 18 (Meister der Feuerhandwerke) sollte stehen: Conrad Ranke, st. D. Franke.

Zu S. 249.

Zeile 11. Die Fahne der Metzger-Innung wurde von G. F. Trittler, ohne Assistenten, getragen.

Zu S. 250.

Zeile 2 von unten. Die Fahne der Dreher-Innung wurde getragen von M. J. Hartig, Meister.

Zu S. 252.

Zeile 2, 11 und 12 sind die Namen mehrerer Meister des Schneiderhandwerks unrichtig angegeben. Diese Herren heißen: J. W. Dülpert (st. Dützert), W. J. Hennes (st. Hermes), J. D. W. Lampe (st. Lange).

Zu S. 253.

Zeile 3 von unten. Die Fahne der Weißbinder wurde getragen von C. G. Eimer, Meister (nicht Gehülfen).

Zu S. 254.

Zeile 7 (Fahnenträger des Spengler-Handwerks) lese man: Volck, st. Vollaus.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google